



Ein
Roman in Berlin.

Von

L. Mühlbach.

Zweiter Band.

Berlin.
Mylius'sche Buchhandlung.
1846.

Alfred und Julia.

Vielfach verschlungen, wie das Leben selber, sind auch die Fäden unserer Erzählung. Oftmals müssen wir inne halten mitten im Laufe, und die befreundeten Gestalten sich uns nähern lassen, denen wir vorausgeeilt waren im raschen Wechsel der Begebenheiten, die wir aus den Augen verloren haben bei den mannigfachen Windungen unseres Weges. — Hier laßt uns einen Augenblick stehen bleiben, und, rückwärts schauend, laßt dieses bleiche Weib dort mit dem schwarzen Haar und den tiefdunkeln Augen zu uns herankommen, und neben ihr den Freund, der sie behütet und beschützt, und den Gott sie finden ließ auf ihrem dornenvollen Wege. Er wußte nichts von ihr und ihrem unheilsvollen Geschick, und dennoch erbarmte er sich mitleidsvoll der Unbekannten, die flehend zu seinen Füßen lag, und deren Schönheit er nicht sah. — Und sie? Sie hatte auf Gott vertraut, und zu ihm um Rettung gebetet, und da war ihr Alfred von Wülfingen als ein Bote Gottes erschienen, den er ihr gesandt, um sie zu erretten

aus ihrer großen Noth, und dem sie dafür mit ihrer ganzen Seele sich ergeben mußte in liebeheißem Dankgefühl.

Sie wohnte bei ihm als sein junger Freund Julius Brander, und die Wenigen, die von ihrem Aufenthalt bei dem jungen Baron von Wülfingen wußten, hatten sich bald an diesen bleichen, schwermuthsvollen, stillen Knaben gewöhnt, und achteten nicht weiter auf ihn. — Anfangs wohl fragten sie Alfred, womit sich denn der Knabe den ganzen Tag beschäftige, da er niemals ausgehe, ja sogar niemals sein Zimmer zu verlassen scheine?

Alfred sagte: Mit Lesen und Studiren! Er ist schwermüthig, mein armer junger Freund, und sein Vater hat mich ersucht, ihn nicht zu hindern in diesem Hang zur Einsamkeit, den er von ihm geerbt habe, und bei dem Beide sich glücklich fühlen.

Und weshalb ist er denn hier?

Um sein bedeutendes Talent zur Malerei auszubilden!

Ach, er malt. Lassen Sie uns doch seine Arbeiten sehen!

Nein, noch nicht! Ich habe ihm mein Wort gegeben, Niemand irgend eine seiner Arbeiten zu zeigen, bevor er mich nicht selbst darum bittet!

Nun, so lassen wir diesen stummen, kopfhängerischen Knaben! Kommen Sie, Alfred, begleiten Sie uns doch! Es ist heute großes Maskenfest bei Kroll!

Aber Alfred pflegte solche Einladungen nicht mehr anzunehmen. Selten sah man ihn bei Festen und Gesellschaften, selten auch bei seiner Braut, der Baronin Elsleben junger Tochter Emmy. Er weilte am liebsten daheim bei seinem Freunde Julius Brander, und seine Freunde, die ihn anfangs mit diesem Einsiedlerhang geneckt hatten, hörten damit auf, sich an diese „Laune“ zu gewöhnen, und ließen ihn gewähren.

So blieb er denn allein und ungestört die Abende in diesem stillen, friedlichen Zimmer neben dem bleichen, räthselhaften Weibe, dessen Geschichte er nicht kannte, dessen Vergangenheit ihm mit einem undurchdringlichen Schleier umhüllt war, und an die er doch glaubte mit dem heiligsten Vertrauen, und in deren Nähe es ihm war, als habe er sie viele Jahre schon gekannt, als habe er sie gesucht lange lange schon mit seines Herzens heißesten Wünschen. —

Gewiß, es war ein eigner, geheimnißvoller Zauber, der über dieses Weib ergossen war, und dem Alfred nicht zu widerstehen vermochte. Es lag nicht in ihrer Schönheit allein, nicht in dem Reiz ihrer Unterhaltung, es war ein gewisses geheimnißvolles Etwas, dem Alfred keine Worte zu geben wußte. — Wem ist es nicht geschehen, daß er beim Anblick einer stillen, ruhenden Landschaft plötzlich sein Herz von tiefer Rührung bewältigt fühlte, ohne daß er sich deren Grund zu erklären vermochte? Wem sind nicht oft beim Klange der

Schalmei, bei den sanft klagenden Tönen des Waldhorns die Thränen in die Augen getreten, inmitten der lautesten Freude? — So war es Alfred, wenn er das ruhige, schöne und doch tiefbewegte Antlitz der Freundin sah. — Die resignirte, klagelose Wehmuth, die wortlose und doch beredte Stille übt gemeinhin diesen Zauber, und Alfred empfand ihn mit bebendem Herzen und ahnungsvoller Seele.

Gewiß, es war eine seltene Erscheinung, dieses Mädchen, so voll Stolz und Demuth, voll weiblicher Schüchternheit und männlicher Energie, mit einem so heißen Herzen und so kalt prüfendem Verstande. — Wenn sie sprach, mußte man erstaunen über das Feuer ihrer Augen, die Beweglichkeit ihrer Züge, den schnellen Wechsel von Röthe und Blässe auf diesem edlen stolzen Angesicht, aber auch ihr Schweigen war beredt und inhaltsreich, und zu ganzen Stunden konnte ihr Alfred gegenüber sitzen, wenn sie malend an der Staffelei saß, und in dies marmorbleiche, ernste Antlitz sehen, das zuweilen, blitzgleich, sich einen Augenblick erhellte, und dann wieder sich in tiefster Schwermuth umdüsterte. Sie lächelte niemals, aber niemals auch hatte Alfred ihre Blicke von Thränen verdunkelt gesehen. Ihre Augen hatten immer einen tiefen, schwermüthigen Ausdruck, aber sie waren immer klar und hell, wie das tiefe Meer, so unermeßlich, so unergründlich. — Abends, wenn sie sicher sein durfte, von Niemand mehr gesehen

zu werden, pflegte Julia ihre Männerkleidung abzulegen und sich in die langwallenden Gewänder der Frauen zu hüllen. — Wenn sie dann Alfred entgegenkam in diesem langen schwarzen Kleide, das sich eng anschloß an diese hohe, schöne Gestalt, wenn sie mit ihrem leichten, elastischen Schritt durch das Gemach schwebte, dann neigte sich Alfred unwillkührlich vor dieser stolzen königlichen Erscheinung, und er nahte sich ihr mit der Ehrfurcht eines Unterthanen, seiner gebietenden Herrin gegenüber. — Sie mochte von dieser Herrschaft, die sie über ihn ausübte, nichts ahnen, jedenfalls war sie von ihr durch keine jener kleinen, tyrannischen Mittel, an denen die Frauen sonst so reich sind, hervorgerufen worden. Nicht der leiseste Anflug von Koketterie war in ihrem Wesen, das so einfach und klar, so ruhig und würdevoll zugleich war. — Wer sie so sah, in dieser stillen majestätischen Ruhe, der hätte sie für eins jener von Gott begnadigten, leidenschaftlosen Geschöpfe halten mögen, die mit heiterer Ruhe und erhabenem Geiste die Kleinlichkeit und Nichtigkeit aller irdischen Schmerzen erkannt haben, wenn nicht zuweilen ein leises Zucken ihrer Mienen, ein glühendes Aufflammen ihrer Blicke, ihm die vielfach wechselnden, leidenschaftlichen Gefühle, die ihre Seele bestürmten, verrathen hätten. — Sie bedurfte niemals einer Zerstreuung, einer äußern Anregung, — die ganze Welt, die ganze Menschheit schien hinter ihr zusammengesunken, und dieses kleine stille Ge-

mach, in welchem sie weilte, schien ihres Daseins vollste Befriedigung zu enthalten. Da saß sie eifrig malend vor ihrer Staffelei, oder zeichnete nach den antiken Büsten, die ihr von Alfred gebracht worden. — Selten gestattete sie es Alfred, in diesen Stunden an ihrer Seite zu sein, und wenn er sie beschwor, ihm nicht ihre Thüre zu verschließen, wenn er versprach, ganz still und schweigend ihrer Arbeit zuschauen zu wollen, sagte sie mit dem Ausdruck unendlicher Erschöpfung: „ich bedarf so sehr des Alleinseins“, und in ihren Blicken lag dann eine so unaussprechliche Schwermuth und Trauer, daß Alfred nicht wagen mochte, ferner in sie zu dringen. — Auch ihr Mittagsmahl nahm sie allein ein; es ward ihr aus einer nahen Restauration herbeigeschafft, während Alfred in einem der ersten Speisehäuser unter den Linden, oder bei Freunden speisete.

Sie dürfen durch mich in keiner Weise behindert werden, sagte sie ihm, und wenn ich es nur Einmal ahnete, daß Sie um meinetwillen sich in Ihrem gewohnten Leben unterbrechen, dann würde ich entfliehen, und Sie niemals wiedersehen.

Aber wenn ich Ihnen schwöre, daß es mein Glück ist, allen meinen Gewohnheiten zu entsagen, und an Ihrer Seite zu sein? fragte Alfred glühend.

Dann um so mehr würde ich entfliehen! sagte sie, unendlich traurig.

Und weshalb Julia?

Weil es Sie dann schmerzen würde, wenn ich einst nicht mehr an Ihrer Seite bin.

Oh mein Gott, rief Alfred erblassend, Sie denken doch nicht daran, mich zu verlassen, mich aus Ihrer Nähe zu verbannen?

Ich, mein Freund, bin die Verbannte, die Heimathlose, und ich werde weiter ziehen müssen auf meiner freudlosen Bahn.

Und wohin, wohin wollen Sie gehen? rief er zitternd. Wollen Sie dies mindestens mir sagen?

Sie schüttelte schwermuthsvoll ihr Haupt.

Gott allein weiß es! sagte sie dann ernst. Dahin aber werde ich gehen müssen, wo Niemand mich kennt, wo kein helfender und wohlthuender Freund, gleich Ihnen, an meiner Seite ist! Ich werde sehr einsam, sehr kummervoll sein, aber die Erinnerung an diese stillen, friedlichen Wochen, in denen es mir vergönnt war auszuruhen auf meinem rauhen Pfade durch das Leben, diese Erinnerung wird meiner Seele ein nie versiegender Trost sein!

Wann wollen Sie gehen? fragte Alfred mit bebenden Lippen.

Heute, morgen, sobald die Stunde gekommen, in der die innere Stimme mir sagt, daß ich gehen kann und muß!

Ein anderes Mal sagte sie: Ich habe eine Bitte an Sie, mein Freund! Bringen Sie mir einen tüch-

tigen, geschickten Maler, der mich unterrichten kann in dem, was mir noch fehlt.

So wollen Sie die Kunst so ernsthaft treiben? fragte Alfred.

Gewiß, sagte sie sehr ernsthaft, denn sie soll mir später ein Mittel meiner Existenz sein! Da ich mich an den Gedanken gewöhnt habe, zu leben, muß ich auch auf Mittel bedacht sein, es zu können. Mein kleines Vermögen schmilzt zusammen, ich kann schon berechnen, daß es in einigen Monaten zu Ende damit sein wird.

Und Sie sind grausam genug, mir niemals zu gestatten —

Was zu gestatten, mein Freund? unterbrach sie ihn mit so hohem, stolzen Ausdruck, daß Alfred wie beschämt das Auge zu Boden senkte.

Sind Sie nicht zu jedem Tag und zu jeder Stunde mein Wohlthäter? fuhr sie mit weicher Stimme fort. Nehme ich nicht Ihren Schutz an, und stütze mich auf den rettenden Arm, den Sie mit so erhabener Großmuth mir dargereicht? Das Geld, mein Freund, darf mir diese schönste Erinnerung meines Lebens nicht trüben! Ihren höhern geistigen Schutz nehme ich mit Stolz und nie erlöschender Dankbarkeit an, eine andere Unterstützung aber würde mich demüthigen, und vor mir selber erniedrigen, und an sie würde ich nicht ohne Erröthen denken können. Ach, inmitten meines finstern, unheilsvollen Geschickes, habe ich dies ja als eine unverdiente Segnung des Himmels erkannt, daß ich min-

destens nicht wie eine Bettlerin vor Ihnen stand, die von Ihrer Hand der irdischen Speise begehrte, sondern als eine Bettlerin, die von Ihnen das Größte, das Höchste begehrte, Vertrauen und Trost, Schutz und Obdach! Und aller dieser Segnungen will ich genießen, so lange es mir vergönnt ist, so lange ich still-verborgen in diesem Zimmer, nur Ihrer geistigen Unterstützung bedarf. In allem Andern aber muß ich mir selber helfen, und ich glaube, ich kann es! Ich werde in irgend eine große Stadt gehen, nach London, nach Paris, was weiß ich, und dort sollen meine Talente mir die Mittel meiner Existenz sichern. Ich kann die Harfe spielen und singen, und wenn ich es erst zu einiger Vollkommenheit im Malen und Portraitiren gebracht habe, dann darf ich wohl hoffen, mir das Wenige, dessen ich bedarf, erwerben zu können.

Und nun, sagte Alfred traurig, nun wollen Sie durch diesen Unterricht das Vermögen, von dem Sie sagen, daß es nur noch für Monate ausreicht, Sie wollen es durch diese Unterrichtsstunden noch verringern, und machen, daß es schneller zu Ende geht? Ach Julia, wenn Sie glauben, mir in irgend einer Weise verpflichtet zu sein, wenn Sie mir beweisen wollen, daß Sie mich Ihrer Freundschaft, Ihres Vertrauens nicht ganz für unwerth halten, dann erfüllen Sie mir die Bitte, die ich jetzt mit zitterndem Herzen auf meinen Knieen Ihnen aussprechen will.

Er wollte vor ihr niederknieen, sie wehrte ihn hef-

tig ab, und sagte ganz entsetzt: Sie wollen vor mir knieen? Oh mein Gott, wenn Sie wüßten —

Sie schwieg, aber ein tiefer Seelenschmerz malte sich in ihren Zügen, und ihre edle Gestalt erbebte leise.

Ich will Sie ja nicht betrüben, sagte Alfred schmerzvoll, ich fordere ja nur von Ihnen einen Funken jenes Glückes, das mir aus Ihrer ganzen Erscheinung entgenstrahlt. Ich will ja nur um diese einzige Gunst flehen, daß ich Ihnen den Lehrer zuführen, daß ich Theil nehmen darf an diesem Unterricht!

Er sah sie so flehend, so angstvoll an, daß Julia Mitleid empfand mit der Seelenangst des Freundes.

Nun wohl, sagte sie, und ein Schein milder Freundlichkeit flog über ihr Angesicht, nun wohl, ich will auch dies noch von Ihnen annehmen! Dieser Unterricht soll die Zeit meines Aufenthaltes bei Ihnen nicht verkürzen, — Sie sollen den Unterricht nehmen, den Lehrer engagiren, und ich werde nur theilnehmen an Ihrem Unterricht!

Alfred küßte ihr mit einem Ausdruck der Freude und des Glückes die Hand und eilte dann, sogleich den Lehrer zu suchen, der ihnen jeden Morgen seinen Unterricht ertheilen sollte.

Dieses Arbeiten an ihrer Seite, dieses Theilen ihrer Beschäftigung, es war für Alfred ein neues, schönes Glück, und er war wohl bedacht, es sich in seiner ungetrübten Reinheit zu erhalten. — Eingedenk ihrer

Worte: „ich bedarf so sehr des Alleinseins“ verließ er sie, sobald der Lehrer sich entfernt hatte, und wagte es nicht, sie im Laufe des Tages in ihrer Einsamkeit und Stille zu unterbrechen. — Aber jeden Abend brachte er einige Stunden in ihrer Nähe zu, dies war ein unausgesprochenes Recht, das sie ihm schweigend gewährt hatte, und dessen Erfüllung er jeden Tag für sich in Anspruch nahm. Wo immer er sein mochte, ob im Theater, oder in Gesellschaft, immer eilte er zu derselben Zeit von dannen, und trat mit dem Schlag der neunten Stunde, hochklopfenden Herzens und mit vor Freude leuchtendem Angesicht in Juliens Gemach. —

Und welche köstliche, genußreiche Stunden waren dies! Wie erschloß sich seine ganze Seele, sein ganzes Herz diesem edlen, ernsten Weibe, das für jedes seiner Worte ein theilnehmendes Ohr, ein sanftes Aufmerken hatte, und niemals an sich denkend, niemals ihren Klagen, ihrem Kummer Worte gebend, für ihn stets die zarteste Theilnahme, das leiseste Verständniß hatte. — Wenn sie ihn anschauete mit diesem großen, ernsten und doch ruhigen Blick, dann war es Alfred, als müßte er sein ganzes Innere vor ihr entfalten, als dürfe er ihr keinen Gedanken seiner Seele verbergen, und müßte sie lesen lassen auf dem tiefsten Grunde seines Herzens.

Sie sind heute gedankenvoll, mein Freund, sagte sie einmal zu ihm, als er schweigend und anscheinend traurig an ihrer Seite saß.

Alfred schüttelte schweigend das Haupt, und blickte ernst vor sich hin. — Eine Pause trat ein, — dann sagte er fest und entschlossen: Sie müssen meine Beichte anhören, Julia!

Haben Sie gesündigt? fragte sie mit leise bebendem Tone. Wenn es so ist, dann gehen Sie zum Priester, daß er Sie absolvire.

Sie müssen und sollen mein Priester sein! sagte Alfred fest. Ich will Ihnen Beichte ablegen über mein ganzes Leben, über dies ganze nichtige, nutzlose Dasein, das ich geführt, das ich vergeudet habe in thatenloser Geschäftigkeit und Zerstreuung!

Wozu das? fragte sie. Wozu die Vergangenheit heraufbeschwören. Wozu mir erzählen, was ich nicht zu wissen begehre, was meine Achtung, meine tiefgefühlte Dankbarkeit für Sie nicht erhöhen und nicht verringern kann! So wie Sie da sind, so wie Sie mir gegenüber stehen, so habe ich Sie erkannt und erfaßt, und so wird Ihr Bild ewig und unverrückbar in meiner Seele wohnen!

Sie müssen mich dennoch anhören! sagte er bestimmt, um mir zu rathen, um mich mir selber klar zu machen, um mir das süße Glück zu gönnen, Ihnen jeden meiner Gedanken, jeden meiner Wünsche sagen zu dürfen, von Ihnen verstanden zu werden mit jeder Regung meines Herzens, jedem heimlichen Begehren meiner Seele! Es ist vielleicht viel Egoismus in diesem Be-

gehren, und vielleicht, wenn ich vor Ihnen mein ganzes Leben entfaltet habe, werden Sie finden, daß es nicht der Mühe werth war, so viel Worte zu machen über so kleine Dinge!

Sprechen Sie! sagte sie milde. Erzählen Sie mir! Ich höre Ihnen zu mit meinem Herzen und meiner Seele!

Und Alfred erzählte ihr von seiner Jugend und seinem Knabenleben, von seinen erwachenden Wünschen und Neigungen, von seinen Träumen und Täuschungen, und er klagte ihr, wie wenig er gethan und geleistet habe, wie ein allzugütiges Geschick ihm viel zu schnell Alles, was er ersehnt, gleich gewährt habe, und es bei ihm gar nicht zu einem Kampfe, einem Ringen und Ueberwinden habe kommen lassen.

Ich bin noch immer ein unmündiger Knabe, sagte er, das Glück oder das Schicksal leitet mich am Gängelbande, und behütet mich vor dem Falle, und schon ehe ich den Stein gesehen, der auf meinem Wege liegt, räumt es ihn fort! Das ist meine Krankheit und mein großes Leid, daß ich noch das Unglück nicht habe kennen gelernt, das Unglück, das hehr und majestätisch wie ein göttliches Gewitter über uns hereinbricht, und in erhabenem Zorn alle diese Krautgärten und Gemüsepflanzungen unsers häuslichen, irdischen Glückes zerstört; die Stätte aber, welche der Blitz verbrannt und zerstört hat, war den Alten ein geheiligter Gottesort,

und so empfängt auch das Leben und der Mensch erst seine Weihe und Heiligung, wenn das Unglück sein nichtiges irdisches Behagen und Wollen ihm zerschmettert hat!

Oh gewiß, sagte sie, das Unglück, welches vom Himmel kommt, das Gott uns sendet, es trägt auch göttlichen Trost gleich in sich selber, und erhebt uns, indem es uns erniedrigt und demüthigt. Aber solch ein Unglück ist so selten, und die eigne Schuld ist es gemeinhein, die uns Verderben bringt!

Sei's wie es sei! rief Alfred lebhaft. Immer ist es doch besser, das Unglück selbst verschuldet, als es gar nicht gekannt zu haben!

Sie lästern! rief Julia erbebend, und dieses frevle Wort, wie leicht mag es Ihnen finstere Dämonen heraufbeschwören, die Ihnen Ihr helles Leben umdüstern!

Mag es so sein! sagte Alfred. Mindestens werden Sie alsdann mich nicht mehr verachten können als unmündigen Knaben. Ich werde dann ein Mann werden, und meine geprüfte Kraft soll mich umgeben als ein Harnisch, der fester ist denn Stahl und Eisen. Oh und zuweilen, Julia, zuweilen glaube ich schon, das unheilsvolle Rauschen dieser finstern Dämonen zu hören, und wie ein banger, unermeßlicher Schmerzensschrei erklingt es in den Tiefen meiner Seele! Zuweilen, wenn ich neben diesem stillen, schönen Kinde sitze, das sie meine Braut nennen, dann fühle ich es, wie

einen Eiseshauch über mein Herz dahin wehen, und eine plötzliche Schwermuth ergreift und erdrückt mich fast..

Ach, Sie haben eine Braut? fragte Julia freudig und mit aufflammenden Blicken. Und das sagen Sie mir erst jetzt? Oder glaubten Sie, mein Schicksal habe mich so egoistisch gemacht, daß ich keine Theilnahme empfände für Anderer Glück?

Vielleicht schwieg ich, sagte Alfred mit schmerzvollem Lächeln, weil ich mir Ihre Theilnahme erhalten wollte für die Zeiten des Unglücks, vielleicht spreche ich jetzt, weil ich dieser Theilnahme bedarf, weil Sie mir dieses bange, trostlose Gefühl, das mich beschleicht, wenn ich an Emmy's Seite bin, erklären sollen, weil ich fühle, daß ich mit meinem ganzen Sein an einem Wendepunkte stehe, an welchem das Glück auf einige Zeit von mir Abschied nimmt, und ich auf rauhen Pfaden werde einherwandeln müssen!

Julia reichte ihm schweigend und mit einem unaussprechlichen Blicke die Hand hin.

Was fürchten Sie? fragte sie dann leise.

Meine eigene Schwäche! sagte er, wenn Sie es schwach nennen wollen, daß man aufhört zu lieben, was man einst so innig ersehnte, daß man eine Bürde nennt, was man früher ein Glück genannt! Einst liebte ich dieses stille, reizende Kind mit seinem holden Lächeln und seinem lieblichen Frohsinn; es war mir ganz wohl, ganz glücklich in ihrer Nähe, und ich fühlte

in mir die Ahnung eines seligen, reichen Liebesglückes. Aber das ohne Kampf errungene Glück, die ohne Versagen erfüllte Liebe, sie entbehren Beide des höchsten Reizes, — der Ungewißheit. — Diese Gewißheit des Glückes und der Liebe, das ist es, woran so häufig das Glück sich selber zerschellt; das Herz fühlt sich arm, weil es überreich ist, es nennt sich darbend, weil es nichts mehr zu wünschen hat! Und so stehe ich, ein Entbehrender, vor dem reichen Borne der Liebe, ein Sehnender und Begehrender, vor der zu schnellen Erfüllung meiner Wünsche!

Muß es denn so sein? flüsterte Julia leise, wie zu sich selber, muß denn in der Erfüllung stets auch die Vernichtung liegen, und in der Liebe der Gegenwart stets schon der Haß für die Zukunft seine Keime treiben? Wie kann es denn sein, daß das Weib erst in vollster Liebe erglüht, wenn es nichts mehr zu geben hat, und der Mann nur so lange liebt, als er noch zu begehren hat? Aus diesem Zwiespalt der Naturen ist das ganze Unheil der Welt entsprungen, und mit diesem ungroßmüthigen Sinn tritt der Mann das Weib unter seine Füße, daß es entweder verzweifeln oder vergelten muß! Wo unsere Kraft beginnt, da hört die Eure auf! Ihr seid groß, wenn Ihr liebt, aber klein, wenn Eure Liebe erlischt! Das Weib aber ist groß in der Treue, und aus den erlöschenden Flammen Eures Herzens macht es sich eine Fackel, um damit den

Scheiterhaufen anzuzünden, auf dem es sich mit seinen eignen Gluthen vernichten soll! Und dann nennt Ihr uns schwach, weil wir so stark sind im Glauben, dann sprecht Ihr von unwürdiger Liebe, weil wir uns an Euch klammern mit dem Muthe des Ertrinkenden, der an das schwankende Brett sich heftet, um nicht in die unermeßliche Tiefe zu versinken! Ach, so lange die Welt ist, hat immer noch der Mann das Weib verrathen! Im Paradiese schon verrieth Adam dem zürnenden Gott sein Weib, mit der er gefrevelt. Und diese Anklage des Mannes gegen das Weib, sie durchtönt alle Zeiten und alle Welten und das eben ist die Perfidie und die Feigheit des Mannes, daß er in der Uebersättigung das Weib anklagt, während er doch im Genusse die Seligkeit mit ihm getheilt. Und Sie, Alfred, müssen auch Sie dieser allgemeinen Schwäche unterliegen? Wollen auch Sie so klein denken, ein armes Mädchen zu verachten, weil es Sie liebt, so ungroßmüthig, sich von ihm zu wenden, weil Sie wohl wissen, daß es Ihnen folgen wird, wohin Sie auch gehen mögen, daß Sie es, wie ein getreues Hündchen, überall auf Ihren Wegen finden werden, um, zertreten und gemartert von Ihrer Kälte, dennoch immer auf's Neue mit holdem Schmeichelwort und unbezwinglicher Treue vor Ihnen zu knieen, und Sie um das Glück zu bitten, das Sie ihm verheißen?

Sie sah unendlich schön aus, als sie so sprach.

Ihre dunklen Augen flammten in edlem Feuer und eine leichte Röthe überflog ihre sonst so bleichen Wangen. — Alfred blickte staunend, anbetend empor zu diesem räthselhaften Weibe, das vor ihm stand mit der Hoheit und Würde einer Herrscherin, und er fühlte, daß er sein Glück, sein Leben daran wagen könnte, von ihr sich Achtung und Anerkennung zu erringen.

Sie sollen mich nicht klein heißen, Julia, sagte er energisch, und niemals sollen Sie erröthen müssen über den Mann, den Sie Ihren Freund genannt! Ich werde meinem Herzen nicht gebieten können, da in Liebe zu entflammen, wo doch die Gluthen längst erloschen sind, aber ich werde niemals mein Gelübde brechen, und ein Herz verlassen, das sich mir ergeben!

Haben Sie nur den Willen, Ihrer Braut Ihre ganze Liebe wieder zuzuwenden, und Sie werden sehen, wie bald diese Gluthen, die nur geschlafen haben, wieder emporflammen werden, sagte sie mit einem himmlischen Ausdruck ihres schönen Angesichtes, und Alfred fühlte, daß Juliens Beifall ihm ein reichlicher Lohn sei und ein süßer Trost für jeden Schmerz und jede Ueberwindung.

Er drückte ihre Hand an seine Lippen und sagte feierlich: Was auch mein Herz leiden mag, Julia, immer mindestens sollen Sie mit mir zufrieden sein!

Emmy und ihr Beichtvater.

In dem großen und prächtigen Hotel der Baronin von Elsleben, in diesem Hotel, das ganz durchduftet war von dem Weihrauchqualme der Frömmigkeit, da gab es mindestens ein stilles Gemach, in das sich die Wahrheit und Einfalt, die Unschuld und Natur geflüchtet hatte, und dessen reine Luft noch nicht inficirt worden von den frommen Nebeln, in welche die Baronin sich zu hüllen pflegte. — In diesem Gemach athmete Alles Stille und Jungfräulichkeit; man sah es an diesen Blumen, diesen Vögeln, an der Harfe, die neben dem Flügel lehnte, an der Stickerei, die in dem zierlichen Arbeitskörbchen lag, man sah es an der ganzen sinnigen und geschmackvollen Einrichtung dieses kleinen Gemaches, daß ein junges Mädchen dasselbe bewohnte, und ferne von allem Geräusch und allen Wirren des Lebens, hier sich süßen Träumereien und lieblicher Beschäftigung überlassen mochte. —

In diesem Zimmer wohnte Emmy, die Tochter der Baronin, und die sorgsame Mutter hatte mit gutem Bedacht ihrer Tochter dieses kleine abgelegene Gemach ausgewählt, damit weder das Geräusch der großen

Welt, noch auch die heiligen Klänge aus den Zusammenkünften der Frommen ihre Tochter in ihren stillen Beschäftigungen störten, und ihr Gedanken gäben, die nicht mit dem Willen der Mutter, oder dem Testamente ihres Vaters übereinstimmten. — Emmy mußte der Religion ihres Vaters getreu bleiben, damit das Glück und der Reichthum ihrer Mutter gesichert sei, und mit demselben Eifer, mit welchem die fromme Baronin sonst gewohnt war die Sünder zu ihrem Glauben zu bekehren, mit demselben Eifer war sie bemüht, ihre Tochter einer Religion zu erhalten, von der sie gewiß war, daß sie das Heil ihrer Seele gefährde. Aber der würdige Prediger Gotthold hatte es ja der Baronin in seiner eindringlichen, erhabenen Weise genugsam erläutert, und sie hatte es vollkommen begriffen, daß Emmy's Seelenheil zurückstehen müsse, wo es gelte, der wohlthätigen Baronin und den Armen Reichthum und Unterstützung zu sichern, und so war nur der verstorbene Baron anzuklagen, daß er durch sein Testament die Freiheit seiner Tochter und die Ueberzeugung seines Weibes in Fesseln geschlagen. —

Aber wo war das fröhliche Lachen, der heitere Muthwille, der sonst, wie eine köstliche Musik, aus diesem kleinen Zimmer zu erschallen pflegte, wo war das geblieben? Warum ertönte nicht mehr der Lerchengesang des jungen, lieblichen Mädchens, warum tanzte sie nicht mehr mit leichtem Gazellenschritte einher, warum glüh-

ten ihre Wangen nicht mehr so frisch, warum leuchteten ihre blauen Augen nicht mehr so hell, und endlich, was machte denn ihr Herz so seltsam erbeben, und füllte ihren Busen mit süßem Erzittern und ihre Augen mit Thränen? —

Emmy fragte sich nie, sie wußte nicht einmal, daß sie sich so geändert hatte. Allgemach war er über sie gekommen, dieser Wechsel ihres Wesens, allgemach hatte sich der sonnenhelle Himmel ihr mit leichtem Gewölk umdüstert, — Emmy wußte es nicht, denn sie schaute noch immer die Sonne, und deshalb merkte sie es nicht, daß rings umher sich Alles getrübt hatte. Auch die Baronin ward keine Veränderung gewahr; zu sehr mit ihren eigenen großen Planen, zu sehr mit ihrer Frömmigkeit beschäftigt, blieb ihr keine Zeit auf die erbleichenden Wangen, auf das schmerzliche Lächeln ihrer Tochter zu achten, und wenn Gotthold zuweilen mit einem schlauen, geheimnißvollen Blick sie darauf aufmerksam machte, sagte die Baronin: lassen Sie doch diesem jungen Herzen diese phantastische Schwärmerei, welche sie sicherer an ihren Glauben fesselt, als alle unsere Bemühungen. Sie wird schon zur rechten Zeit sich selber klar werden, und dann selber wünschen, bald ihres Verlobten Gattin zu werden!

Lieblich war sie immer, obwohl bleich und trübe, und wenn sie mit gesenktem Haupte langsam und sinnend einherschlich, da mochte man sie einem Schnee-

glöckchen vergleichen, so hold und zart und unschulds-voll war sie anzuschauen.

Es war Morgen. Ein stiller, schöner Wintermor-gen. Der Schnee glitzerte mit Diamantengefunkel im Sonnenschein, und mit hellem Glockengeläute fuhren zierliche Schlitten vorüber. — Emmy stand am Fen-ster. Sie schaute auf die phantastischen Blumen, welche die Nachtkälte auf die Scheiben gemalt, und die all-gemach unter den Strahlen der Sonne zu zerschmelzen und zu schwinden begannen.

So, sagte sie mit einem leisen Seufzer, so ist es mit unsern Freuden und Wünschen. Kaum in unser Herz gezeichnet, werden sie von unsern eigenen Thrä-nen wieder verwischt!

Aber der frühere Muthwille regte sich noch zuwei-len in ihr mit mattem Flügelschlag; sie mußte jetzt lä-cheln über die schwärmerische Sentenz, die sie eben mit Seufzern gesprochen, und sie sagte: ich bin eigentlich gar nicht gemacht für solche Schwärmereien, und mein Vergleich hinkte etwas! Aber in dem Sinne desselben ist Wahrheit, fuhr sie schnell wieder umdüstert fort, ich fühle das an meinem eigenen Herzen. Es ist so Vie-les daraus verschwunden, was einst so hell erblühte, und meine Thränen können das Verschwundene nicht wieder hervorzaubern! —

Sie sank nieder auf einen Sessel und weinte bitter-lich. Als es aber leise an ihre Thüre klopfte, trocknete sie rasch ihre Augen, und sprang empor.

Es war nur Auguste, das Kammermädchen Emmy's, und sie hatte ihre junge Gebieterin so oft schon weinen sehen, daß Emmy vor ihr die rothgeweinten Augen nicht zu verbergen hatte.

Auguste meldete aber, daß der Bräutigam, Alfred von Wülfingen, so eben gekommen, und im Salon das Fräulein erwarte.

Ich kann ihn jetzt nicht sprechen, Du siehst es, sagte Emmy angstvoll, zitternd. Ich kann ihm nicht entgegentreten mit verweinten Augen, und dann, Du weißt ja, ich muß zur Messe! Es ist heute meines Vaters Sterbetag!

Das sagte ich schon dem Herrn Baron, sagte Auguste, er weiß auch, daß Sie eben bei der Toilette sind, und deshalb ist er nicht heraufgekommen. Er hat Ihnen nur seinen Morgengruß sagen wollen, und läßt fragen, ob, wenn er Sie jetzt nicht sehen darf, er heute Nachmittag das gnädige Fräulein zu einer Schlittenfahrt abholen darf.

Unmöglich! rief Emmy hastig. An einem so ernsten, heiligen Tage ist es meine Pflicht jedem Vergnügen zu entsagen. Aber, — ich muß ihm das freilich selbst sagen, das ist auch eine Pflicht! flüsterte sie leise. Bitte ihn, heraufzukommen!

Als Auguste sie verlassen, ging Emmy hastig und unruhvoll auf und ab. Sie legte die Hand auf ihr Herz, als wolle sie dessen unruhiges Klopfen beschwichtigen, sie seufzte hoch auf aus tiefbeklemmter Brust.

Dann blieb sie vor dem Bilde ihres Vaters stehen, und blickte lange in dies ehrwürdige, geliebte Angesicht: Du, mein Vater, flüsterte sie leise, Du hast mir geboten, dieses Mannes Gattin zu werden, oh, gieb Du mir auch den Muth, Dir gehorsam zu sein!

Eben trat Alfred herein, und als er sie vor ihres Vaters Bilde sah, meinte er ganz ihre rothgeweinten Augen und ihr schmerzvolles Lächeln zu verstehen, und es befremdete ihn nicht, daß sie ihn so trübe und beklommen begrüßte.

Er küßte ihre Hand, sie drückte herzlich die seine, und doch wünschten sie sich Beide weit von einander getrennt, und wenn auch vielleicht dieser Wunsch noch nicht in ihnen zur Klarheit gekommen, so fühlten sie Beide doch schon, daß sie ihre Nähe sich gegenseitig nicht mehr ersehnten.

Sie fragte theilnahmsvoll, weshalb sein Antlitz so bleich und ermattet sei, ob er sich unwohl fühle.

Er schalt sie liebevoll um ihre gerötheten Augen, und ermahnte sie, sich den schmerzlichen Erinnerungen an den Gestorbenen nicht allzuheftig zu überlassen. — Aber Beide hörten sie kaum ihre leisen, ausweichenden Antworten, Beide waren sie zu sehr mit sich selber beschäftigt, Beiden nahm das Klopfen des eigenen Herzens den feinen Sinn, das stürmische Klopfen des andern Herzens zu hören, und als Alfred seine Braut, nach kurzem Beisammensein, verließ, und er wieder auf

die Straße hinaustrat sagte er ganz erleichtert und freudig: ich habe meine Pflicht gethan, wie Julia es gewollt, und meine Braut kann nicht ahnen, wie dankbar ich ihr bin, daß sie mich heute frei gegeben. — Und Emmy lag auf ihren Knieen, vor dem Bilde ihres Vaters, und flüsterte: Du hast mir Kraft gegeben, meine Pflicht zu thun. Du wirst auch nimmer mich verlassen, mein Vater, und diese Liebe zu Alfred, die nur einen Augenblick in meinem armen Herzen erkrankt ist, Du wirst sie wieder gesunden lassen, denn Dein Segen ist mit mir, mein Vater!

Dann stand sie auf, und trocknete ihre Augen, und sagte gerührt: wie gut doch Alfred ist! Wie zart und schonend war es, daß er mich so bald wieder verließ, weil er fühlte, daß ich des Alleinseins bedurfte! Oh gewiß, ich werde es wieder lernen, ihn zu lieben! Er ist so gut, so liebevoll!

Da tönte in der Ferne ein heller, rufender Glockenklang. Emmy schrack zusammen, und ihre Wangen färbten sich höher, und sie sagte ganz freudig: Gott ruft mich zu sich! Ich soll ihm dienen, und meine geheimsten, tief innersten Gedanken, die soll ich heute vor ihm enthüllen in feierlicher Beichte!

Sie nahm den Rosenkranz und das Gebetbuch, und grüßte das Bild ihres Vaters mit freundlichem Neigen des Kopfes. — Dann ging sie voll heiliger und ernster Gedanken nach der Hauskapelle zur feierlichen

Messe. — Langsam schritt sie über den Corridor dahin, und wie sie sich jetzt der heiligen Stätte näherte, wie der Weihrauch ihr entgegenduftete, und die kleine, in der Kapelle aufgestellte Orgel sie zu rufen schien, da fühlte Emmy sich wie gehoben und getragen vor freudiger Gottesbegeisterung, und ihr Auge leuchtete mit einem himmlischen Glanze.

So trat sie in die Kapelle, und Ruhe und Friede zog ein in ihr Herz, als sie mit gläubigem, frommen Gemüthe das Auge emporhob zum Muttergottesbilde, das dort drüben über dem Hochaltar hing. — Emmy glaubte noch, ihr frommes Gemüth, es war noch von keinem Zweifel getrübt; Christus war ihr noch der eingeborne Sohn Gottes, und Maria die heilige, reine Jungfrau, die den Gottessohn empfangen vom heiligen Geiste. —

Es war ein anmuthiger, mit Geschmack und Sinnigkeit ausgestatteter Raum, diese Kapelle, zu welcher man den frühern Tanzsaal eingerichtet hatte. Die Wände von weißem Stuck glänzten goldig im Scheine der Kerzen, welche auf dem antiken, gläsernen Kronleuchter brannten, der an silberner Kette von der Decke herniederhing, schwere, dunkelrothe Vorhänge verbargen die Eingangsthüre, andere, von ähnlicher Farbe, bildeten in den vier Ecken des Raumes Nischen, deren eine den Beichtstuhl enthielt, während in den andern dreien kleine Nebenaltäre errichtet waren; ewige Lampen brann-

ten vor den dort aufgestellten Heiligenbildern, wie vor dem schönen Bilde der Maria mit dem Kinde, das über dem Hauptaltar hing. Dieser war von weißem Marmor, und auf demselben stand neben dem silbernen Becher die heilige Monstranz und die geweihete Schale mit dem Leib des Herrn. Ihm gegenüber auf einer Erhöhung stand eine kleine Orgel, und an der Querwand erhob sich die geschmackvolle Kanzel, der gegenüber ein kleines Zelt errichtet war, unter welchem einige Sessel standen. Die Fenster waren dicht verhangen, daß kein Lichtstrahl eindringen sollte in dieses kleine Gotteshaus, welches mit seinem sanften Halbdunkel einen unendlich wohlthuenden, beruhigenden Eindruck machte.

Die Dienerschaft der Baronin, denn auch diese mußte, dem Testamente ihres Gemahles zufolge, katholischer Religion sein, die Dienerschaft war schon versammelt zum heiligen Gottesdienst, als Emmy in die Kapelle trat, und mit leisem, schwebenden Tritt sich zu dem Zelte, der Kanzel gegenüber, begab. Und jetzt ward eine der Portieren zurückgeschlagen, und hinter derselben trat in feierlichem Ornat die hohe, schlanke Gestalt des jungen Priesters hervor, den die Baronin ihrer Tochter als Seelsorger und Lehrer gegeben. — Die Andächtigen neigten sich vor dem Priester, der hochaufgerichtet, in der Würde seines heiligen Berufes zum Hauptaltare schritt, gefolgt von dem weißgekleideten Knaben mit

dem silbernen Weihbecken. — Jetzt kniete der Priester, das Glöckchen ertönte, und mit ihrem Seelsorger betete die kleine, stille Gemeinde. — Als sich der Abbé wieder erhob, als er seinen Zuhörern mit seiner vollen, sonoren Stimme den Gruß des Herrn bot, und dem Altar den Rücken zuwendend, mit dem heiligen Zeichen des Kreuzes die Andächtigen segnete, beleuchtete das Licht des Kronleuchters sein Angesicht, dessen Blässe etwas Erschreckendes und Rührendes zugleich hatte. Dieses Angesicht war jugendlich und schön, aber auf der hohen blassen Stirne standen schon ernste und kummervolle Gedanken, die schön gewölbten Augenbraunen waren schmerzvoll zusammengezogen, und um den edelgeformten Mund lag ein Ausdruck unendlicher Resignation, der wunderbar contrastirte mit dem flammenden Blicke dieser großen schwarzen Augen, in welchen zugleich so viel Schmerz und so viel Begeisterung glühte. Und wie Emmy jetzt, auf ihren Knieen liegend, emporschauete zu ihm, der ihr den Gruß des Herrn gebracht, da erschien er in seiner edlen, stolzen und heiligen Schönheit ihr als ein Engel des Herrn, der ihr gesandt worden, um ihrem Herzen Trost und Frieden zu bringen. Sie fühlte sich entflammt von derselben heiligen Begeisterung, die aus dem Antlitz des Priesters sprach, sie hing an seinem Blick, welcher, zum Himmel emporgehoben, die Unendlichkeit zu suchen schien, und sie bewegte ihre Lippen in den Gebeten, von denen sie fühlte, daß seine Lippen sie leise flüsterten. —.

Wieder ertönte das Glöckchen, und die Betenden sanken auf die Kniee nieder; jetzt fiel die Orgel mit ihrem feierlichen, schallenden Klange ein. Emmy erhob sich von ihren Knieen, und ging leisen, unhörbaren Schrittes hinauf zu dem kleinen Orgelchor. — Sie fühlte sich, wie der Erde entrückt, selig, begeisterungs-voll, es drängte sie, diese innere Gluth, welche ihren Busen schwellte, auszuhauchen in Tönen, der heiligen Andacht, welche in ihrem Herzen flammte, Worte zu leihen. — Sie wählte schnell unter den Noten einige Blätter aus, und reichte sie dem Manne hin, welcher die Orgel spielte.

Ich will die Messe singen, flüsterte sie leise, und der alte Mann lächelte freudig, denn Emmy war seine Schülerin, wie schon ihr Vater es gewesen. Er hatte sie eingeführt in die heiligen Hallen der Musik, er hatte sie singen gelehrt, nicht so kunstvoll und schön, wie un-sre Primadonnen, aber einfach und naturvoll, glocken-rein und mit tiefinnerer Wahrheit. — Es waren zwei Sätze aus Pergolese's Stabat mater, die sich Emmy ausgewählt, und dem alten Manne traten die Thrä-nen in die Augen, denn er wußte wohl, weshalb das sinnige Kind gerade diese an dem heutigen Tage ge-wählt. Das war die Lieblingsmusik ihres Vaters ge-wesen, an seinem Todestage noch hatte er diese zu hö-ren begehrt, und mitten unter diesen heiligen Klängen war er eingeschlummert, um niemals mehr zu erwa-chen. Und nun kam die Tochter, um mit diesen Tönen

dem seligen Geiste ihres Vaters ihren Gruß und ihre Liebe zuzurufen, und der Greis mit dem silberweißen Haar, der ihren Vater jung gesehen, wie sie selber, und der die Jugend und die Kraft des Mannes überdauert hatte, er sollte ihr die alte ewig neue und jugendvolle Musik des Pergolese spielen, wie er es vor manchem dahingerollten Jahre neben der Bahre ihres Vaters gethan.

Der Choralsatz war beendet und der Greis begann das Vorspiel der Pergolese'schen Arie. — Die Andächtigen knieeten auf ihren Schemeln und lasen die heilige Messe aus ihren Gebetbüchern. Vor dem Hochaltare stand der junge Priester und weihete mit inbrünstigem Segen die heilige Hostie, auf daß sie sich in den Leib des Herrn verwandele und Denen zum Segen gedeihe, welche heute das Abendmahl aus seiner Hand empfangen wollten. Und wie der Priester die Hostie segnete und den Wein, das dieser ihm das Blut werde des Herrn, und ihn durchströme mit seiner läuternden Heiligung, da war seine Seele voll heiliger Zuversicht, und mit solcher Zuversicht ist allein das Mysterium der Verwandlung der Hostie und des Weines gethan. Innen, in der Seele des Gläubigen, muß dieses Mysterium sich vollführen, und wenn er mit hingebendem Vertrauen seine ganze Seele dem Herrn zuwendet und in ihm das Brod ißt, und wenn der Priester in solchem Sinne den Wein trinkt, dann ist das Brod Leib und der Wein

Blut geworden nicht in dem, was es ist, sondern in dem, was es wirkt.

Der junge Priester betete inbrünstig, aber er betete nicht für seine Gemeinde allein, er betete für sich selber, er blickte empor zur Gottesmutter und flehte mit heimlichen Gedanken sie an um Ruhe und Frieden und Kraft zur Ueberwindung. — Da klang es wie eines Engels Stimme ihm vom Orgelchor hernieder: Cujus animam gementem, contristantem et dolentem pertransivit gladius (dessen seufzende, trauernde und klagende Seele das Schwerdt durchdrang). — Wohl war es eines Engels Stimme, die dem jungen Priester ertönte, aber dennoch entriß sie ihn dem Himmel und seinem seligen Schauen, er war der Erde wieder gegeben, nicht mehr der Priester des Herrn, sondern ein leidender und schmerzvoll bewegter Mensch. Anfangs, als der Gesang begann, hatte er das unwillkührliche Gefühl das Haupt umzuwenden, nach ihr hin, die mit so glockenreiner, heller Stimme die heilige Klage ihm sang, aber er raffte sich mit ungeheurer Kraftanstrengung zusammen; er blickte nicht um zu ihr; seine Lippen bewegten sich in leisen Gebeten, von denen aber seine Seele nichts mehr wußte, und Niemand als das Muttergottesbild konnte die Schmerzen sehen, die in wildem Sturme über sein Antlitz dahinfuhren, noch die leidenschaftlichen Kämpfe ahnen, die in seinem Busen tobten.

Als der Gesang beendet war und der Priester sich wieder umwandte, hatte sein schönes bleiches Antlitz seine frühere stolze Ruhe wieder angenommen, und die Thränen, die herniedergefallen waren auf die goldgewirkte Stola, sie erglänzten einen Augenblick im Lichte der Kerzen wie Diamanten und verschwanden dann.

Der junge Priester betrat die Kanzel und sprach zu seiner lauschenden kleinen Gemeinde von der Kraft des Glaubens und von dem in ihm enthaltenen segensvollen Trost. Er nannte ihnen die Welt einen geheiligten Tempel des Herrn, und sagte ihnen, daß jede gute That das schönste und gottwohlgefällige Gebet sei, und daß nicht die thatenlose Zerknirschung, sondern die stets thatkräftige Freudigkeit die beste Gottesverehrung sei. — Himmlischer Friede zog ein in die Brust des jungen Priesters, der Trost, den er Andern hatte bringen wollen, er ward ihm selber zur segensvollen Beruhigung, und als er die Kanzel wieder verließ war eine strahlende Ruhe über sein Antlitz ausgebreitet.

Die Messe war zu Ende, die Dienerschaft verließ die Kapelle, die Kerzen des Kronleuchters waren ausgelöscht, tiefes Dämmerlicht herrschte in dem heiligen Raum, an den Altären nur brannten die ewigen Lampen.

Emmy knieete im Beichtstuhl und flüsterte leise Gebete. — Der junge Priester stand noch am Hochaltar und blickte flehend, schwermuthsvoll zur heiligen Jung-

frau empor. — Dann kreuzte er ergeben, demuthsvoll die Hände über der Brust und ging gesenkten Hauptes zum Beichtstuhl. Sein langes Kleid streifte im Vorübergehen Emmy's Gewand, er empfand es erbebend und sank ganz kraftlos in den Beichtstuhl nieder. — Eine tiefe feierliche Stille trat ein, nur zuweilen hörte man einzelne leise geflüsterte Worte von Emmy's stillen Gebeten, oder einzelne, schmerzvolle Seufzer des jungen Priesters. — Endlich fühlte er sich wieder kräftig und stark; er schob die Klappe zurück und sagte fest: Reden Sie, meine Tochter, ich bin bereit zu hören!

Emmy erhob sich von ihren Knieen und flüsterte leise in das Ohr des Priesters: ich habe zu Gott um Kraft gefleht, Ihnen heute mein ganzes Herz offenbaren zu können, *damit* ich von Ihnen, als dem Diener Gottes, Rath empfange und segensvollen Trost!

Und Gott möge mich erleuchten, Ihnen solchen geben zu können! sagte der Priester feierlich, und das junge Mädchen begann wieder: Sie wissen, daß meines Vaters Wille mich dem Baron Alfred von Wülfingen verlobte, und daß ich, obwohl damals noch ein Kind, ihm auf seinem Sterbebette geloben mußte, Alfred's Gattin zu werden!

Ich weiß es! flüsterte der Priester mit kummervollem Ton, dann setzte er gefaßter hinzu: Es war ein Glück für Sie, daß Ihr Herz dem Willen Ihres Vaters nicht widersprach, denn gepriesen sei Gott, daß

Ihre Neigung nicht mit Ihrer Pflicht in Widerstreit gerieth, und daß Ihr junges Herz sich Dem in Liebe ergab, welchen Ihres Vaters Wille Ihnen zum Gatten bestimmt.

Ja, sagte das junge Mädchen zögernd, ich war sehr glücklich, als ich fühlte, daß ich Alfred liebte. Es ist so süß, zu wissen, daß es eine zweite Seele giebt, die mit der unsern lebt, ein zweites Herz, das jedes Klopfen des unsern versteht, jede unserer Freuden theilt, es ist so beglückend in allen seinen Schwächen geschont, ja selbst für seine Fehler noch Bewunderung zu ernd-ten, sich mit Aufmerksamkeiten, mit Schmeicheleien um-ringt zu sehen, man fühlt sich inmitten aller dieser un-verdienten Huldigungen so stolz und glücklich, und dann, — bedenken Sie auch, daß Alfred der Erste war, der mir durch seine Liebe, seine Schmeichelworte, seine Be-wunderung die Ueberzeugung gab, daß ich aufgehört habe ein Kind zu sein, und in die Reihe der Erwach-senen eingetreten sei. — Ich war eitel darauf, mein Vater, so jung schon den schönen jungen Alfred gefes-selt zu haben, und diese Eitelkeit, sie begünstigte in mei-nem Herzen sehr die keimende Liebe!

Sie klagen sich härter an, als Sie es verdienen, sagte der junge Priester ganz leise, damit Emmy das Zittern seiner Stimme nicht gewahre.

Nein, sagte sie ernst, ich spreche nur die Wahrheit, und Gott ist es, der mich hört! Lassen Sie es mich

auch zu meiner Entschuldigung glauben, daß es nur Eitelkeit war, die mich über mein eigenes Herz täuschte, denn wäre es nicht schlimmer, unendlich schlimmer, wenn es anders wäre?

Ich verstehe Sie nicht! sagte der Priester.

Sie werden mich bald verstehen! flüsterte sie beklommen. Sie wissen, wie lange Alfred und ich uns täglich sahen, wie sehr meine Mutter und meine Tante, Alfred's Mutter, diese gegenseitige Zuneigung ihrer Kinder begünstigten. Sie haben das Alles gesehen, und ich habe Ihnen jedes Geheimniß meines Herzens gebeichtet. — Ich war sehr glücklich, als mir Alfred seine Liebe gestand, und ich seine Braut ward vor aller Welt. Die ganze Zukunft erschien mir in hellem Strahlenglanze, und mein Herz jauchzte jedem kommenden Tage entgegen. Ach, ich war damals sehr glücklich!

Und sind Sie es nicht jetzt noch? fragte der Priester leise.

Aber dieses Gefühl des reinsten Glückes, fuhr sie lebhafter, ohne seine Frage zu beachten, fort, dieses Gefühl, es verging so schnell, ich fühlte mich plötzlich ganz kleinmüthig, ganz zerdrückt. Ich weiß nicht, was es war, noch, wie es kam, aber es schien mir, als ob Alfred's Wesen sich mir plötzlich geändert habe, als ob ein erkältender Hauch über sein Herz dahingefahren sei und mich ihm entfremdet habe. Es war mir, als habe sich ein seltsames, unerklärliches Etwas zwischen

uns gestellt, ich fühlte mich nicht mehr frei und leicht ihm gegenüber; meine Gedanken wollten nicht mehr für ihn auf die Lippen treten, ich mochte nicht mehr so rückhaltslos ihm meine Seele öffnen, wie ich es Ihnen thue, mein Vater! O, ich sagte immer zu mir selber: Er versteht mich nicht, und mit meinen kindischen Phantasieen und Träumen wird er nicht die Nachsicht haben wie es Pater Joseph thut. Ich verbarg mein Herz vor ihm und lernte mich heiterer zeigen, als ich es war. Sonst hatte ich Alfred stets mit Ungeduld erwartet, jetzt fühlte ich mein Herz angstvoll sich zusammenziehen, wenn er kam, und einst, — o ich werde diesen Tag nie vergessen! Sie waren bei mir in meinem Zimmer, wir lasen zusammen in Dante's göttlicher Komödie. Da kam Alfred, und zum ersten Male empfand ich es, wie einen Widerwillen in meinem Herzen, es war mir, als komme er, mich in meinem Glücke, in meiner Zufriedenheit zu stören, ich fühlte mich gelangweilt, beklommen in seiner Nähe, und wie ich in diesem Augenblick daran dachte, daß dieser Mann mein Gatte werden solle, da schrie Alles in mir: ich liebe ihn nicht mehr! Ich kann niemals seine Gattin werden! — Dies Gefühl, es ist geblieben, es ängstigt, es martert mich Nacht und Tag, es verfolgt mich im Wachen und im Schlafen! O, wie oft habe ich nicht zu Gott gefleht, mein Herz zu ändern, daß es freudig sein Geschick erfülle, wie oft habe ich nicht mit gerungenen Händen vor ihm

auf den Knieen gelegen und mit heißen Gebeten gesucht, diese Liebe wieder in mir wach zu rufen, zu welcher mein sterbender Vater einst mich gesegnet hat. Aber, was wollen Sie, das Gestorbene läßt sich nicht zu neuem Leben erwecken, und meine Liebe, sie ist erstorben!

Sie senkte trauervoll ihr Haupt auf ihre Brust und schwieg. — Und neben ihr, nur getrennt durch diese dünne Wand des Beichtstuhls, dicht neben ihr war der junge Priester, mit hochklopfendem Herzen, mit überströmenden Augen, seine Brust geschwellt von Gefühlen, die ihn der Worte, des Athems Ruhe beraubten, seine ganze Gestalt erbebend in Schmerzen und Wonne zugleich. Welche Kämpfe, welche Schmerzen waren es nicht, die seine Brust durchwühlten, und ihm die Sprache raubten, daß er *unfähig* war, diesem armen Kinde neben ihm ein Wort des Trostes, der Beruhigung zu sagen! —

Sie antworten mir nicht, seufzte sie schmerzvoll, nach langer Pause; ach, Sie zürnen mir, und ich weiß, dieses Alles ist sehr strafbar, sehr verachtungswürdig. Ich weiß, daß ich in Ihren Augen nur ein schwaches, leichtsinniges Mädchen bin, daß Sie mir zürnen werden um meine Wortbrüchigkeit. O, ich habe mir alles dieses so viel gesagt, ich habe mein Herz gemartert, um ihm einige Funken dieses Feuers abzugewinnen, das sonst in ihm glühte. Aber das Herz, mein Vater, ist so voll Geheimnisse und Räthsel! Wie kann es kommen, daß

derselbe Mann, den ich doch einst zu lieben glaubte, und der unverändert vor mir steht, daß dieser Mann mich jetzt erbeben macht, in unerklärlichem Zagen, daß mein Herz sich schmerzhaft zusammenzieht in seiner Nähe; und dennoch für ihn die wärmste Theilnahme, die reinste Neigung sich bewahrt hat. Ach, man liebt noch lange mit seinem Gewissen, wenn man schon aufgehört hat, mit dem Herzen zu lieben; und mein Gewissen, es mahnt mich alle Tage an die gebrochene Treue, an die beschworene Pflicht! — Sie antworten mir noch immer nicht, mein Vater, Sie zürnen mir also sehr?

Nein, ich höre Sie! sagte er mühsam, und athmete hoch. Reden Sie weiter, weiter!

Was soll ich Ihnen noch sagen? seufzte das junge Mädchen schmerzvoll, Sie kennen jetzt meine ganze Schuld, und ich höre es wohl, daß Sie mir zürnen. Aber dennoch, mein Vater, ist es mir ein süßer Trost, Ihnen mein Herz offenbart zu haben. Ach, ich habe es oft gefühlt, daß Sie besser von mir dachten, als ich es verdiente, und dies Gefühl war mir fast schmerzvoller noch, als meine eigene Schuld. Und jetzt, mein Vater, was soll ich thun, wie sollen sich diese Wirrnisse lösen, in denen mein Herz sich verstrickt hat? Soll ich als eine Meineidige vor Gottes Altar eine Liebe beschwören, die ich nicht empfinde; soll ich einen edlen Mann täuschen, und ihm ein Glück verheißen, das ich ihm nicht bieten kann mit einem leeren, unbefriedigten

Herzen. Kann ich aber dem Willen meines Vaters dort oben mich widersetzen, darf ich einen Schwur brechen, den ich in die Hand eines Sterbenden gethan? O, mein armer Kopf schwindelt, wenn ich mir diese Fragen vorlege, und keinen Ausweg finde aus dem Labyrinth meiner eigenen Zweifel. Sie, mein Vater, müssen mir die Hand reichen, daß ich nicht falle; Sie müssen mich das Rechte finden lehren, und mir die Straße zeigen, die ich gehen soll.

Sagen Sie mir nur dies, fragte Pater Joseph bebend, sagen Sie mir nur, ob eine neue Liebe diese erste verdrängte, ob Ihr Herz sich nur Ihrem Verlobten abwandte, weil es in anderer Neigung sich gefesselt fühlte?

Seine Lippe bebte, während er so sprach, und seine flammenden Augen schienen die Scheidewand durchbohren zu wollen, die ihn von Emmy trennte.

Diese seufzte schmerzvoll: oh, jetzt sehe ich wohl, daß Sie mich verachten, denn Sie glauben nicht mehr an meine Redlichkeit. — Könnte ich ein so schweres Geheimniß vor Gott verbergen wollen, dürfte ich in der heiligen Beichte es Ihnen verschweigen? Und dann, Sie mögen mich schwach nennen, weil mein Herz in Liebe erkaltete; aber wäre ich nicht strafwürdiger noch, wenn ich aus Liebe zu einem Dritten gefehlt hätte? Nein mein Vater, es ist keine fremde Liebe, die sich hindernd zwischen mir und Alfred erhoben hat, und ich wünsche und erflehe mir nichts, als in unbehinderter Stille, fern

von allen Wünschen und allem Begehren, fern von der lauten Welt und ihren Freuden, in süßem Frieden in meinem Zimmer weilen zu dürfen, Niemand zu sehen, als Sie, um von Ihnen zu lernen, Ihnen jede Regung meiner Seele zu enthüllen.

Ein einziger Aufschrei des Entzückens, der unermeßlichen Wonne tönte von Pater Josephs Lippen.

Emmy fragte angstvoll: was ist Ihnen, mein Vater? Oh, mein Gott, Sie leiden — dieser Schrei —

Sie stürzte aus dem Beichtstuhl hervor und zu ihm hin; sein Antlitz war todesbleich, große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, und seine ganze Gestalt erbebte, wie im Fieberfrost.

Sie sind krank, rief Emmy zitternd und angstvoll.

Nein, es ist schon vorüber, sagte er, sich gewaltsam zusammenraffend. Ein augenblicklicher Schmerz, ein Schwindel, weiter nichts! Aber reden wir nicht von mir! Von Ihnen, Emmy, nur von Ihnen!

Er deutete schweigend mit der Hand nach dem von ihr verlassenen Platze hin. Emmy begab sich wieder in den Beichtstuhl, und knieete wieder neben der Klappe nieder.

Tiefe Stille trat ein. Der Priester lag auf seinen Knieen, und betete mit der Inbrunst eines Verzweifelnden, als Emmy mit ihrer holden Stimme flüsterte: wollen Sie mir kein Wort des Trostes sagen?

Pater Joseph richtete sich gewaltsam empor. Er

legte eine Hand auf sein Herz, als wolle er dessen krampfhaftes Zittern beschwichtigen: dann sagte er mit fester Stimme: Der Trost ist in Ihnen selber! Dieser Trost, es ist die Ueberwindung! Glauben Sie nur, meine Tochter, Niemand hienieden kann selig werden, ehe denn er sich nicht gekreuzigt hat mit seinen eigenen Wünschen, und durch Schmerzen sich zum Paradiese bereitet hat. Schmerzen sind die läuternde Kraft, welche das Herz stähleh, und wenn Sie Ihr Herz schwach nennen, Emmy, so lassen Sie es erstarken, indem Sie Sich selber überwinden. Geben Sie dieser Schwäche nicht Raum, und erlauben Sie Ihrem Herzen nicht, den Mann von sich stoßen zu wollen, den es vor wenigen Monden noch begehrte. Die Liebe ist ein heiliges und ewiges Gut des Menschen; wer will sagen, daß sie ersterben kann. Wenn sie entschlummert ist, so erwecken Sie sie wiederum mit der ganzen Kraft Ihres Wesens; wenn sie klein geworden ist in Ihnen, so machen Sie sie wiederum groß durch die Ueberwindung Ihrer Schwäche. Gedenken Sie des Schwurs, den Sie Ihrem Vater geleistet, und fordern Sie von Ihrem Herzen, daß es diesen Schwur erfülle! — Dies allein ist der Weg zur Tugend, ich weiß keinen andern.

Er hatte sich hoch aufgerichtet, während er so sprach. Mit erhobenem Arm und einem Gesicht, das von himmlischer Begeisterung strahlte, so stand er da, ein Sieger über sich selber, denn in dieser Stunde hatte er den

schwersten Kampf errungen, den Kampf der Pflicht gegen die Begierde.

Es ist genug, flüsterte Emmy ergebungsvoll und muthig zugleich. Sie haben mir den Weg gezeigt, ich werde ihn gehen. Nur versprechen Sie mir, daß ich Sie immer an meiner Seite finde, daß Sie mich niemals verlassen wollen, daß Sie wie bisher, meine Schmerzen und meine Freuden mit mir theilen, daß Sie mich niemals allein lassen wollen, denn ich bin allein, wenn Sie nicht bei mir sind! — Wollen Sie mir das versprechen?

Das will ich! Das will ich, so wahr ein Gott über uns ist! sagte Pater Joseph innig, und Emmy sah nicht die Thränen, die über seine Wangen rannen, noch die krampfhafte Angst, mit der er die Hände faltete.

So mag es denn sein, sagte sie matt. Ich werde mein Herz bezwingen, und Alfred's Gattin werden! Wenn ich dies aber thue, so wissen Sie wohl, daß ich zugleich mich bestreben werde, nicht blos eine treue, sondern auch eine liebende Gattin zu sein! Ich danke Ihnen für Ihren Beistand, und, bei Gott, Sie sollen mit mir zufrieden sein! Leben Sie wohl! Ich gehe auf mein Zimmer, um an Alles zu denken, was Sie mir gesagt haben.

Mit gesenktem Haupte verließ sie den Beichtstuhl, und ging langsam seufzend durch die Kapelle. Pater Joseph hatte ihr nichts erwiedern können; es war, als

ob ein Krampf ihm die Brust beenge. Er horchte athemlos auf ihren Schritt, er blickte mit flammenden Augen ihrer zarten Gestalt nach, wie sie langsam und gebeugt dahinging. Als sie aber die Kapelle verlassen, als sich die Vorhänge hinter ihr schlossen, und er allein war, ganz allein mit seinem Schmerz und seiner Qual, da stürzte er hervor aus dem Beichtstuhl, und warf sich nieder auf der Stelle, wo Emmy geknieet, und er küßte die Stelle, welche ihr Fuß betreten, den Schemel, auf welchem sie geknieet.

Es ist zuviel, zuviel, jammerte er leise. Oh Du holdes, unschuldiges Kind, mit welchen Qualen zerreißest Du mein Herz! Oh mein Gott, ich darf Dich ja nicht lieben! Mein Herz darf keine Begierden, und mein Blut keine Wünsche kennen! Und dennoch, dennoch stehst Du ewig vor mir in Deiner jugendlichen Schönheit, in dem ganzen Liebreiz Deines Wesens; dennoch halten Dich meine Arme umfangen, Nachts in diesen köstlichen Träumen, welche mich an Deinem Busen einer himmlischen Wonne genießen lassen! — Und Dich, Du meines Lebens schönster Stern, Dich konnte ich verdammen zu der Ertödtung Deines Herzens, verdammen, eines Mannes Gattin zu werden, ohne Liebe. Oh Barbar, der ich bin, Dich so zu betrüben!

Aber es war meine Pflicht, sagte er nach einer Pause, und Gott weiß es, welche Qualen mein Herz zerrissen, als ich diese schwerste Pflicht meines Lebens

erfüllte. Gott weiß es, daß ich lieber in den Tod gehen möchte, als solche Pflicht erfüllen! Aber ist dies nicht eine Lästerung, flüsterte er dann leise, eine Lästerung meines heiligen Berufes? Ich darf ja nicht fühlen, wie ein Mensch, nicht lieben mit eines Mannes Gluth!

Er schlug seine Hand vor sein Angesicht, und ächzte laut. Lange saß er so da in bitterer Pein und unnennbarem Wehe. Als er seine Hände wieder von seinem Antlitz gleiten ließ, waren seine Züge ernst und voll männlicher Resignation. — Er ging zu einem der Nebenaltäre, und knieete nieder vor dem Muttergottesbilde, das dort mit dem Christkinde am vollen entblößten Busen aufgestellt war, hellbeleuchtet von der ewigen Lampe vor demselben. — Er betete zur Maria um Trost und Kraft, aber während er betete, flammten seine auf das Bild gehefteten Augen immer höher auf, die Worte verwirrten sich auf seiner Lippe, er wußte kaum noch, was er sprach.

Maria, betete er mit stammelnder Lippe, Maria, heilige Mutter Gottes, stehe mir bei! Du weißt es, was ich leide, denn auch Du hast die Liebe gekannt! Die Liebe hat dies Kind an Deinen Busen gelegt, und die Liebe lehrt es Dich nähren mit den Strömen Deines eigenen Lebens! Laß mich ruhen an Deinem Busen, Maria; ich will auch neues Leben trinken aus den

Brüsten Deines heiligen Leibes! Steh mir bei, Maria, Du Heilige, die Du freudig Deine Jungfräulichkeit dahingabst, um einen Sohn an Deinen Busen zu drücken, stehe mir bei, daß dieses schöne Mädchen, welches ich liebe, daß sie mein wird, und sich mir ergiebt, wie Du Dich dem Manne ergeben hast, welchen Du liebtest! Lächelst Du mir, Maria, holdes Weib mit dem himmlischen, glückverheißenden Busen? Ach, wie mein Blut Dir entgegenwallt, schönes Weib, wie alle meine Pulse klopfen und zu Dir drängen, Maria!

Er sprang auf, und riß mit einem wahnsinnigen Feuer das Bild vom Altar herunter, und heftete seine brennenden Lippen auf dieses Angesicht, auf diesen entblößten Busen, und flüsterte dabei: bin ich nicht ein Mann, muß ich nicht erglühen, muß ich nicht vergehen in Sehnsucht, wenn ich Dich sehe in Deiner ganzen, üppigen Schönheit? Verhülle Dich, Madonna, wenn Du willst, daß ich Dir gegenüber nicht fühle, daß ich ein Mann bin.

Und immer wieder küßten seine zuckenden Lippen den gemalten Busen der Heiligen. Aber plötzlich erwachte er aus seinem Fieberdelirium und sah mit scheuen, wilden Blicken umher. Dann warf er mit einer Geberde des Abscheus das Bild zur Erde und floh schaudernd aus der Kapelle. Sein Tritt hallte unheimlich wieder in dem öden stillen Raum, seine Augen blitzten fieberhaft,

weit hinter ihm her flatterte sein langes Gewand beim eiligen Gehen, und wie gejagt von seinen eignen Schmerzen, verließ er die Kapelle, um sich einzuschließen in seinem Zimmer, und dort sich wieder aufzurichten zur Ruhe und Selbstbeherrschung.

Rosa.

Drei Tage waren vergangen, seit die Baronin Elsleben, in dem Edelmuth ihres Herzens, die schöne Rosa Ollenthien aus der Charité erlöst und mit sich genommen hatte. Die Baronin hatte seit dieser Zeit sich unausgesetzt mit dem schönen Mädchen beschäftigt, und es war ihrer klugen Rede gelungen, Rosa zu überzeugen, daß es ein edles und Gott wohlgefälliges Werk sei, zu dem die Baronin sie berufen und auserkoren.

Sie sollen dem edelsten und besten Manne Glück und Leben erhalten, sagte sie, Sie sollen dazu beitragen, ein gutes und sonst tugendhaftes Weib, das nur durch eine augenblickliche Leidenschaft irre geführt worden, auf den Weg der Tugend zurückzuführen.

Es ist seltsam, flüsterte Rosa mit einem unendlich wehmüthigen Lächeln; ja, gewiß! es ist wunderbar, daß ich einer vornehmen Dame einen Weg zeigen soll, den ich selber niemals gegangen bin, und daß ich Tugend lehren und Glück geben soll, da ich doch beides niemals gekannt habe.

Die Wege des Herrn sind so wunderbar, seufzte die Baronin mit frommem Händefalten, und der seltsam-

sten Werkzeuge bedient er sich oft, um eine verirrte Seele zu retten. Auch Sie, mein Kind, werden einst in reumüthiger Zerknirschung es erkennen, daß nur in Gott Trost und Glück zu finden ist, und dann werden Sie eine Liebe verachten, die Ihnen schon zu sehr zum Verderben gereicht hat.

Nein, sagte Rosa ernst und entschieden, nein, Frau Baronin, denken Sie das nicht! Ich werde mich niemals ändern, und niemals aufhören, Oskar zu lieben. Es kann sein, daß dies mein Unglück ist, und zuweilen in meinen Träumen sehe ich wunderbare Erscheinungen, die mich vielleicht warnen wollen, und mir eine gräßliche Zukunft voll Blut und Entsetzen zeigen. Aber es hilft Alles nichts! Und wenn ich wüßte, daß ich in seiner Umarmung den Tod finden sollte, ich würde dennoch jauchzen vor Glück, wenn er mich nur wieder in seine Arme nehmen will. — Sie werden das nicht begreifen können, Frau Baronin, denn Sie sind eine vornehme Dame, und vielleicht hat Sie der Himmel vor der Versuchung bewahrt, oder man hat Sie von frühester Kindheit an die Tugend lieben gelehrt. Wir arme Mädchen aber, die wir nie etwas Anderes gekannt haben, als das, was Sie Laster nennen; wir sind stolz darauf, wenn unser Herz sich ganz fest an einen einzigen Mann hängt, und unsere Liebe ist unsere einzige Tugend. Darum stirbt sie auch mit uns.

Man hat Sie also nie Tugend und Sitte kennen gelehrt?

Oh doch, man hat sie mir geschildert, um darüber zu lachen, um diejenigen zu verspotten, die so dumm sind, sie zu suchen.

Wer that dies?

Meine Mutter! flüsterte Rosa ganz leise, und senkte ihr Haupt auf ihre Brust. Aber Sie dürfen ihr deshalb keinen Vorwurf machen, Frau Baronin, sie meinte es gut mit mir, und sie glaubte an das, was sie mir sagte!

Aber Sie sind doch confirmirt? Hat die geheiligte Stimme des Predigers Sie nicht gerührt?

Ach, die Prediger! sagte Rosa mit verächtlichem Achselzucken. Die Prediger sind auch nur Männer; anfangs überraschte mich das, was er mir von der Tugend und von einem heiligen Wandel sagte, und ich schämte mich über mich selber, und weinte bitterlich; der Prediger, der meine Rührung und meine Thränen sah, sagte mir, ich solle am Nachmittag zu ihm kommen, er wolle mich noch besonders unterrichten.

Nun, und Du verachtetest diese fromme Mahnung?

Nein, ich ging hin, und mein Herz war voll Zerknirschung; ich hatte mir vorgenommen, dem Herrn Prediger mein ganzes Leben zu offenbaren, und ihn zu bitten, daß er mich erretten und von der Mutter fortbrin=

gen möchte, weil ich dort so Vieles sah und hörte, was mich in dem neuen Lebenswandel, den ich führen wollte, irre machen mußte. Aber es kam Alles anders.

Nun, Du führtest Deinen Vorsatz nicht aus?

Der Prediger wollte mich verführen, das war Alles, und ich entfloh, und lachte über mich selber, daß ich so thöricht gewesen, an eine Tugend zu glauben, und mich über mich selber zu schämen. Ich weiß nicht, ob ich Unrecht hatte; dennoch aber, als ich Oskar kennen lernte, hätte ich gerne mit meinem Herzblut meine Sünden hinwegwaschen mögen, um ihm ein reines Angesicht zu zeigen!

Aber dieser Oskar ist ja nicht besser, als Du selber. Man sagte mir, daß er ein wüster, roher Mensch sei, sagte die Baronin.

Ich weiß nicht, was Sie darunter verstehen, sagte Rosa erglühend, mir ist er immer schön und liebenswürdig erschienen, und dann ist es immer noch ein Unterschied: einem Manne schadet es gar nicht, wenn er auch, wie Sie sagen, ein wüstes Leben führt, das hat gar nichts zu schaffen mit seiner Ehre und seiner Seele. Aber mit einem Mädchen ist das anders. Ich kann das nicht so sagen, Frau Baronin, wie ich es fühle, aber es ward mir ganz klar, als ich Oskar lieben lernte, und so glücklich ich auch war, als er mich wieder liebte, mußte ich doch oft bitterlich weinen über mich selber und meine Schlechtigkeit.

Vielleicht verließ er Dich, weil Du ihm ungetreu warst? fragte die Baronin.

Ihm ungetreu! rief Rosa verächtlich. Wo gäbe es einen Mann, um dessentwillen ich Oskar ungetreu werden könnte. Nein, nein, er weiß es wohl, daß ich auf der ganzen Welt nichts liebe, als ihn, und daß ich niemals von ihm lassen kann. Ach, wenn er das nicht wüßte, würde er vielleicht weniger grausam gegen mich gewesen sein. Aber es hilft nichts, hierüber zu sprechen. Ich weiß, daß er mich liebt, und er würde immer gut gegen mich sein, wenn ich Geld genug hätte für ihn und mich.

Und Du verachtest ihn nicht um dieser Gesinnung willen?

Gnädige Frau, sagte Rosa ernst, Sie haben gewiß niemals eine recht große Liebe kennen gelernt, sonst würden Sie es wissen, daß man Alles hinnimmt, wenn man liebt, und daß man gar nicht anders kann, als Alles entschuldigen und verzeihen. Gewiß hat Oskar Recht, daß er mich von sich stößt, denn ich bin ihm zur Last, weil ich arm bin. Ach, wenn ich reich wäre, da würde er seine Arme mir entgegenstrecken, und fast noch glücklicher sein, wie ich selber.

Nun, deshalb sagte ich Dir ein Mittel, Deinen Oskar wiederzugewinnen. Wenn es Dir gelingt, daß der Fürst Pomowsky um Deinetwillen diese ehebrecherische Gräfin, die den edelsten und besten Gemahl hintergeht,

verläßt und aufgiebt, so will ich Dir eine Summe von fünftausend Thalern zusichern.

Fünftausend Thaler! sagte Rosa sinnend. Oskar sagte mir einmal, daß wir mit tausend Thalern jährlich behaglich würden leben können. Das wären also fünf Jahre! Oh fünf Jahre des Glückes sind nicht zu theuer mit einigen Wochen der Verstellung und Falschheit bezahlt. Wird mir aber auch gelingen, was Sie von mir fordern?

Ganz gewiß, wenn Du genau meinen Unterweisungen folgst. Der Fürst ist sehr empfänglich für Frauenschönheit, und bei seinem leicht wechselnden Temperamente wird es gar nicht schwer sein, ihn in dieser augenblicklichen Leidenschaft zu zerstreuen, und der Gräfin zu entreißen.

Ach die arme Frau! seufzte Rosa. Ist es nicht grausam, daß ich mich bemühen will, ihr den Mann zu entreißen, den sie liebt. Ach, es thut ja so weh, verlassen zu werden!

Bedenke, sagte die Baronin strenge, bedenke, daß Du nur ein Werkzeug bist, durch welches Gott dieses verirrte Weib zur Tugend zurückführen will, und daß der Himmel Dir vielleicht einen Theil Deiner eigenen großen Schuld verzeihen wird, wenn Dir das edle Werk gelingt, zu dem er Dich berufen.

Ich sagte Ihnen schon, daß solche Worte und Gedanken keinen Eindruck auf mich machen, sagte Rosa.

Wenn es nicht wäre, um Oskar wieder zu gewinnen, so würde ich gewiß zu solchem Betrug nicht bereit sein, und wenn Sie mir dafür einen Platz in der ewigen Seligkeit verheißen könnten. Ich will nichts als ein bischen Seligkeit hier auf Erden, an den Himmel glaube ich nicht!

Wir wollen jetzt nicht darüber rechten, seufzte die Baronin, Gott wird schon, wenn es ihm gefällt, Deine Seele zu seinem Rufe erwecken.

So muß er mich mit Oskars Stimme rufen, denn ich werde auf keine andere hören! sagte das Mädchen mit einem entzückten Lächeln.

Du bist also bereit zu gehen?

Wenn es sein muß, ja! Vorher aber will ich noch das Letzte versuchen.

Welches?

Ich werde zu meiner Mutter gehen, und sie um Geld bitten, auch Oskar muß ich erst wiedersehen.

Und wenn diese Wege nutzlos sind?

Dann werde ich wiederkommen, und Alles thun, was Sie von mir fordern.

Dann gehe gleich, damit Du, bevor die Nacht einbricht, wieder zurück sein kannst.

Sie sind also ganz gewiß, daß meine Wege nutzlos sind? fragte Rosa mit einem schmerzvollen Lächeln. Nun, es mag sein, aber versucht muß es dennoch werden.

Und wenn es ihr gelänge? dachte die Baronin, und

blickte mit einer Art Bewunderung auf dieses Mädchen, dessen Schönheit noch strahlender erschien, seit Rosa in den geschmackvollen Kleidern erschien, welche die Baronin ihr ausgewählt, und die Rosa, stolz und demüthig zugleich, ohne Dank und ohne Freude angenommen hatte. In diesem schwarzen Gewande, das die blendende Weiße ihrer Haut noch mehr hervorhob, sah sie wunderbar schön aus; reizend und üppig zugleich war ihre ganze Erscheinung, und aus diesen großen brennenden Augen leuchtete Energie und Stolz zugleich, gemildert durch jenen leisen Anflug von Schwermuth, der über ihr Antlitz ausgebreitet lag, und ihrer Schönheit etwas Imposantes und Rührendes zu gleicher Zeit gab. Eine gewisse Majestät und Hoheit lag in ihrem ganzen Wesen, und in seltsamem Contraste waren ihre Bewegungen langsam und gemessen bei dieser tiefen und energischen Leidenschaftlichkeit ihres Herzens. Es war, als suche sie mit dieser äußern Ruhe und Gemessenheit ihrer eigenen Leidenschaft Fesseln anzulegen, als thürme sie um sich selber hohe Dämme auf, damit die brausenden Wogen ihres Gefühls nicht hindurchbrächen und, sie überfluthend, ertödteten. Zudem liegt in einer großen und starken Liebe immer etwas Heiligendes und Läuterndes, und Rosa hatte inmitten ihres trauervollen und entsetzlichen Lebens, diese Leidenschaft zu ihrem Geliebten, als einen Talisman angebetet, der ihren Stolz aufrecht erhielt, und ihr in ihren eigenen Augen eine ge-

wisse Würde verlieh. Sie hatte sich verachtet, wenn sie mit lächelndem Munde und auffordernden Blicken den Liebesworten anderer Männer gelauscht, und den wilden Orgien beigewohnt hatte, die im Hause ihrer Mutter stattfanden, und sie lernte wieder an sich glauben, als sie auf dem Grunde ihres Herzens die große und überwältigende Leidenschaft, deren sie fähig war, erkannte. Sie fühlte sich erhoben und gereinigt durch diese Liebe, die ihr selber wie ein goldener Wunderbaum des Paradieses erschien; sie pflegte sie, wie ihres Lebens größtes und köstlichstes Gut. Diese Liebe, sie war, wie Rosa es selber erkannte, ihre Tugend und ihre Selbstachtung, ihre Kraft und ihre Läuterung, und sich diese Liebe zu erhalten, würde sie selbst vor keinem Verbrechen zurückgeschreckt sein. — Niemand hatte sie gelehrt, an Gott zu glauben und auf ihn zu hoffen, und nun hatte sie den Mann ihrer großen und starken Liebe zu ihrem Gotte erhoben, und sie hatte in ihrem Herzen diesem Gotte einen Altar errichtet, vor dem sie sich niederwarf voll hingebender Demuth, um ihm, ihrem angebeteten Gotte, ihr ganzes Dasein zum Opfer darzubringen. So war ihre Liebe ihre Religion geworden, zu der sie betete mit dem ganzen Fanatismus einer gottgeweihten Priesterin.

Aber wenn es ihr nun doch gelänge? dachte die Baronin. Wenn sie mit der Gewalt ihrer stolzen Schönheit den Egoismus ihres Geliebten besiegte, oder mit

ihrer klagelosen Resignation ihre Mutter rührte? Ah bah! Es wird nicht so sein! Gott würde mir nicht dieses Mädchen zugeführt haben, wenn er sie nicht ganz geeignet zu meinen Zwecken fände. Deshalb will ich auf Gott vertrauen, und nicht bangend zweifeln.

Du willst also wirklich gehen? fragte die Baronin, als Rosa ihren Mantel umwarf.

Ich muß! sagte sie ernst. Zwar glaube ich selbst nicht, daß ich zu meinem Ziel gelangen werde. Aber versucht muß es werden, und, denken Sie dies unermeßliche Glück, wenn es mir dennoch gelänge, wenn Oskar mich wieder an sein Herz nähme, wenn er mich wieder lieben wollte!

Aber Du vergißt, daß Du dann diese große Summe verlierst, die ich Dir zugesichert, wenn Du auf meine Pläne eingehst!

Ach, was kümmert mich das Geld, rief sie verächtlich, was kümmert mich das, wenn Oskar es nicht bedarf, wenn er mich lieben will auch ohne dies.

Nun so geh, sagte die Baronin, ich hoffe und wünsche, Dich bald wieder zu sehen.

Das ist ein grausamer Wunsch! sagte Rosa mit einem matten Lächeln, und verließ langsam das Gemach.

Die Verstoßene.

Madame Ollenthien, Rosa's Mutter, hatte sich unter dem Zuspruch des frommen Predigers Gotthold schnell von ihren Leiden und Kümmernissen erholt; mindestens schrieb sie die schnelle Heilung von ihrem Gichtleiden gern mehr dem geistlichen Troste des Predigers, als der sorgfältigen Behandlung ihres geschickten Arztes zu. — Gotthold besuchte sie täglich, und seinen eindringlichen Worten war es gelungen, die ergraute Sünderin zur Zerknirschung und Buße zurückzuführen. Freilich war Madame Ollenthien zur Sünde zu alt geworden, und einem Leben voll wüster Lust und tobender Freude war endlich die ekle Uebersättigung und Erschlaffung des Alters gefolgt. Sie war so alt geworden, daß sie im Diesseits keine Liebhaber mehr finden konnte, und deshalb wandte sich ihr Herz dem Jenseits zu, um mit dem letzten Fünkchen ihres erlöschenden Herzensfeuers sich zu erwärmen an der Herrlichkeit eines allverzeihenden und allliebenden Gottes. — Solche Erscheinungen wiederholen sich täglich, die Coquetten pflegen als Betschwestern zu endigen; weil sie fühlen, daß es ihnen nicht mehr gelingt, die Rolle weiter zu spie-

len, in der sie bis dahin geglänzt, beginnen sie jetzt eine neue Rolle, und wechseln für ihre Coquetterie nur den Schauplatz. Sonst war der Ballsaal und das Boudoir ihre Bühne, jetzt ist es die Kirche und das Betpu[illegible] und die verliebten Seufzer, die sonst dem Liebhaber galten, sie sollen sich jetzt zum Himmel emporschwingen, und dem Gotte da droben die Liebe der frommen Büßerin verkündigen. Diese neue Liebe im Jenseits, sie macht sie unerbittlich und streng gegen alle Liebe des Diesseits, und aus den früheren Buhlerinnen werden die strengsten Sittenrichterinnen.

Madame Ollenthien eiferte jetzt aus einem heiligen Eifer gegen die Freuden und Genüsse, die sonst ihr Leben ausgefüllt, und mit frommem Abscheu wandte sie ihr Auge ab von diesen irdischen Vergnügungen, die ihr ganz verächtlich schienen, seit sie derselben nicht mehr theilhaftig werden konnte. Täglich besuchte sie Gotthold, um sie in diesem glücklichen Wechsel ihrer Gesinnungen zu bestärken, um mit ihr zu beten, und ihr die Herrlichkeit des Himmels zu prophezeihen.

Auch heute war er bei ihr; in frommem Zwiegespräch saß er neben ihr auf dem Sopha, und die Reste eines reichlichen Mahles vor ihnen auf dem Tische, die fast geleerte Weinflasche und das rothe glühende Antlitz des Predigers verriethen mindestens, daß man sich nicht ausschließlich mit heiligen Gegenständen beschäftige, sondern auch den unheiligen und tiefverachteten, irdischen Ge-

müssen zuweilen voll großmüthiger Selbstüberwindung sich zuwende.

Oh meine Freundin, sagte Gotthold, und wandte den frommen Blick gen Himmel, meine Freundin, Sie wissen es nicht, welche reinen und heiligen Freuden ich Ihnen jetzt täglich verdanke. Sie haben meinem Gemüthe neue Kraft, meinem Herzen neue Zuversicht verliehen, und wenn ich oft verzweifeln möchte bei dem Hohn und der Verstocktheit der in Sinnenlust einhergehenden sündigen Menschheit, so richtet mich der Gedanke an Sie immer wieder empor zu neuen kräftigen Kämpfen, und ich sage mir selber: diese Seele mindestens doch hast Du zurückgeführt zu ihrem ewigen Heile, dieses verirrte Schaf hast Du wieder auf die rechte Straße geleiten können, und in diesen Gedanken liegt für mich ein himmlischer Trost.

Aber Sie sind auch der beste, der edelste Hirte, sagte Madame Ollenthien schluchzend, und Ihre erhabenen Worte allein vermochten es, mein Herz aus seinem Sinnentaumel zu erwecken, und mich zu lehren, diese Welt der Sünde und Anfechtung zu verachten. Ach Herr Prediger, mir schaudert, wenn ich jetzt an meinen früheren Lebenswandel zurückdenke, und meine Wangen erröthen vor Entsetzen und Scham. Wie war es möglich, daß diese ekle Lust der Welt mich so umgarnen konnte, daß diese Erde mich zu blenden vermochte mit ihrem trügerischen Schein. Ach, wenn Sie wüßten,

wie zerknirscht ich mich fühle, wenn ich an dies Alles zurückdenke.

Sie müssen gar nicht mehr an die Vergangenheit denken, sagte der Prediger feierlich, Sie sind neu geboren worden zu einem neuen heiligen Leben, und so im Lichte einherwandelnd, dürfen Sie Ihren Blick nicht mehr rückwärts wenden in die Finsterniß der früheren Zeit. Mit dem, was Sie waren, haben Sie abgeschlossen, die Sünderin von Einst hat nichts mehr gemein mit der zu der Herrlichkeit der Erkenntniß eingegangenen, frommen Büßerin von jetzt.

Ja, ja, meine Buße ist aufrichtig, und ich habe es erkannt, daß diese Erde ein Jammerthal ist, die wir verachten, der wir fluchen müssen. Aber wird Gott auch meine Buße annehmen, wird er mich lieben um meines heiligen Wandels willen.

Er wird es, ich, der geheiligte Diener des Herrn, verkündige Ihnen meines Gottes Liebe, falls Sie ausharren in der Reue, und ihn zu versöhnen suchen durch fromme Werke.

Was soll ich thun, womit kann ich Gott überzeugen, daß es mir Ernst ist mit meiner Bekehrung? fragte Madame Ollenthien.

Indem Sie mit allen Ihren Gedanken sich Gott zuwenden, und alles irdische Glück, und alles irdische Gut verachten aus Ihres Herzens Grunde, indem Sie Ihre Habe verwenden zum Wohle der Frommen und

Ihr Herz mitleidslos abwenden von den sündigen Kindern dieser Welt.

Das will ich, gewiß das will ich, und wenn meine eigene Tochter an meine Thür klopfte, ich würde —

Die eintretende Magd unterbrach sie, und meldete, daß Rosa draußen sei, und flehentlich bitte, ihre Mutter sehen zu dürfen.

Madame Ollenthien blickte den Prediger unschlüssig und fragend an. Vielleicht regte sich in ihrem Herzen ein Funke jener göttlichen Liebe, die auch in dem Busen des entarteten Weibes nicht ganz erstirbt, und die Mutterliebe verlangte nach ihrem armen, verstoßenen Kinde.

Gotthold's scharfer Blick erkannte schnell diese Gefahr, die seinen Plänen drohte, und mit frommem Blicke sagte er: Gott will in seiner unausforschlichen Weisheit sofort die Festigkeit Ihres Entschlusses prüfen, und kaum haben Sie gelobt, von den Erdenkindern sich mitleidslos abzuwenden, so sendet er Ihnen auch schon Ihre entartete Tochter, um Ihr weiches Herz zu erforschen, ob es Kraft hat zu seinen heiligen Entschlüssen.

Sie haben Recht, sagte Frau Ollenthien beschämt, Gott soll mit mir zufrieden sein. Geh hinaus, Emilie, und sage diesem frechen Mädchen draußen, daß sie es nie wieder wagen solle, sich meine Tochter zu nennen. Sie ist aus meinem Hause entflohen, und diese Thür wird sich nicht wieder für sie öffnen.

Das mitleidige Mädchen seufzte hoch auf, und verließ traurig das Zimmer. Kaum war sie hinaus, als Gotthold nach der Thüre eilte, und diese hastig verschloß.

Ich muß sie erretten vor diesen Anfechtungen des Teufels, sagte er. Ja ich sehe es, der Satan will mit Gott um Ihre Seele ringen, und er trachtet, Sie wieder in Gemeinschaft zu setzen mit dem Unreinen und Lasterhaften. Es ist ein Werk des Satans, daß diese entlaufene Dirne, deren Mutter zu sein, Sie das Unglück haben, daß dieses lasterhafte, sündige Weib es wagt, wieder zu Ihnen zu kommen. Sie können nicht die Mutter einer Buhlerin sein. Sie, die Reine, müssen und sollen das Unreine auf ewig aus ihrer Nähe verbannen, das verkündet Ihnen Gott durch meinen Mund.

Draußen vor der verschlossenen Thüre rief eine Stimme, deren Klang Madame Ollenthien's Herz erbeben machte: Mutter!

Es ist Rosa! sagte Madame Ollenthien.

Ja Rosa, flüsterte der Prediger, Rosa, die Entartete, die Entlaufene, die jetzt zu ihrer Mutter zurückkehrt, weil ihr Geliebter sie verstoßen hat, die der Satan in dieses Haus sendet, damit sie diese geheiligte Stätte wieder entweihe, und dem Laster wieder einen Altar erbaue in diesen Räumen, wo jetzt die Tugend

weilt. Lassen Sie uns beten, fallen Sie nieder auf Ihre Kniee, und lassen Sie uns beten, daß Gott Sie errette aus dieser Versuchung!

Und das zitternde Weib sank auf die Kniee und betete: führe uns nicht in Versuchung und erlöse uns von dem Uebel!

Mutter! rief draußen eine klagende Stimme. Mutter, Du willst mich nicht einmal sehen? Du weisest Dein Kind von Deiner Thür? Oh habe doch Erbarmen, damit Dir Erbarmen werde!

Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit! betete Gotthold mit erhöhter Stimme, und Madame Ollenthien sprach es leise nach.

Mutter, ich habe so viel gelitten, sagte draußen die Stimme ihrer Tochter, ich habe so bitter gebüßt für die Schuld, die ich an Dir beging, deshalb habe Mitleid und erbarme Dich mein! Nimm mich wieder auf an Deinem Herzen, und ich will Dir gehorsam sein und unterthänig, ich will Dich pflegen und Deiner warten, und Dich lieben, meine Mutter!

Dieses Alles will ich Dir geben, las der Prediger aus der aufgeschlagenen Bibel, dieses Alles will ich Dir geben, so Du vor mir niederfällst und betest mich an. Aber der Herr sprach zu dem Satan, weiche von mir, Versucher!

Weiche von mir, Versucher, stammelte Rosa's Mut-

ter, und da kamen die Engelein und schützten ihn. Ach aber, Herr Prediger, wenn nun Rosa sich wirklich gebessert hättte. Wenn sie bereuen wollte!

Fragen Sie sie doch, sagte der Prediger, der sich Alles dessen entsann, was ihm die Baronin Elsleben über diese halsstarrige Liebe des Mädchens gesagt. Fragen Sie sie doch, ob sie ihren lasterhaften und sündigen Geliebten aufgeben will?

Ich will Dir verzeihen, Rosa, rief ihre Mutter, wenn Du mir schwören willst, niemals wieder mit dem Mann zu sprechen, der Dich von Deiner Mutter entführte. Ich will Dich wieder aufnehmen und Dir diese Thür öffnen, wenn Du mir heilig gelobst, Oskar zu verachten, und hinfort nur den Herrn Jesum Christum als Deinen Bräutigam anzubeten.

So ist es recht! sagte Gotthold nicht ohne einige Angst vor der Antwort des Mädchens.

Und wenn ich diesen Schwur nicht leisten kann? fragte Rosa draußen.

Dann, rief ihre Mutter glühend, dann verstoße ich Dich für immer, dann hast Du keinen Theil mehr an meiner Liebe und meinem Vermögen, dann enterbe ich Dich, so wahr ein Gott im Himmel ist!

Eine Pause trat ein. Athemlos lauschten die Beiden der Antwort.

Lebe wohl, Mutter, lebe wohl! ertönte es draußen.

Sie geht, sagte die Mutter zusammenschreckend.

Ja, sie geht, rief der Prediger, und die Hölle wird sich vor ihr aufthun, die frevelnde Sünderin zu verschlingen. Wie entartet und verhärtet muß dieses Herz sein, daß selbst die Stimme der Mutter sie nicht zu erweichen vermag, daß sie eine Vergebung verwirft, die Sie so großmüthig ihr bieten. Jetzt, Heil Ihnen, denn die Versuchung ist von Ihnen gewichen, der Teufel ist besiegt, und Gott hat Sie von nun an aufgenommen in die Gemeinschaft der Frommen und Heiligen! Lassen Sie uns daher Gott preisen und loben, und empfangen Sie meinen Bruderkuß, Sie, meine theure Schwester im Herrn!

Er küßte sie auf die Stirn, und dann betete er mit ihr, und es waren Gebete des Triumphes und der Freude.

Rosa indeß hatte wirklich das Haus ihrer Mutter verlassen, und als sie hinaustrat auf die Straße, und zum letzten Male die Schwelle ihres mütterlichen Hauses überschritt, nahm sie auf ewig Abschied von ihrer Mutter und von ihrer Jugendzeit, und sie sagte ganz leise: vielleicht ist es gut so! Ich werde Oskar noch heißer lieben, denn ich habe nun auf Erden nichts mehr, als ihn allein.

Keine Thräne trat in ihre Augen, kein Seufzer hob ihren Busen, nur ihre Wange war bleicher, und ihr Gang war minder ruhig und gleichmäßig. — Sie ach-

tete nicht auf die Vorübergehenden, sie sah nicht die bewundernden Blicke der Männer, sie hörte nichts von den halblauten Worten, die dann und wann von Bekannten früherer Tage ihr zugeflüstert wurden. Sie hatte nur ein Ziel, nur einen Gedanken: zu ihm, zu Oskar!

Als sie aber endlich vor seiner Thüre stand, als sie drinnen ihn auf- und niedergehen und ein fröhliches Lied singen hörte, als sie jetzt ihm so nahe, nur durch eine Thür getrennt von ihm war, da verließ sie für einen Augenblick ihre Kraft und Energie, und ein Zittern durchflog ihre ganze Gestalt. Aber er war da, dicht neben ihr, sie durfte nur die Hand heben, diese Klingel zu berühren, und er wird wieder vor ihr stehen in aller seiner Schönheit, und sie wird wieder seine Augen sehen, diese schönen Augen, die so leuchten und flammen in himmlischem Feuer, seine Stimme hören, so voll Musik und köstlichem Gesang. — Diese Gedanken an ihn gaben ihr alle Kraft zurück.

Sie richtete sich wieder empor und zog an der Klingel. Sofort ward die Thür geöffnet, und ein junger Mann erschien in derselben.

Zwei Namen ertönten von ihren beiderseitigen Lippen.

Rosa!

Oskar!

Aber wie verschieden war dieser Ruf! Rosa stieß ihn hervor mit dem Ausdrucke des Jubels, des Ent-

zückens, während er von des jungen Mannes Lippen wie ein Ausruf des Schreckens und Unwillens klang.

Oskar! Oskar! Ich bin wieder da! Ich habe Dich wieder! jauchzte Rosa, und sank fast überwältigt vor dem Geliebten nieder.

Er hob sie unsanft empor und schob sie in sein Zimmer, dessen Thür er hinter sich verschloß.

Nur keine lächerliche Scenen vor allen Leuten! murmelte er unwillig, und wandte sich dann mit finsterem Gesicht zu Rosa hin, die ihm gegenüberstand, zitternd, athemlos, und ganz Demuth und Ergebung, mit entzückten Blicken an diesen Lippen hing, von denen sie ein Wort des Trostes, der Begrüßung erwartete.

Nun, Du bist also wieder da! sagte er finster. Und was willst Du hier, da Du doch weißt, daß ich Dich nicht mehr liebe, daß Du mir eine Last bist, eine unerträgliche Last! Was willst Du hier, frage ich?

Dich sehen, mein Oskar, sagte sie mit einem rührenden Lächeln, zu Deinen Füßen niedersinken und Dir sagen, daß ich Dich grenzenlos liebe.

Sie sank vor ihm nieder und sah flehend zu ihm empor. Es war ein schönes Bild, dieses stolze, glühende, üppig schöne Weib, auf den Knieen vor diesem Manne, der so trotzig und finster zu ihr herniederschaute, während sie bittend und mit dem Ausdrucke unendlicher Liebe zu ihm emporblickte.

Was kann ich auf Erden weiter wollen und wün-

schen, als Dich zu sehen? flüsterte sie. Mein ganzes Leben ist nichts als ein Denken an Dich, und ach, in diesen langen Wochen, die ich von Dir getrennt war, da habe ich in meinem Herzen immer nur Dich gehört. Ach, Oskar, das waren fürchterliche Wochen!

Die Du selber verschuldet hattest! sagte er rauh. Sich das Leben nehmen zu wollen, in Raserei zu verfallen, blos, weil einer ihrer Liebhaber sie nicht mehr lieben mag! Welch ein Unsinn! Und jetzt kommst Du wieder, und denkst den alten Tanz wieder mit mir zu beginnen, mich wieder mit Deiner Eifersucht zu quälen, und wie eine Tiegerin über mich herzustürzen, wenn ich ein anderes Mädchen ansehe.

Nein, Oskar, nein! Oh ich habe viel gelernt in dieser Zeit, und wenn ich einsam auf meinem Krankenlager war, und an Dich dachte, da habe ich Dir mit tausend Thränen all das Unrecht abgebeten, das ich an Dir begangen. Oh, Du sollst sehen, ich werde sanft sein und ergeben, ich werde niemals klagen und unzufrieden sein. Nur dulde mich in Deiner Nähe, jage mich nicht von Deiner Thüre fort. Denke, ich sei Dein Windspiel, das Dir gestorben ist, und dem Du doch erlaubtest, Nachts vor Deinem Bette zu schlafen. Gönne mir diesen Platz, Oskar, laß mich Dir folgen, wohin Du gehst, nur ganz von fern, ganz schweigend und still, und ich will mich selig preisen vor allen Weibern der Erde! —

Was sollen alle diese Reden nützen, sagte Oskar unwillig mit den Füßen stampfend. Wozu dieses Jammern und Winseln? Es ist dennoch unmöglich, ich kann Dich nicht bei mir behalten.

Und warum unmöglich? fragte sie bittend. Denke doch, Oskar, wie glücklich wir zusammen waren, ach, es soll Alles wieder so werden, wie sonst. Weißt Du noch jenen Abend, Oskar, als ich endlich Deinem Flehen nachgab, als ich heimlich mit Dir von meiner Mutter entfloh, und Dir hierher folgte? Weißt Du noch Oskar, wie Du damals vor mir niederknieetest, und schwurst, mich ewig zu lieben?

Ja, ich weiß es! rief er laut lachend, man ist immer solch ein Narr, wenn man verliebt ist.

Oh, und die schönen Tage, die nun folgten! Weißt Du, wenn Du Abends nach Hause kamst, und ich an der Thüre stand und Dich erwartete, und Du mich an Dein Herz drücktest, und mit Deinen Küssen erstricktest? Ach, Oskar, wie schön soll Alles wieder werden! Wir wollen wieder lachen und heiter sein! Oh ich erzähle Dir alle diese kleinen Geschichten, die Du so gern hast, und Abends singe ich Dich in Schlaf mit Deinen Lieblingsliedern, und Morgens, wenn Du aufstehst, da warte ich schon auf Dich mit dem Frühstück, und dann plaudere ich Dir solch närrisches Zeug vor, daß Du lachen mußt. Und dann bin ich Dein Kammerdiener und helfe Dich anziehen! So schön sollst Du geputzt sein! Kein

Stäubchen soll auf Deinem Rocke sein, und die Stiefel so glänzend und hell, daß ich mich immer selbst darin sehen kann, wenn ich vor Dir auf den Knieen liege. Dann küßt Du mich zum Abschied und gehst fort, und ich koche Dir Dein Mittag. Oh Du sollst zufrieden sein! Ich weiß alle Deine Lieblingsspeisen, und es soll Dir schon munden! Weißt Du wohl, Du hast immer gesagt, daß Dir Niemand Dein Lieblingsessen so gut zubereitet, als ich. Und Abends gehen wir zusammen spazieren, weit, weit hinaus in die Hasenhaide, wo gar keine Menschen sind. Da pflücken wir uns Feldblumen und jagen nach Schmetterlingen, und ich singe Dir kleine Lieder. Und dann ruhen wir nebeneinander im Grase, und sehen die Sonne untergehen, und danken Gott, daß wir so glücklich sind.

Das sind lauter dumme Phantasien, sagte ihr Geliebter rauh, und wandte sich ab, um sich heimlich eine Thräne abzutrocknen. Aber Rosa hatte seine Rührung wohl bemerkt, und sie sagte mit einem lauten glückseligen Lachen: ah, nun rede, was Du willst, nun kannst Du mich schelten und schlagen! Ich weiß doch, daß Du mich wieder liebst, denn Du bist gerührt, und Du wolltest nur nicht, daß ich Deine Thränen sehe. Ach laß sie mich fortküssen aus Deinen schönen Augen, diese Thräne, die alle bösen Worte, welche Deine Lippen gesprochen, wieder verwischt.

Rosa, höre mich ruhig an! sagte Oskar, das Mäd-

chen unsanft von sich abwehrend. Höre mich einmal ruhig an, und sei vernünftig! Es freut mich, gewiß es freut mich, Dich wieder zu sehen, aber bei mir bleiben kannst Du nicht, und meine Geliebte kannst Du auch nicht mehr sein.

Und weshalb nicht? fragte sie lächelnd.

Laß mich ausreden! rief er wild. Weil wir Beide nichts haben, darum können wir nicht zusammen bleiben. Weil ich nicht Hungers sterben, und auch nicht arbeiten mag! Du weißt, ich war lange Schreiber bei einem Justizrath, aber der hat mich jetzt fortgeschickt, weil ich, wie er sagt, zu faul war. Der Esel, als ob ein Mann wie ich, für so'n paar lumpige Groschen sich noch anstrengen sollte!

Du hast Recht gethan, daß Du fortgingst, sagte Rosa eifrig. Du sollst auch nicht arbeiten. Ich werde für uns Beide genug verdienen, oh ich kann nähen und sticken, und ich will uns schon unser Brod verdienen.

Gerade genug, um langsam dabei zu verhungern, nicht wahr? Nein, nein, Rosa, das geht Alles nicht. Ich mag nicht wie'n Bettler leben, und wie'n Lump angezogen gehn. Ich will ein Herrenleben führen, und für nichts zu sorgen haben. Und dazu muß ich eine reiche Frau bekommen. Oh, es wird sich schon ein reiches Gänschen finden, die sich in den schönen Oskar verliebt, und glücklich ist, wenn er sie heirathet.

Oskar, sagte Rosa, die plötzlich ernst und nachden-

kend geworden war, sage mir nur dies, wenn ich jetzt zu Dir käme, und brächte Dir fünftausend Thaler, würdest Du mich dann bei Dir behalten und zufrieden sein?

Fünftausend Thaler! Ach, das wäre eine hübsche Geschichte! Dann könnte ich meine Schulden bezahlen, denn meine Gläubiger sind schon ganz wie toll, und drohen mir alle Tage mit dem Ochsenkopf. Fünftausend Thaler! Da könnten wir ein paar Jahre wundervoll fidel und lustig leben! Ja, dann, meine Rosa, dann wäre Alles anders, dann wärst Du mir der liebste Schatz.

Du sollst das Geld haben! rief sie energisch, schwöre mir aber, Oskar, daß Du vier Wochen lang mich ruhig erwarten willst, daß Du bis dahin Dich um kein anderes Mädchen bewirbst, und an keine Heirath denkst. Schwöre mir das beim allmächtigen Gott, und in vier Wochen sollst Du das Geld haben.

Nun, der Spaß ist allerliebst! rief Oskar lachend.

Es ist kein Spaß, sondern ein sehr trauriger Ernst! sagte Rosa seufzend.

Wie sie drollig ist! lachte Oskar. Also ich soll Dir schwören, in vier Wochen keine reiche Frau zu nehmen, und dann willst Du mit fünftausend Thalern zu mir kommen? In vier Wochen? Ha, ha, ha! Und bis dahin soll ich Dich erwarten? — Das soll ich Dir schwören?

Schwören und Wort halten! sagte Rosa feierlich.

Nun, ich schwöre es Dir beim Geiste meiner Mutter! rief Oskar mit komischem Pathos. Aber jetzt, mein Kind, wirst Du zufrieden sein, und die Comödie ist aus! Ich habe es satt hier mit Dir zu schwatzen, denn ich muß fort, meine Freunde warten!

Oskar, sagte sie bittend, willst Du mich nicht heute bei Dir behalten? Kannst Du mir nicht diesen einzigen Abend schenken?

Nein, es geht nicht!

Weshalb nicht?

Dumme Frage! rief er zornig. Wenn ich sage, es geht nicht, so muß Dir das genug sein! Es geht nicht, weil heute Abend Bank ist, und weil wir einen Neuling, einen Grünschnabel haben, den wir rupfen wollen.

Nur diesen Abend, diesen einzigen Abend schenke mir! bat sie innig. Mögen Deine Freunde einmal ohne Dich spielen, mein Oskar. Ist Deine Geliebte solchen kleinen Opfers nicht werth? Denke daran, daß ich um Deinetwillen meine Mutter verlassen habe, und Alles was ich besaß, denke daran, daß ich um Deinetwillen dem Tode nahe war.

Willst Du mir Vorwürfe machen? schrie er zornig. Bist Du hergekommen, um mir Alles vorzuhalten, was Du für mich gethan, und was ich gar nicht begehrt habe?

Nein, gewiß nicht, Oskar, sagte sie demüthig. Aber

denke doch nur, wie lange ich Dich nicht gesehen, wie sehr ich mich nach Dir gesehnt habe! Aus Mitleid stoße mich nicht von Dir! Nur diesen Abend bleibe bei mir! Jage mich nicht hinaus in die kalte Winternacht. Nur einige Stunden noch, Oskar, laß mich hier, daß ich Dich sehen, immerfort nur Dich sehen kann!

Wenn ich Dir sage, daß ich nicht will, schrie er wüthend mit dem Fuße stampfend. Wenn ich Dir sage, daß meine Freunde auf mich warten, und daß wir heute ein hübsches Geschäft machen wollen! Ich muß Geld haben, hörst Du, und deshalb muß ich hingehen, damit ich meinen Antheil bekomme am Gewinn!

Geld! Da nimm meinen Mantel, verkaufe ihn! Nein, ich selbst will gehen und ihn verkaufen! Nur erwarte mich hier! Nur laß mich bei Dir bleiben!

Oskar stieß einen wilden Fluch aus, sein sonst so schönes Antlitz war verzerrt vom wüthendsten Zorn. Er stürzte zur Thüre, und diese aufreißend, sagte er mit drohend emporgehobener Faust: wirst Du jetzt gehen? Oder soll ich —

Ich gehe schon! sagte sie demüthig, aber in vier Wochen darf ich wiederkommen!

Hinaus! sage ich, schrie Oskar, zitternd vor Zorn, und stieß Rosa aus der Thüre, daß sie taumelnd gegen das Treppengeländer sank.

Dann verschloß er seine Thür von innen, und rief

mit drohender Stimme: wage es nur einmal, wieder an diese Thüre zu kommen.

Rosa stand einen Augenblick wie besinnungslos, ganz betäubt von Schmerz und Kummer. Dann schlich sie ganz zerbrochen die weiter nach oben führende Treppe hinauf, und setzte sich ermattet auf den Stufen nieder. — Sie hielt sich die Hände vor den Mund, um den Schrei zu unterdrücken, der sich mit Gewalt aus ihrer Brust hervordrängen wollte, sie preßte die Augen zu, um die Thränen zurück zu halten, die ihr in die Augen getreten, und als sie dennoch das laute Schluchzen und Athmen ihres gemarterten Busens nicht bemächtigen konnte, warf sie ihren Mantel über ihr Haupt, um das Schluchzen zu ersticken, damit Oskar es nicht höre, und ihr auf's Neue zürne. —

Jetzt hörte sie ihn den Riegel zurück schieben, und die Thüre öffnen. Athemlos, zitternd saß sie da. Oskar trat heraus, und blickte forschend, spähend umher. Sie drückte sich ganz dicht in eine Ecke, wo er sie nicht sehen konnte.

Sie ist wahrhaftig gegangen, flüsterte er. Nun, es ist ihr Glück, daß sie gehorsam war, sonst sollte es ihr übel ergangen sein!

Dann verschloß er seine Thür von außen, und ging, sich ein lustiges Liedchen pfeifend, die Treppe hinab. Rosa horchte athemlos auf seinen raschen, enteilenden Schritt, und erst, als sie ihn nicht mehr hörte, als sie

allein war, ganz verlassen und allein, da ließ sie ihr Haupt auf ihre Brust sinken, und weinte bitterlich.

Aber bald unterdrückte sie ihre Thränen, und stand auf. Nur die Hand preßte sie fest auf ihr Herz, denn sie empfand in demselben ein peinigendes physisches Schmerzgefühl, und ihre Zähne schlugen aufeinander, wie im Fieberfrost. Sie schüttelte stolz das Haupt, als wolle sie dieses Wehegefühl von sich abwehren, und sich wieder aufrichten zu ihrer gewohnten Ruhe und Kraft.

Er hatte recht mir zu zürnen, flüsterte sie leise. Ich habe ihn durch Widerspruch gereizt, und wußte doch, daß er so heftig ist, und ihn das also erzürnen muß. Aber nun ist es gut! In vier Wochen komme ich wieder, und dann wird er mich wieder lieben, und mich wieder bei ihm bleiben heißen! Lebe wohl Oskar, flüsterte sie leise, und küßte den Griff der Thür, die zu seinem Zimmer führte. Lebe wohl, Oskar, Deine liebe Hand wird meinen Kuß finden, vielleicht denkst Du an mich, wenn Deine Hand diese Stelle berührt.

Eine Thräne war aus ihrem Auge auf die Thürklinke gefallen. Sie wischte sie sorgfältig fort, weil es den hellen Messing trübte, und nun lehnte sie sich noch einmal gegen diese Thür, und segnete und grüßte mit ihren Gedanken den Geliebten viel tausendmal. — Seufzend schritt sie dann die Treppe hinunter und wieder hinaus auf die Straße. —

Die Baronin hatte sie lange schon mit Ungeduld

erwartet, und als Rosa jetzt bleich und ernst zu ihr in's Zimmer trat, konnte sie kaum ein freudiges Lächeln unterdrücken.

Ich habe also Recht gehabt? fragte sie triumphirend.

Ja, antwortete Rosa ernst, Sie haben Recht, aber ich auch! Oskar wird mich wieder lieben, wenn ich nicht mehr arm bin. Geben Sie mir daher das schriftliche Versprechen, mir nach vier Wochen die Summe auszuzahlen, die Sie mir zugesichert haben, und ich will Alles thun, was Sie mir befehlen werden.

Das Geständniß.

Noch beharrte Fürst Alex von Pomowsky in seinem mit der Gräfin Marsilla entworfenen Plan, obwohl schon mehr denn acht Tage verstrichen waren, seit die schöne Gräfin ihm in ihrer leidenschaftlichen Liebessprache alle die Wonnen geschildert, die ihrer Beider inmitten der Stille und großartigen Einsamkeit der neuen Welt harrten. Fürst Alexiew hatte mit Begierde diesen neuen Plan erfaßt, mein Gott, es war doch etwas Neues, Fremdartiges, etwas, das neue Gedanken und Gefühle aufregte, das von sich reden machte, und einmal die Alltäglichkeit des Lebens unterbrach.

Es ist wirklich genial, sagte er lächelnd, genial und frappant, daß ein Mann wie ich, und die schönste Frau der Welt, daß wir Beide in die Urwälder Südamerika's flüchten wollen, um all dieses Jammers der modernen Zustände los zu werden, um uns zu emancipiren von den Ehebanden, welche uns in der civilisirten Welt hinderlich sind. Man wird uns Beide beneiden um diesen köstlichen Plan, und noch mehr um seine Ausführung. Ach, ich werde der König der Wüste sein, und inmitten dieser Erhabenheit des Urwaldes

wollen wir uns niederlassen mit allem Luxus und allem Comfort der civilisirten Welt, um einige glückliche Jahre der Ungebundenheit und der ungefesseltesten Freiheit zu genießen.

Fürst Alexiew vertiefte sich immer mehr in diesen Plan, und er gab, durch seine Neuheit, seinen Tagen Zerstreuung und Erheiterung, er unterbrach das ewige Einerlei der gewohnten Vergnügungen und Zerstreuungen, die den Fürsten Alle anwiderten, und auf deren Grunde er für sich immer nur Langeweile und Uebersättigung fand. Jetzt sah er plötzlich einen neuen Gedankenkreis sich eröffnet, und er stürzte sich in denselben hinein, als solle er ihm eine rettende Bucht werden, gegen diese ertödtenden, erstickenden Gewässer der Langeweile, die ihn so lange schon gefangen gehalten. Er umgab sich mit allen Büchern, aus denen er sich belehren konnte über dieses Land seiner Sehnsucht und Hoffnungen, er fuhr in den Läden umher, um alle die Dinge einzukaufen, die ihm nothwendig und nützlich erschienen, er nahm Lehrer an, um von ihnen in den Sprachen und Dingen unterrichtet zu werden, deren er dort bedürfen würde, und so ganz nahmen ihn alle diese Vorbereitungen und Uebungen in Anspruch, daß er darüber kaum Zeit gewann, seiner schönen Geliebten, der Gräfin Marsilla, zu gedenken, oder an ihrer Seite zu sein. Wenn sie klagte über seine seltenen Besuche, über seine Zerstreutheit, wann er neben ihr war,

dann erschrack er selber innerlich über den wenigen Zusammenhang, den seine neuen Zukunftspläne im tiefsten Innern mit Aurelia selber hatten, obwohl sie deren Mittelpunct und Veranlassung war. Er mußte sich selber gestehen, daß Aurelia nur mehr in der Idee, als in Wirklichkeit die Axe sei, um welche diese neuen Lebenspläne sich drehten, und daß er eben so bereitwillig mit irgend einem andern schönen Weibe diese abentheuerliche Reise unternehmen möchte. Diese Flammen, welche Aurelien's Leidenschaft und Schönheit auf's Neue in ihm anzufachen gewußt, sie waren schon lange wieder zusammen gesunken und erloschen, oder sie flackerten nur noch dann empor, wenn sie selber da war, und durch die Anmuth und Lieblichkeit ihrer Erscheinung ihnen neuen Stoff und neue Nahrung gab.

Die Vorbereitungen zu dieser großen Reise und Flucht waren Alle vollendet, es fehlten nur noch die nöthigen Gelder und Wechselbriefe, deren Beschaffung des Fürsten Geschäftsführer in kürzester Zeit versprochen. In den Zimmern des Fürsten lagen Gegenstände aller Art umher; da waren eiserne, portative Bettstellen und zusammengerollte Luftbetten neben allerlei Hausgeräth, Stoffe von schwerer Seide, Teppiche, Waffen, Bücher und Karten, Alles in buntem Durcheinander.

Der Fürst ging in wohlbehaglichem Schauen durch alle diese Gemächer und freute sich der getroffenen Auswahl und der Zukunft. — Dies Alles lassen wir nach

Hamburg befördern und dort zu Schiffe bringen, sagte er, während wir selbst voranreisen und auf dem kürzesten Wege unser Ziel erreichen. In Neu York erwarten wir unsere Effecten, und dann wird sich schon ein Stückchen Paradies finden, das dieses neue glückselige erste Menschenpaar aufnehmen kann! Bah, es wird aber ein Paradies eigener Art sein! Adam und Eva konnten nur so lange darin wohnen, als sie im Stande der Unschuld waren, uns aber soll es aufnehmen, weil wir unsere Unschuld und unsern Frieden verloren; jenes erste Menschenpaar ward aus dem Paradiese verstoßen, weil es vom Baume der Erkenntniß gegessen, wird es uns sich öffnen, uns, die wir übersättigt sind von dieser Frucht, und uns nichts suchen möchten, als Vergessen und Ruhe, uns, denen die Natur der Lethetrank sein soll, der uns unsere Erinnerungen ertödtet? —

Ah, ich fürchte zuweilen, sagte er müde, und ließ sich erschöpft in die Polster eines Divans gleiten, ja, ich fürchte zuweilen, daß auch dieser neue Plan, der mir anfangs so köstlich schien, nichts weiter ist, als eine Illusion, mit der wir uns zu täuschen suchen über unsere eigene Rathlosigkeit, und unsere geistige Bedrängniß. Ich fürchte, daß die Erinnerungen an diese Welt, der wir entflohen, uns überall hin folgen, daß sie uns umschwirren werden, und daß sie quälerischen Gespenstern gleich in jeden Becher der Freude einen Tropfen Gift uns senken werden! — Es gehört eine unendliche

Gemüthstiefe und Geisteskraft dazu, um solche Einsamkeit zu bemeistern und auf dem Grunde dieses tiefen, unbewegten Meeres der Stille, das reiche, wogende und pulsirende Leben zu entdecken. Aber mein Gemüth ist verdorrt, und meine Geisteskraft ist matt geworden! ich fürchte, ich bin in mir zu alt, um mich zu so neuem Dasein zu verjüngen, und wieder auch zu jung, um der Welt ganz entbehren zu können! Ah, es ist etwas Dämonisches um diese Welt! Wir verachten sie, und mögen sie doch nicht missen, sie widert uns an, und doch hoffen wir in nimmer rastender Geschäftigkeit ihr irgend eine neue Freude, ein neues Glück zu entreißen! Ah, was gäbe ich nicht darum, irgend ein neues, pikantes Mittel der Zerstreuung zu finden, irgend eine neue Quelle der Lust mir sprudeln zu lassen! Aber es ist Alles umsonst, ich habe den Becher der Lebensfreuden bis auf die Hefe geleert, und was übrig geblieben, ist nichts als Langweiligkeit und Erschlaffung!

Er lehnte sich matt in die Kissen zurück, und starrte gedankenlos, in völliger Erschöpfung, zur Decke empor.

Mein Gott, seufzte er dann aufspringend, wie bleiern schwer rückt doch die Zeit vorwärts, die Stunden haften sich mit Centnergewicht an meine Füße. Ach, was kann ich thun, damit sie wieder ihre Schwingen heben und mich aufwärts tragen! Lesen? Bah, ich habe schon so Vieles gelesen, und mehr erlebt, als alle diese Bücher enthalten! Studiren? Das wäre vielleicht eine

Rettung! Aber ich habe es versucht, es ist zu spät! Mein Geist vermag sich nicht mehr zu solchem Ernst zu concentriren! Die Freude aufsuchen und das Vergnügen? Wo kann ich es finden, wo soll ich es suchen, und wo giebt es ein Vergnügen, von dem ich nicht schon übersättigt, eine Freude, die ich nicht zum Uebermaß genossen hätte!

Er ging mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab, und blieb dann lächelnd vor diesen aufgehäuften, zur Reise bestimmten Gegenständen stehen.

Nun, sagte er, dies mindestens ist doch ein neues Mittel der Zerstreuung, und jedenfalls ist es ungewöhnlich, vor der Langweiligkeit der Welt in den Urwald zu flüchten! Eh bien, wir werden es versuchen! Dieselbe Straße, die uns hingeführt, kann uns auch zurückführen! Und in jedem Falle danke ich doch diesem Plane die Zerstreuung und Erheiterung der verflossenen acht Tage. Und das ist schon viel gewonnen!

Ein Diener kam und meldete, daß eine tiefverschleierte Dame den Fürsten zu sprechen begehre.

Ah, flüsterte Alexiew ungeduldig, schon wieder die Gräfin, um mir Vorwürfe zu machen, weil ich gestern nicht bei ihr war!

Darf ich sie einlassen? fragte der Diener.

Nun ja! Es wird mir eine Ehre sein! Führe sie in mein Boudoir!

Und während der Diener sich entfernte, um die

Dame in das Boudoir zu geleiten, bemühte sich Fürst Alex die Falten des Unmuths von seiner Stirne zu scheuchen, und eine heitere, freudige Miene anzunehmen. Dann eilte er rasch in's Boudoir, um Aurelia mit einem freudigen Gruß willkommen zu heißen.

Sie war noch immer in ihren Mantel gehüllt, und tief verschleiert. Fürst Alex konnte ihr Antlitz nicht sehen, denn sie stand von ihm abgewandt und blickte zu dem schönen Frauenbilde empor, das in goldenem Rahmen über dem Divan hing. Aber das war nicht der Gräfin Gestalt, diese Fremde hier war größer, voller, imposanter sogar, es lag etwas Eigenthümliches in der Art, wie sie langsam den Kopf nach dem Fürsten hinwandte, und ihn unter ihrem schwarzen Schleier hervor zu betrachten schien. Der Fürst sagte lächelnd: Hoffentlich, schöne Dame, sind Sie nicht gekommen, bloß um meine unwürdige Person anzusehen, und mir den Genuß Ihres Anblicks zu entziehen! Auch werden Ihre schönen Lippen sich mir gewiß öffnen, um mir zu sagen, womit ich zu Ihren Diensten sein kann, und was Sie mir zu befehlen haben.

Sind wir allein? fragte die Verschleierte, und der Fürst dachte befriedigt, daß ihre Stimme mindestens noch voll jugendlicher Musik sei.

Ganz allein, sagte er, und damit Sie Sich selbst überzeugen, werde ich Ihnen diese Thüren öffnen!

Er wollte die Thüre öffnen, aber die Fremde hielt ihn zurück.

Es ist unnöthig! sagte sie. Ich glaube Ihrem Wort! Machen Sie die Thüren zu, weiter nichts!

Der Fürst erfüllte ihr Begehren. Als er sich wieder umwandte, hatte die Fremde ihren Hut und Mantel abgeworfen und blickte ihn ruhig und gleichsam fragend an.

Wie schön! sagte der Fürst unwillkührlich, und schaute mit tiefer Bewunderung in das Antlitz der Fremden.

Finden Sie das wirklich? fragte sie ruhig. Das ist mir lieb, denn alsdann darf ich hoffen, daß Sie meine Bitte erfüllen.

Sagen Sie vielmehr, daß Sie mir etwas zu gebieten haben! rief der Fürst lebhaft. Befehlen Sie ganz über mich, denn von diesem Augenblicke an bin ich ganz zu Ihrem Dienste bereit.

Ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe! sagte die Fremde, welche Niemand anders war, als Rosa.

Das ist ein eben so überraschendes, als köstliches Geständniß! rief der Fürst, einen Schritt zurücktretend, und mit erstaunten Blicken das Mädchen betrachtend, deren Schönheit ihm staunenswürdig erschien. Aber Sie wollen Ihren Scherz mit mir treiben, Sie glauben, ich sei ein so eitler Geck, daß ich sofort einer so süßen Verheißung glaube, und mich blind hinein stürze in dieses schöne Netz, in welchem Sie meine Eigenliebe zu fangen gedachten. Nein, nein, Madonna, ich weiß

diesen Scherz zu würdigen, aber er soll mir mindestens eine Gewähr sein, daß Sie mir vergönnen wollen, um Ihre Gunst zu werben, und mir dieses Glück zu verdienen, das Sie mir verheißen.

Sie schüttelte langsam das Haupt, und sagte müde: ich scherze nicht! Ich bin gekommen, weil ich Sie liebe, und ich will bei Ihnen bleiben, weil ich nicht ohne Sie leben mag.

Dies ist in der That seltsam! sagte der Fürst leise, und blickte forschend das Mädchen an, deren ungewöhnliche Weise ihn für ihren Verstand fürchten ließ. —

Und wenn ich Ihnen nun sagte, daß meine Verhältnisse es mir unmöglich machten, dieses Glück anzunehmen, das Sie mir bieten? Wenn ich trotz Ihres holden Bekenntnisses dennoch bitten müßte, dieses Haus zu verlassen? fragte der Fürst.

Dann würde ich jenes Fenster öffnen, und mich hinunter stürzen auf die Straße! sagte sie ernst aber ohne alle Leidenschaft.

Und wenn ich Sie bitte, hier zu bleiben, wird Niemand kommen, Sie zu verfolgen?

Niemand weiß wo ich bin! Ich stehe ganz allein! Seit acht Tagen habe ich das Haus meiner Mutter verlassen, um Sie aufzusuchen; seit acht Tagen irre ich umher auf den Straßen, nach Ihnen forschend und spähend, seit acht Nächten ist die kalte, harte Treppe irgend eines Hausflurs mein Lager gewesen, und ich

habe Alles ohne Murren geduldet, denn ich wußte es wohl, daß ich Sie eines Tages finden würde, und die Gedanken an Sie schützten mich vor Verzweiflung und Verzagtheit.

Weshalb fragten Sie nicht nach meiner Wohnung?

Weil ich Ihren Namen nicht wußte!

Und dennoch liebten Sie mich?

Bedarf es eines Namens, wenn man liebt? Der, welchen man liebt, ist immer ein Fürst!

Dies ist ein köstliches Abentheuer! dachte Alexiew. Welch ein Thor müßte ich sein, wenn ich es von mir stoßen wollte.

Gestatten Sie nur noch eine Frage! sagte er dann nach einer Pause. Wo und wann hatte ich das Glück von Ihnen bemerkt zu werden?

Oh, kein Tag ist vergangen, ohne daß ich Sie gesehen hätte! Im Theater, auf der Promenade, oder wenn Sie zu Ihrer Geliebten fuhren!

Mein Gott, Sie wissen, daß —

Die Gräfin Marsilla Ihre Geliebte ist? Ach, ich habe es längst gelernt in Ihren Mienen zu lesen, und weil ich Ihre Worte nicht hören konnte, mußte ich mich wohl begnügen, in Ihrem Angesicht zu lesen, und Sie zu verstehen ohne Worte. Und wenn ich Sie nun im Theater sah neben der Gräfin Marsilla, glauben Sie, daß ich Sie da nicht verstanden hätte?

Und Sie kamen zu mir, obwohl Sie wußten, daß

ich eine Andere liebe? fragte der Fürst immer erstaunter.

Ich habe gewartet! sagte sie ruhig. Erst als ich in Ihrem Angesicht gelesen, daß Sie die schöne Gräfin minder glühend liebten, erst da habe ich den Muth gehabt, zu Ihnen zu kommen! Und dann, — ich verlange ja nicht, daß Sie um mich vergessen sollen, was Sie bisher geliebt! Ich will ja nur, daß Sie mich dulden, daß Sie mich still zu Ihren Füßen ruhen lassen, und mich nicht mitleidslos von Ihrer Schwelle stoßen! Mein Gott, man hat mir so oft gesagt, daß meine Schönheit jedes Herz bezwingen könnte, und sollte sie nun nicht einmal im Stande sein, mir Ihr Mitleid zu verdienen?

Mitleid? rief der Fürst leidenschaftlich und ganz bezaubert von diesem Mädchen, das so demüthig und stolz zugleich vor ihm stand. Was haben wir Beide mit dem Mitleid zu schaffen! Die Liebe soll unsere Gottheit sein, und Venus selber ist es gewesen, die mich begnadigte, indem sie einen Engel, gleich Ihnen, zu mir gesandt.

Er nahm ihre Hand und drückte sie heftig an seine Lippen.

Sie wollen mir also gestatten, bei Ihnen zu bleiben? fragte Rosa ganz ruhig. Sie wollen mich in Ihrer Nähe dulden?

Ob ich es will! rief er erglühend. Ihre Nähe wird

meinen kalten freudlosen Tagen wie eine erwärmende und erhellende Sonne sein, die mich wieder leben und genießen lehrt!

Ich danke Ihnen! sagte sie einfach, Sie haben mich vom Tode errettet, denn ich sagte Ihnen schon, daß ich mich aus dem Fenster gestürzt hätte, wenn Sie mich verstießen!

Und ich glaube Ihnen! rief Alexiew ganz überwältigt, ganz berauscht. Ich werde Ihrem edlen, schönen Antlitz Alles glauben. Haben Sie mich doch schon jetzt mit dem köstlichsten Wunder umgeben, ist doch Ihre Liebe wie eine leuchtende Zauberblume mir emporgewachsen! Lassen Sie mich berauscht werden von diesem Zauberduft, und erzählen Sie mir die himmlisch schönen Mährchen Ihrer Liebe!

Er knieete vor ihr nieder, ganz Begeisterung, ganz Gluth und Entzücken! — Wir sagten es schon, daß der schnelle Wechsel, das rasche Springen von einem Extreme zum andern ein Hauptzug im Charakter des Fürsten war, daß sein leicht beweglicher Sinn, einem Spiegel gleich, jedes Bild in sich aufnahm, um es bald wieder von einem andern verdrängen zu lassen. Dies war ein Vorzug und Mangel zugleich seines Wesens, denn es bewirkte, daß er stets das Nächste, Erreichbarste mit aller Energie und Kraft bewältigte, und ganz sich an dasselbe hingab, während andererseits eine neue Anlockung ihn eben so schnell dem kaum Errun-

genen wieder abtrünnig machen konnte. Aber in dieser Eigenthümlichkeit lag auch zugleich der große Zauber, der seine Person umgab. Jeder fühlte sich wie erwärmt und erquickt von der heißen Gluth, die sein ganzes Wesen ausströmte, Jeder fühlte sich geschmeichelt von der regen Theilnahme und dem Feuereifer, mit welchem Alexiew die Interessen des Andern ergriff und zu den seinen machte, und Jeder war nur zu gern geneigt, dies für einen Vorzug zu halten, den der Fürst nur ihm, und keinem Andern bewillige. So war Fürst Alexiew, ohne es zu wissen, ein geschickter Schauspieler, der jede Rolle mit der Kunstfertigkeit eines Meisters durchführte, und selber von jeder so hingerissen ward, daß er sich immer ganz bewältigt und durchglüht fühlte von der Rolle, welche er grade zu seinem Wesen gemacht hatte. — Was Wunder also, daß diese seltsame und pikante Scene den leicht beweglichen Fürsten ganz begeisterte und erfüllte, und daß er sich unwiderstehlich hingezogen fühlte zu diesem geheimnißvollen, schönen Weibe, das zugleich so ruhig und leidenschaftlich, so demüthig und stolz, so ergeben und energisch erschien. Zudem besitzt ein Mann selten die Stärke, einer Liebe nicht zu glauben, die ihm von schönen Frauenlippen verheißen wird, die männliche Eitelkeit ist so stark, daß sie an Alles glaubt, was ihr das Weib Wunderbares erzählt von ihrer Liebe. Die Baronin kannte die Männer, und auf diese große und mächtige männliche Eitel-

keit hatte sie gerechnet, als sie Rosa zum Fürsten sandte, und ihr die Instructionen gab zu dieser Liebeserklärung. — Rosa hatte sich mit dem feinen Instinct des Weibes schnell hinein gefunden in diese Rolle, und als jetzt der Fürst vor ihr knieete, da klopfte ihr Herz hoch vor Freude, und sie dachte: oh, es wird mir gelingen! Ich werde mir dies Geld verdienen, und Oskar wird mich wieder lieben!

Sie neigte sich mit einem leisen, glücklichen Lächeln zu dem Knieenden hin, und blickte ihn an mit strahlenden Augen, liebeverheißend. In diesem Augenblick ward die Thüre heftig aufgerissen, und auf der Schwelle erschien die Gräfin Marsilla, athemlos, bleich und mit einem Antlitz, das flammte in Zorn und beleidigter Liebe.

Verräther! rief sie zitternd vor leidenschaftlicher Bewegung, während der Fürst sich von seinen Knieen erhoben hatte, und ihr mit festem zornigen Blick entgegen trat.

Verräther! wiederholte Aurelia, seine Hand zurückschleudernd, die er ihr mit kalter ironischer Höflichkeit dargereicht. Das sind Deine Schwüre! Bah! diese heißen Liebesworte, sie sind nichts als Lüge und Heuchelei. Elender Mann, der selbst zu feig ist, einem Weibe zu sagen, daß er sie verrathen hat, der Honig auf den Lippen und Galle im Herzen trägt, der dem Einen Weibe schwört, um ihretwillen die ganze Welt

verlassen, und mit ihr fliehen zu wollen, während er zugleich zu den Füßen einer Andern liegt, und meineidige Schwüre gelobt!

Dies ist zu viel, Madame! rief der Fürst, erbleichend vor Zorn. Mit welchem Recht wagen Sie es in meine Gemächer einzudringen! Mit welchem Rechte endlich dürfen Sie mir Vorwürfe machen über ein Betragen, das nur eine Nachahmung des Ihren ist? Fragen Sie Ihren Gemahl, ob er nicht Ihre Schwüre empfangen, und ob Sie ihm nicht Ihre Treue gelobt, und alsdann fragen Sie Ihr eigenes Herz, wie es seine Schwüre, und seine gelobte Treue gehalten!

Alexiew, rief sie außer sich, ein solcher Vorwurf von Deinen Lippen! Oh das ist zu viel, zu viel!

Ich folgte auch hierin nur Ihrem Beispiel! sagte er kalt. Sie waren es, die mit wilden Vorwürfen zu mir kamen, mit Vorwürfen, deren Richtigkeit ich Ihnen vielleicht beweisen könnte, wenn ich wollte.

Beweisen! rief sie spöttisch, und deutete auf Rosa hin, die ruhig und anscheinend theilnahmlos dasaß, und ihre großen durchdringenden Augen forschend und prüfend auf den Fürsten und die Gräfin heftete. Beweisen! rief Aurelia, einem solchen lebenden Zeugniß Ihrer Untreue gegenüber, und während ich Sie auf Ihren Knieen vor dieser Dame fand! Was sagte er Ihnen, Madame, fragte Aurelia, sich zu Rosa wendend. Wie kommen Sie hieher, und wie dürfen Sie Sich erlauben, mir dieses Mannes Herz zu entreißen, das mir

gehört, und auf das ich ein heiliges, unbestreitbares Recht habe!

Was er mir sagte? fragte Rosa gleichgültig. Er versprach mir, daß ich bei ihm bleiben dürfe, weil ich ihm sagte, daß ich ihn liebe, und weil ich schwur, mich zu tödten, wenn er mich verstieße!

Und Sie waren schamlos genug, einem Manne, der nicht mit seiner Liebe um Sie geworben, ein solches Bekenntniß zu machen? fragte die Gräfin verächtlich. Sie gehen, scheint es, umher, Ihre Liebe auszubieten, und hausiren mit Ihrer Zärtlichkeit.

Dies geht zu weit! rief der Fürst, erbleichend vor Zorn. Ich konnte es ertragen, so lange Sie mich allein mit Ihren ungerechten Vorwürfen bestürmten, aber eine Dame, die sich unter meinen Schutz begeben, sollen Sie mindestens nicht verunglimpfen dürfen. Ueberdies, fuhr er ruhiger fort, darf das, was wir Beide uns zu sagen haben, nicht von einem Dritten vernommen werden, und wäre dieses selbst das liebenswürdigste und schönste Weib. Es war daher sehr unüberlegt von Ihnen, Gräfin, daß Sie das Geheimniß unserer Liebe nicht besser zu bewahren wußten, und nicht bedachten, mit welchen Gefahren Ihnen die Bekanntwerdung dieses Verhältnisses droht.

Aurelia fühlte die Wahrheit dieser Bemerkung, und wandte sich schweigend ab, ihre Beschämung zu verbergen.

Rosa sagte ernst: Ich gebe mein Wort darauf, daß

ich niemals eine Sylbe von Allem, was ich so eben vernommen, verrathen werde!

Der Fürst küßte ihr schweigend die Hand, und wandte sich dann zu Aurelia, die still weinend sich in die Fensternische zurückgezogen hatte. — Wie der Fürst diese beiden schönen Frauengestalten betrachtete, und mit freudigem Stolze sich sagte, daß sie Beide ihm angehörten in leidenschaftlichster Liebe, wie er sich das sagte, da blitzte sein Auge höher auf, und ein Ausdruck stolzer Freude trat in seine Züge. Er fühlte sich ganz erfrischt und aufgeregt von dieser pikanten Situation, es schien, als ob das Blut wieder schneller durch seine Adern kreise, als ob neue Lebensgluth ihn durchströme, und er dachte ganz beglückt: wenn es dennoch möglich wäre, wenn mein alter, längst gehegter Lieblingsplan sich erfüllen ließ!

Mit einem freudigen Lächeln bot er der Gräfin den Arm, und sagte bittend: kommen Sie, Gräfin, lassen Sie uns in den Salon gehen, was ich Ihnen zu sagen habe, duldet keine Zeugen! Sie Madonna, nicht wahr, Sie zürnen mir nicht, Sie erwarten hier meine Rückkehr?

Ich habe Sie schon so lange erwartet, sagte Rosa, daß es immer ein Glück ist, nur noch wenige Stunden Sie entbehren zu sollen!

Alexiew verbeugte sich lächelnd, und führte die Gräfin aus dem Boudoir.

Rosa lehnte sich langsam in den Divan zurück, und flüsterte: die Baronin ist wirklich eine sehr kluge Frau, und hat das anonyme Billet grade zu rechter Zeit an die Gräfin gesandt. Diese Dame ist sehr eifersüchtig, und als ich sie so heftig und beleidigend zu ihrem Geliebten sprechen hörte, da bat ich Oskar tausendmal mein Unrecht ab, und will niemals wieder so heftig gegen ihn sein! Man ist so ungerecht und rauh, wenn man eifersüchtig ist, und darin, scheint es, sind die vornehmen Damen nicht besser, als wir arme Mädchen!

Der Fürst indeß hatte die Gräfin schweigend durch die anstoßenden Zimmer geführt, und sie hatte mit tiefer Beschämung und Rührung dort alle die vielen Gegenstände gewahrt, die Alexiew zu ihrer großen Reise bereits eingekauft hatte. Es ist ihm also doch Ernst mit unserer Flucht, er beschäftigt sich also doch noch immer mit mir! dachte sie. Wie Unrecht that ich, ihm zu zürnen, und so heftig ihn zu schmähen!

Sie blickte ganz demüthig und flehend zu dem Geliebten hin, und als sie jetzt im Salon anlangten, und der Fürst schweigend auf einen Sessel deutete, setzte sie sich zitternd und demuthsvoll, und wagte nicht das Auge aufzuschlagen zu dem Fürsten, der mit ineinander gelegten Armen sinnend vor ihr stand. — Er sah sie mit zornigen Blicken an, und als er nun zu ihr sprach, waren seine Worte voll bittern Hohns, voll kalter, schneidender Ironie, und jedes dieser Worte traf

wie ein Schwerdt Aurelien's armes Herz und machte sie erbeben vor Qual und Weh. — Er hatte kein Mitleid mit ihren Thränen und ihrer Pein, seine Heftigkeit steigerte sich mit seinen Worten, er fühlte sich wie ein Sclave, dem es endlich gelungen, die Fesseln der Knechtschaft abzuwerfen, und der nun der ersten Stunde seiner Freiheit genießt mit übermüthiger, grausamer Lust. Keine Rücksicht, keine Schonung fesselte ihn mehr, und in wildem Zorn überstürzte er sie mit Vorwürfen und Klagen, nannte er ihre Eifersucht den wilden Dämon, welchem es endlich gelungen, die Liebe zu ihr in seinem Herzen zu ertödten — Aurelia schrie laut auf bei diesem Wort, sie erhob sich mit der letzten Kraft einer zum Tode Gemarterten, sie war es jetzt, die den Fürsten mit Vorwürfen und Klagen überhäufte, die sich auf ewig lossagte von dem Treulosen, der ihres Lebens und ihres Glückes ärgster und unversöhnlichster Feind sei.

Wenn es so ist, sagte er kalt, so haben wir uns Beide nichts mehr zu sagen, so ist jedes weitere Wort überflüssig, und ich habe die gnädige Gräfin nur noch um die Gunst zu bitten, daß ich sie zu ihrem Wagen geleiten darf.

Aurelia erschrack innerlich, sie wußte gar nicht, was sie gesagt, womit sie ihn verletzt in ihrer stürmischen Heftigkeit. Diesmal aber siegte ihr weiblicher Stolz über ihre Liebe, sie nahm schweigend den dargereichten

Arm des Fürsten und ließ sich von ihm bis zur Treppe geleiten.

Aber seine kalten und höflichen Abschiedsworte vermochte sie nicht zu erwiedern; athemlos, kaum ihrer Sinne mächtig, eilte sie die Treppe hinunter, flog sie zu ihrem Wagen, der in der nächsten Straße ihrer harrte. Es brauste vor ihren Ohren, es schwindelte vor ihren Augen; sie wußte kaum, was geschehen; es war ihr nur als ob ein Blitz sie getroffen, und ihr das Bewußtsein, die Besinnung geraubt. —

Als der Wagen vor ihrem Hause hielt, und die Diener herbeieilten, den Schlag zu öffnen, lag die Gräfin ohnmächtig, bleich und besinnungslos da. Die erschreckten Diener riefen die Gesellschafterin und die Kammerfrau. Man trug die Gräfin in ihre Gemächer, und erst nach langem Bemühen gelang es, sie wieder zum Leben zu erwecken.

Gelobt sei Gott! sagte die Gesellschaftsdame, unsere theure Gräfin ist uns wiedergegeben. Oh, nun ist Alles wieder gut; und hoffentlich wird der Arzt gleich hier sein, Ihnen eine beruhigende Arzenei zu verschreiben.

Der Arzt! rief Aurelia, sich emporrichtend. Sie haben nach dem Arzt geschickt? — Und als das Mädchen diese Frage bejahete, sagte Aurelia heftig: ich will keinen Arzt, ich werde ihn nicht empfangen, niemals, niemals!

Aber es ist Ihr Hausarzt! sagte die Gesellschafterin erstaunt, derselbe, zu dem Frau Gräfin sonst immer so großes Zutrauen gehabt!

Aber ich habe alles Zutrauen verloren! rief Aurelia heftig. Ich will keinen Arzt mehr sehen! Niemals wieder!

Aber Frau Gräfin sind krank, Sie leiden, und wenn der Herr Graf zurückkehrt, wird er uns Vorwürfe machen, daß wir nicht besser für Sie besorgt gewesen!

Ich bin nicht krank! Ich leide gar nicht! sagte Aurelia aufstehend und alle ihre Kraft zusammennehmend. Sie sehen es ja, daß ich ganz wohl und ganz heiter bin.

Ihre Füße zitterten, daß sie sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte, aber sie bezwang ihre Schwäche und ging anscheinend kräftig im Gemache auf und ab.

Daß Sie mir keinen Arzt bringen! sagte sie dann und zwang sich zu lächeln. Ich habe heute einmal wieder eine meiner Launen, und ich würde diesem Arzte keine einzige Sylbe auf alle seine Fragen erwiedern.

Aber was sollen wir ihm sagen, wenn er kommt?

Daß ich nicht mehr zu Hause, daß ich ausgefahren sei, Alles, was Sie wollen! Und jetzt lassen Sie mich! Ich will in mein Boudoir gehen, und Briefe schreiben. Niemand soll mich stören!

Sie grüßte freundlich und schritt leicht und lächelnd durch die Gemächer. Als sich aber die Thür des Boudoirs hinter ihr schloß, als sie allein war, und Nie-

mand sie mehr sehen und beobachten konnte, da erstarb das Lächeln auf ihren Lippen, und sie sank ganz erschöpft, ganz zerbrochen zusammen. — Aber noch einmal raffte sie sich wieder auf und verriegelte die beiden Thüren, die in dies kleine Zimmer führten, damit Niemand sie sehen, Niemand zu ihr gelangen könne. — Dann fühlte sie wieder ihre Sinne schwinden, und ächzte matt: Gott ist mir gnädig! Ich hoffe, daß ich jetzt sterben werde!

Der Lieblingsplan.

Der Fürst kehrte, nachdem ihn die Gräfin verlassen, zu Rosa zurück und setzte sich lächelnd neben sie.

Oh, Madonna! sagte er, ihre Hand an seine Lippen drückend, der Himmel selber scheint Sie mir zugeführt zu haben. Denn mit der Gewalt Ihrer engelgleichen Erscheinung haben Sie einen Dämon aus meinem Herzen vertrieben; von dieser Stunde an ist mein Herz frei, und es wird nur von Ihnen abhangen, ob Sie es aufs Neue in Fesseln schlagen wollen.

Rosa erinnerte sich, daß die Baronin ihr gesagt: die Hauptsache ist, daß er der Gräfin auch auf die Dauer entrissen wird, und deshalb müssen Sie ihn zu fesseln suchen. Das ist das Schwere Ihrer Aufgabe.

Sie bemühte sich daher zu lächeln und sagte freudig: ich darf also bei Ihnen bleiben? Sie werden mich also nicht verstoßen und nicht so verachtungsvoll zu mir sprechen, wie die Gräfin es that?

Oh, lassen wir doch die Gräfin! rief der Fürst umdüstert. Sie soll es nicht wieder wagen, Ihnen unfreundlich zu begegnen. Sie wird nie wieder mein Haus betreten.

Dann werde ich sehr glücklich sein, sagte Rosa tief-empfunden, denn sie dachte an Oskar, und daß sie nur mit ihm vereint werden könne, wenn der Fürst auf immer von der Gräfin getrennt sei. — Der Fürst aber deutete diesen innigen Ausruf anders, und er dachte: auch sie scheint eifersüchtig sein zu können! Das muß ich wissen, und wenn dem so ist, dann ist sie nicht das Weib, dessen ich bedarf.

Hören Sie mich an, Madonna, sagte er glühend, und wollen wir uns doch gleich in dieser Stunde verständigen, damit wir uns niemals mißverstehen! Sie haben mich durch Ihr süßes und köstliches Geständniß sehr stolz und sehr glücklich gemacht, und ich fühle schon, daß ich Sie anbeten, daß ich Sie vergöttern werde. Aber die Liebe, so wie ich sie verstehe, darf kein Zwang und keine Fessel sein. Sie darf nicht des Mannes Freiheit in Bande schlagen, und ihn zum Sclaven seines eigenen Glückes machen! Es giebt Weiber, die, wenn wir sie lieben, uns martern mit ihrer Eifersucht, und damit machen, daß die Ketten, welche die Liebe uns auferlegt, unsere Haut wund reiben, in unser Fleisch eindringen, und uns Schmerzen statt Freude geben. Ich verachte diese Weiber, die so klein und niedrig denken. Was schadet es, wenn ein Mann mehrere Weiber liebt, sobald er nur jeder sein ganzes volles Herz giebt. Es ist nichts um diese ungetheilte Liebe! Der Mann ist der Höchste, vor dem alle Weiber wie vor einem Gotte

knieen, auf den Alle eifersüchtig sind, und die er Alle mit einem einzigen Lächeln, einem einzigen Händedruck versöhnen kann.

Ich werde niemals eifersüchtig sein! sagte Rosa sanft. Niemals! Möge Ihr Herz flatternd sich von Blume zu Blume schwingen, wenn es nur zuweilen zu mir zurückkehrt; mögen Sie überall die Freude und den Genuß aufsuchen und finden! Ich werde mich Ihrer Freuden freuen, und mit Entzücken auf Ihren Lippen die Küsse finden, mit denen eben ein anderes Weib Sie entlassen hat, denn es ist immer ein Triumph, von einem Manne geliebt zu werden, den jedes Weib begehrt.

Sie sind ein Engel! rief der Fürst außer sich, und stürzte zu Rosa's Füßen. Sein Sie willkommen in meinem Hause und in meinem Herzen! Sie sind das Weib, das ich gesucht, das ich ersehnt habe überall, dieses stolze, schöne, erhabene Weib, das zu groß denkt, um eifersüchtig zu sein, und das mich auf ewig an sich fesseln wird, weil es niemals mich zu fesseln scheint.

Oh, Sie werden mich lieben! sagte Rosa und zog den Fürsten an ihr Herz! —

Rosa blieb beim Fürsten Alexiew, und mit ihrem Kommen war ein alter Lieblingsplan wieder in ihm wach gerufen. Er hatte sich auf längere Zeit in Constantinopel aufgehalten, und war dort der täglich willkommene Gast des Sultans gewesen, ja, dieser hatte ihm einst gestattet, ihn verkleidet in den Harem zu be-

gleiten, und als er nachher dem Sultan seinen entzückten Dank für dieses neue und köstliche Schauspiel gesagt, hatte dieser lächelnd geantwortet: wie könnt Ihr Abendländer glücklich sein, wenn Ihr keinen Harem habt? Wenn das Geplauder Eurer Weiber Euch nicht zerstreut von Euren Geschäften, wenn ihr nie endendes Gezänk, ihr Zorn und ihre Schlägereien Euch nichts zu lachen giebt?

Der Sultan hat Recht! sagte Alexiew, es muß unterhaltend sein, so gleichsam als ein Gott zwischen diesen schönen Sclavinnen zu stehen, und aller ihrer Ränke und Listen, ihrer Intriguen und Heucheleien Herr zu sein. Und mindestens ist es ein Vergnügen, das ich noch nicht kenne, und das auf einige Zeit dieses ewige Einerlei meines Daseins unterbrechen mag. Die schönsten und reizendsten Weiber sollen mich umgeben. Die Schönheit und Grazie soll mich in den verschiedensten Gestalten umgaukeln. Ich will Sängerinnen haben, deren süße Melodieen mich in Schlaf lullen; Tänzerinnen, die mich gleich Libellen umflattern, wenn ich in süßer Erschlaffung auf den Polstern ruhe. Oh, das Leben soll mich einmal in Schlaf lullen mit einem Traume des Orients, und wie bei dem Sultan aus Tausend und eine Nacht soll eine Shehezerade an meinem Bette wachen! —

Ich werde also nicht reisen! rief er freudig. Ich werde mir ein Stückchen Orient in dem sandigen Ver-

lin schaffen! Das ist vielleicht noch origineller, als in die Urwälder zu flüchten! — Diese Stoffe, die ich ausgewählt, sie werden gerade passend sein, mir einige türkische Gemächer herzustellen und mich in einen Sultan umzuwandeln!

Fürst Alexiew war eine jener heftigen, reizbaren Naturen, denen das Erfassen eines Gedankens schon gleich der Anfang seiner Ausführung ist, und nicht sobald hatte er den Entschluß gefaßt, sich ein Bischen Türkei nach Berlin zu verlegen, als er auch schon ihn zu realisiren begann. — Tapeziere wurden herbeigerufen, und in wenigen Tagen waren drei Zimmer im orientalischen Geschmacke hergestellt. Schwere seidene Stoffe verhüllten die Wände und die Fenster, dicke türkische Teppiche mit prachtvollen Mustern bedeckten den Fußboden und hingen vor den Thüren, jeden Schall von außen abhaltend. Ringsum an den Wänden und in der Mitte der Zimmer standen niedrige Divans, mit goldgewirktem Brocat überzogen, und von der Decke hernieder hingen dunkelrothe Ampeln, deren Licht eine matte, süße Dämmerung in diesen von Blumen und Wohlgerüchen duftenden Gemächern verbreitete. Und in diesen Gemächern ging der Fürst einher in der reichen und kleidsamen Tracht eines Türken, während Rosa im geschmackvollen, orientalischen Costüm auf den Polstern ruhte, und träumerisch sinnend zur Decke emporstarrte, oder lange duftige Rauchwolken aus dem Czibuk hervorblies.

Der Fürst hatte es sich zum Gesetz gemacht, niemals am Tage diese Gemächer zu betreten. Der Tag gehörte der Welt und dem Leben, dann machte er die nothwendigen Visiten und empfing Besuche, oder ging zu Diners und Soireen, und es war ihm ein eigener Reiz, ein geheimer, stiller Trost, zu denken, daß diesen Tagen und Abenden der Langweiligkeit und Gewöhnlichkeit Stunden und Nächte folgten, die wie ein Feenmährchen inmitten der langen öden Wirklichkeit dastanden. Dieser Trost, er machte ihn sogar nachsichtig und geduldig für diese kleinen weltlichen Vergnügen, denen nicht auszuweichen die Convenienz ihm gebot, und die er ertrug mit der Gelassenheit, mit welcher man etwa die Zinsen bezahlt, deren pünktliche Abzahlung uns ein großes Kapital sichert.

Aber wenn er heim kam, wie schnell warf er dann diese lästige europäische Tracht ab, um sich in die bequemen und weichen, türkischen Gewänder zu hüllen, und zu den Gemächern zu eilen, in denen jeden Abend Ueberraschungen und Zerstreuungen seiner warteten. Denn Paulowitsch, des Fürsten Kammerdiener, hatte es übernommen, jeden Abend neue schöne und interessante Weiber in diese Zimmer zu führen, und es lagen immer acht vollständige Anzüge bereit, mit denen die Grisetten und Tänzerinnen, welche die Einladung angenommen, sich in Türkinnen umwandelten, um dann als privilegirte Besucher der türkischen Zimmer dort sich ganz ihrem Uebermuth und ihrem tobenden Froh-

sinn zu überlassen. Die Teppiche und Portieren sorgten dafür, daß weder das laute Gelächter, noch die süßen Klänge verliebter Lieder, noch der Schall der Castagnetten an die laute, neugierige Außenwelt gelangte, und daß Niemand erfuhr von den schwelgerischen Mahlen und dem schäumenden Champagner, welcher die Bewohner dieser geheimnißvollen Zimmer erquickte. — Niemand, außer der Baronin, welche durch das weiße Lilienblatt Paulowitsch jeden Tag genaue Nachricht von dem Thun und Treiben des Fürsten erhielt. — Sie wußte, daß der Fürst noch nicht zur Gräfin Marsilla zurückgekehrt sei, und daß diese noch keine Versuche zu einer Versöhnung habe machen können, weil sie heftiger erkrankt war; als ihr aber Paulowitsch von den türkischen Nächten erzählte, da lächelte sie nur und dachte: dies ist eine neue Laune, die eben so schnell wieder vergehen wird, als sie entstanden ist, und der eine noch größere Langeweile und Uebersättigung folgen muß. — Diese zu benutzen, sei dann meine Sorge!

Aber noch erheiterte und zerstreute den Fürsten diese neue pikante Lebensweise, und er sagte jeden Morgen ganz glücklich zu seinem vertrauten Paulowitsch: Ich bin schon jetzt ganz gespannt und begierig auf die Schönheiten, die Du mir heute Abend in die türkischen Zimmer bringen wirst, und ich hoffe, daß es lauter neue Gesichter sein werden.

Aber, sagte Paulowitsch einst, Ew. Durchlaucht haben nun schon fast acht Tage diese türkischen Zim-

mer, und ich habe jeden Abend neue Sclavinnen geliefert, also mehr als funfzig schöne Mädchen. Ich fürchte also, daß es mir bald unmöglich sein wird, Ew. Durchlaucht stets neue Gesichter vorzuführen, und wir werden uns begnügen müssen, schon bekannte Gestalten wieder einzuladen.

Oh, sagte Alexiew verdrießlich, wenn Du nur keine Mühe scheust, so wirst Du schon noch immer neue Schönheiten entdecken. Es giebt so viele Nähterinnen, und das Corps de Ballet ist so reichhaltig. Und — halt, da fällt mir jenes schöne Kind ein, das ich öfter schon im Ballet gesehen, und das mir unendlich reizend schien.

Ich weiß, daß sie so glücklich war, die Aufmerksamkeit Ew. Durchlaucht auf sich zu ziehen, auch habe ich ihre Adresse.

Ja, ich entsinne mich, ich ließ durch Jean ihre Wohnung erforschen, sagte der Fürst.

Und er hat sie mir mitgetheilt. Aber dieses Mädchen ist ein Kind von dreizehn Jahren.

Was thut das? fragte der Fürst. Es ist immer ein hübsches Gesicht, und sie wird sich gut ausnehmen in der türkischen Tracht. Was verlange ich denn weiter, als hübsche und anmuthige Gestalten zu sehen, als mich erheitern zu lassen von ihren Albernheiten und ihren Launen. Was will ich weiter. Ich will ja keine von ihnen lieben oder besitzen, und deshalb gilt es gleich, ob es Kinder sind oder Erwachsene, nur schön müssen sie sein. Ach, wenn ich mir dies Kind neben Rosa

denke, so muß das ein Bild sein, als ob eine Libelle eine Purpurrose umflattert.

Soll ich dieses Kind also zu einer Soiree einladen? fragte der Kammerdiener.

Ja! Oder noch besser, sie soll auf länger bei uns bleiben! Rosa wird täglich trüber und melancholischer, es scheint, die Einsamkeit dieser langen Tage behagt ihr nicht. Wir wollen ihr dieses Kind als Spielzeug geben, als Gesellschafterin, das wird sie vielleicht erheitern und zerstreuen.

Aber werden Sie sie haben können? Wird ihre Mutter sie hergeben?

Das ist Deine Sorge! Biete ihr viel Geld, und diese Frau, welche ihr Kind zur Tänzerin erzieht, wird nichts dagegen haben, wenn wir aus ihr eine Gesellschafterin Rosa's machen. Nur laß es ihr, wenn Du kannst, ein Geheimniß sein, wohin Du das Kind führst, damit die Mutter nicht etwa hieher kommt. Du weißt, ich verabscheue die alten Weiber!

Ich werde mich bemühen, die Befehle Ew. Durchlaucht zu erfüllen, sagte der Kammerdiener unterwürfig, und heute noch werde ich diese Frau aufsuchen.

Und wirklich begab sich Paulowitsch am Abend dieses Tages hinaus in die Familienhäuser, und verlangte die alte Sängerin Marietta Albratti zu sprechen.

Die Kinder des Ballets.

Der Hunger, das ist der teuflische, nimmer rastende, nimmer Ruhe gewährende Dämon, welcher die Armen verfolgt, welcher sie in Verbrechen und Schande, in Tod und Verzweiflung jagt. — Der Hunger ist es, der die Tochter der Armuth um ihre Ehre, die Mutter der Armuth um ihre Mutterliebe bringt! Der Hunger jagt die kleinen hülflosen Kinder in die Fabriken, oder verleitet die Mütter, ihre Kleinen einem noch ärgern Geschick Preis zu geben, als die Armuth und Noth es ist, einem Geschick, ganz dazu geeignet, die edelsten Blüthen des Gemüthes, die Scham und Bescheidenheit, das Gefühl für Schicklichkeit und die Scheu vor der gaffenden Menge schon in den zartesten Knospen zu ersticken, und sie der Unwissenheit und Eitelkeit mit all ihren entsetzlichen Folgen zu überliefern. Dieses Geschick, das den Kindern der Armuth von ihren Müttern vorbehalten ist, und das selbst noch schlimmer ist, als die zehnstündige Arbeit der Kinder in den Fabriken: es ist das Geschick der Kinder, welche von ihren Eltern zur Bühne geführt werden, um von frühester Jugend an auf den Brettern zu stehen, und mitzuwirken in den Balleten,

welche dem erstaunten Publikum die kindlichen Freuden der Feenmährchen zur Wirklichkeit und Anschauung bringen. Durch diese Ballete werden alljährlich Hunderte von Kindern moralisch verderbt, — und diese Kinder, die zugleich Armuth und Noth und Prunk und Luxus täglich an sich vorübergehen sehen, die Morgens Hunger und Entbehrung zu ertragen haben, und Abends ihre kleinen zitternden Glieder in goldgestickte Kleider und prunkende Festgewänder hüllen; sie lernen bald diesen Prunk und Tand, diesen Flitterstaat der äußeren Erscheinung für das einzig begehrenswerthe Ziel erkennen, und in ihrer müßiggängerischen Thätigkeit lernen sie die Arbeit verachten und den geregelten Fleiß, weil ihre nichtsthuerische Beschäftigung, das Preisgeben ihrer Persönlichkeit ihnen eben so viel Geld verdient, als dem fleißigen Arbeiter seine rastlose Thätigkeit. Diese Kinder, mit welchen das Ballet sich recrutirt, es sind gemiethete Tagelöhner, nicht angestellte, von dem Institute des Theaters erhaltene Beamte, es sind Söldlinge, die man bezahlt nach jeder Schlacht, der sie beigewohnt haben, und die in der Zwischenzeit verhungern oder verderben können, ohne daß eine helfende Hand sich ihnen darbietet, um sie zu erretten und aufzurichten. — Das kleine Mädchen, welches heute Abend in dem bekannten Ballet „der Polterabend“ in den brokatenen Gewändern einer kleinen Königin einherstolzirt und vom Publikum applaudirt wird wegen ihrer kleinen Gestalt

und ihrem niedlichen Gesicht, sie schlüpft, wenn ihre Rolle beendet ist, hinein in die Garderobe, um die königlichen Gewänder abzulegen, und sich in die dürftigen, schmucklosen Kleider, die ihr Eigen sind, zu hüllen, und dann wird sie eilen, um hinunter zu kommen zum Ballet-Diener im königlichen Schauspielhause. Dort steht dieser fröhlich blickende wohlgenährte Mann, umringt von Kindern. Was wollen alle diese kleinen, bleichen, hungrigen, kränklich blickenden Kinder mit den altklugen Gesichtern? Was wollen sie anders, als Geld, Geld für die Vorstellung dieses Abends, Geld, um der Königin und dem Ritter, dem Genius und dem Teufel, welches Alles sie heute vorgestellt, und welche morgen nichts weiter sind, als die hungernden Kinder armer Leute, um diesen dann ein Stückchen Brod zu verschaffen, und vielleicht einen Rock für die frierenden Glieder. Jeder Abend, wo diese gemietheten Kinder beschäftigt werden, bringt den Kindern sechszehn Groschen, aber die Noth und das Bedürfniß gestattet den Kindern nicht die gesetzliche monatliche Auszahlung dieses Lohnes abzuwarten, jeder verdiente Groschen muß eine Hülfe sein für den nächsten Tag, und wie kann man also wochenlang warten sollen auf diese wenigen Thaler, welche die Kinder sich verdienten? Ist es nicht schön von dem Manne, daß er sich dieser Armen erbarmt, daß er ihnen aus seiner Tasche den Lohn für jede Vorstellung ausbezahlt, und so ihrem täglichen Be-

dürfniß zu Hülfe kommt? Daß er den Kindern von jedem Thaler, den sie sich erworben, zwei Groschen abzieht, daß er aus dieser Gefälligkeit sich eine Revenue gemacht hat, und die Angst und Noth, die Qual und Plage der Kleinen ihm eine nicht unbedeutende Jahresrente tragen muß, das wird man gerecht finden, wenn man erwägt, daß Niemand gezwungen ist, von dieser Gefälligkeit Gebrauch zu machen, und daß Jeder, dem es beliebt, warten kann, bis der Monat beendet, und die königliche Kasse ihnen unverkürzt und ohne Zins den verdienten Thaler zahlt. Aber es giebt einige glückliche, bevorzugte Kinder, denen ein Balletabend noch mehr einträgt, als diese gesetzlichen sechszehn Groschen, Kinder, die leicht und klein genug sind, um als Genien in der Luft zu flattern, und der Gefahr sich auszusetzen, daß einer dieser Stricke reißt, und sie dann aus der Luft herniederfallen, trotz ihrer an den Schultern befestigten Flügel, um mit zerschellten Gliedern diesen kurzen Icarusflug zu bezahlen. Solchen glücklichen, bevorzugten Kindern legt man einen eisernen breiten Gürtel um den Leib, an dem hinten Haken befestigt sind, und durch diese zieht man die Stricke, an denen sie emporgezogen werden. Der eiserne Gürtel, der sie hält und trägt, er drückt sich fest auf ihre Brust, auf ihren Leib, er macht ihnen Schmerzen, empfindliche Schmerzen, aber die kleinen Kindergenien flattern mit gracieusen Bewegungen weiter, und wie auch

der eiserne Gürtel drückt und preßt, sie lächeln und lächeln, denn man hat es ihnen also befohlen, man hat ihnen gesagt, daß die Engel des Himmels immer lächeln in unaussprechlicher Wonne, und sie müssen jetzt trotz der Gefahr, mit der jeder knarrende Strick sie bedroht, doch lächeln, wie die Engel des Himmels in unaussprechlicher Wonne. Für diese Angst und diese Schmerzen, für die Gefahr dieses Fliegens zahlt man ihnen einen Thaler extra, und die Kinder freuen sich sehr, denn sie bekommen mehr Geld, und sie vergessen gern ihre Schmerzen und ihre Angst, weil sie schon gelernt haben, diesen blinkenden Götzen des Tages, welcher das Geld ist, anzubeten als den allmächtigen, sorgenstillenden, freudengebenden Herrscher der Welt und ihrer selbst. Und die Eltern dieser Kinder, sie freuen sich doppelt dieses Glücks, denn einmal bringt es ihnen Geld, wenn ihre Kinder fliegen, und zweitens ist es eine Ersparniß, da diese Kleinen am Tage nach solchem Fluge, noch beschwert von dem schmerzenden Druck des Reifens auf ihren Magen, kaum im Stande sind, etwas zu genießen, und daher ihre Eltern nicht plagen werden um Brod und Fleisch. Und wie die Eltern, freut sich auch das Publikum dieser fliegenden Genien, und je mehr deren flattern in der Luft, desto freudiger applaudirt die gaffende Menge, und die Kinder lächeln und lächeln, denn sie wissen es ja, daß sie Engel sind, und daß die Engel des Himmels immer lächeln in un=

aussprechlicher Wonne. Zuweilen auch, wenn sie in der starren Winterkälte im leichten Tricot und dem durchsichtigen Gewande als lächelnder Engel über die Bühne schweben, zittern und beben sie vor Frost, und aus irgend einer geöffneten Luke dringt eine scharfe, schneidende Winterkälte auf die von Angst und Aufregung erhitzten Kleinen und macht ihnen Schmerzen in den Augen, in den Ohren, aber Engel haben keine Schmerzen, keinen Ohrenzwang und keine Zahnweh, die Engel können lächeln, wie auch die armen Menschenkinder am andern Tage dafür büßen müssen an ihrem kleinen armen Kopf und ihren schmerzenden Gliedern.

Das sind die physischen Leiden, mit welchen diese kleinen Sprößlinge des Ballets bedroht sind, aber es giebt noch das höhere geistige Unheil, das sie unrettbar umgarnt, das sie dem Verderben entgegenführt. — Unsere Philantropen und Politiker haben viel gesprochen von dem Elend der Kinder, welche in den Fabriken arbeiten, von der moralischen Verderbniß dieser Kleinen, die umherkriechen zwischen diesen Maschinen und sich drehenden Rädern, und bei zehnstündiger Arbeit an ihrem Geiste verwahrlost, an ihrem Gemüthe verdumpft und verderbt werden. Niemand hat daran gedacht, diese Kinder, welche dem Ballet angehören, zu beklagen oder sich für sie zu verwenden. Vielleicht ist ihre Zahl kleiner, aber ihr Unglück und ihre Noth ist noch größer. Für die Kinder der Fabriken richtet man Sonntags-

und Abendschulen ein; wer hat daran gedacht, solche zu errichten für die Kinder des Ballets; wer sorgt dafür, daß der Geist dieser Kleinen auf andere Dinge gerichtet werde, als auf die Frivolitäten und den glänzenden Prunk des Theaters. Wer denkt daran, daß man ihnen Zeit gönnen muß zur nützlichen Thätigkeit, zur Schule, zum Lernen? Niemand! Und mag die Schuldeputation der Stadt immerhin bemüht sein, alle Eltern anzuhalten, daß ihre Kinder eine Schule besuchen; die Kinder des Ballets werden von ihren Angehörigen einer Schule einverleibt werden, man wird bezahlen für die Schulzeit, man wird den Behörden die Quittung zeigen, und die Kinder werden dennoch diese Schule nicht besuchen, denn ihr Dienst erlaubt es ihnen nicht. Sie müssen zu jeder Stunde bereit sein für ihren Dienst, sie dürfen niemals fehlen, wenn sie nicht wollen, daß man sie auf immer bei Seite schiebt, denn weil sie nicht bestimmt engagirt sind, kann man auch sie zu jeder Stunde entlassen, droht jede Versäumniß den Kindern mit dem Abschied und der Entlassung. Deshalb müssen sie stets angstvoll jedes Befehles harren, deshalb wird jede angesagte Probe sie vom Besuche der Schule abhalten, und solche Proben finden fast täglich statt, deshalb müssen die Kinder, statt die Schule zu besuchen, oder sich arbeitsam und fleißig zu beschäftigen, deshalb müssen sie oft diese langen Vormittage drei, vier Stunden gaffend und müßig in den Coulissen

stehen und des Augenblickes harren, wo sie auf die Scene gerufen werden, um in irgend einem Tableaux oder einer Gruppe zu figuriren. Und diese langen und sich stets wiederholenden Proben zum Ballet, welche die ganzen Vormittage der Kinder, die ganze Schulzeit beanspruchen, sie sind dreimal in der Woche gefolgt von dem Tanzunterricht der Kinder, und auch diesem gesetzlichen Tanzunterricht müssen die Kleinen beiwohnen, wenn sie nicht wollen, daß man sie aus der Liste des Corps de Ballet ausstreiche. Den Tanzstunden folgt oft am Abend das Ballet, in welchem sie agiren; so kommt es oft, daß diese Kinder vom Morgen bis Abends zehn Uhr im Theater verweilen, und zum Mittagsmahl nichts weiter haben, als die Semmel, welche sie vorsorglich sich mitgebracht, ohne jede Nahrung für Geist und Herz, stundenlang ohne Beschäftigung, nichts vernehmend, als flaches und geistloses Geplauder, banale Redensarten, oder leichtfertige und freie Gespräche, deren Sinn und Ueppigkeit die Kinder bald verstehen, und vor denen nicht mehr zu erröthen die Gewohnheit sie lehrt. — Und was für eine Entschädigung wird den Kindern für dieses Hingeben ihrer Zeit, für die Pünktlichkeit in ihrem Dienste, für die nie versäumten Proben, für das lange Harren und Warten in denselben, was für eine Entschädigung für dieses Aufopfern der Schulzeit, für diese rücksichtslose Beanspruchung jedes Tages, jeder Stunde? Was für eine Entschädigung? — Gar keine.

Diese vielen, stets wiederkehrenden Proben, diese Anstrengungen und Ermüdungen, dieses Versäumen der Schulzeit, dieses Alles wird den Kindern nicht vergütet, nicht bezahlt, sie müssen unentgeltlich, ohne Dank und ohne Lohn zu jeder Probe bereit sein und jedem Rufe Folge leisten, und es kann kommen, daß zu einem Ballet, über welches das Publikum den Stab bricht, und das vielleicht nur zweimal gegeben wird, daß zu solchem Ballet zehn Proben nöthig waren; also für zehn Proben und zwei Aufführungen ist der ganze Verdienst dieser Kleinen ein Thaler und zehn Groschen, von denen der gefällige Balletdiener noch drei Groschen Zinsen abrechnet.

Wenn wirklich einige Tage der Ruhe und Erholung eintreten, wenn selbst eine Woche — und dies ist ein seltener Fall — ohne Vormittagsproben hingeht, wie will man fordern, daß diese Kinder, gewöhnt an den Müßiggang und die nichtigsten Zerstreuungen, daß sie dann sich sammeln zu dem Ernst und der Aufmerksamkeit, welchen die Schule verlangt, daß sie ihren Kopf, angefüllt von den phantastischen und üppigen Bildern der abenteuerlichen Ballets, dann anstrengen, um diese abstracten Dinge zu lernen, deren Nothwendigkeit und Nützlichkeit sie viel weniger einsehen und begreifen, als die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Entrechats oder Ballottements; wie will man verlangen, daß sie diese wenigen Vormittage, welche das Ballet ihnen frei

läßt, dazu verwenden, um diese trocknen, kalten Buchstaben zu lernen, welche so langweilig sind, diese kleine widerspenstige Feder zu führen, die nur schwarze Striche auf das Papier zeichnet? Wozu sollen sie lesen lernen? Um sich zu unterhalten, um Mährchen und Geschichten zu lesen? Bah, welches Buch kann ihnen abenteuerlichere und glänzendere Geschichten erzählen, als wie sie dieselben in allem Prunk dargestellt sehen. Wozu sollen sie schreiben lernen? Um Liebesbriefe zu schreiben? — Oh, dafür haben sie ihre Augen und ihr Lächeln, und diese lebendigen Schriftzeichen zu benutzen, das lernen die Kinder sehr leicht und bald von den großen Vorbildern, in deren Nähe sie sich täglich befinden, und zu denen sie staunend emporblicken, als zu dem höchsten Ziel und Streben ihrer eigenen Existenz. — Diese Kinder des Ballets, werden sie jemals so viel Ehrfurcht haben vor diesem ernsten steifen Lehrer, der mit seinen linkischen Bewegungen, seiner eckigen Armhaltung oder den einwärts gebogenen Knieen sie vielleicht lachen macht, werden sie jemals so viel Ehrfurcht vor ihm haben, als vor der glänzenden, geputzten und geschminkten, lächelnden und coquettirenden Balletänzerin, deren Erscheinen alle diese vielen, diese Tausend Menschen im Parquet und in den Logen in jauchzendes Entzücken versetzt, deren künstliche Pas mit Beifallssturm begleitet werden, deren Beineschwenken die glänzenden vornehmen Officiere zum rasenden Applaudiren zwingt? Werden sie

den ernsten Lehren der Sitte und Moral, welche die tugendhafte Lehrerin ihnen giebt, werden sie denen glauben, wenn sie sehen, mit welchem Beifallssturm die Primadonna belohnt wird für das schamlose Enthüllen ihrer Reize, wie das Haus jubelt bei diesen schnellen Drehungen und Beinschwenkungen, welche die kurzen durchsichtigen Gewänder aufbauschen, oder sie hoch emporflattern machen?

All diesen Uebelständen, welche die nothwendige Benutzung der Kinder beim Ballet nach sich zieht, all diesen moralischen Uebelständen wird schwerlich abgeholfen werden können, aber ein Theil derselben könnte beseitigt werden.

Man engagire die Kinder gegen einen festen Jahresgehalt, man errichte eine Schule zu deren Besuch sie gesetzlich verpflichtet sind, für deren Nichtbesuch sie Strafe zahlen müssen, und man verpflichte die Dirigenten des Ballets, nur in solchen Stunden Proben anzusetzen, in denen die Kinder frei sind, und nicht gezwungen werden, um der Proben willen die Schulstunden zu verabsäumen.

Die andern Uebelstände und moralischen Gebrechen, welche namentlich den kleinen Mädchen drohen, die zum Ballet gehören, werden freilich fortbestehen, so lange wir noch ein Ballet haben, oder so lange es noch Mütter giebt, welche ihre Töchter dazu hergeben, und welche es vorziehen, diese armen Kleinen arbeiten und sich mü-

hen zu lassen und von ihnen unterhalten zu werden, statt, der naturgemäßen Einrichtung zufolge, selber zu arbeiten und ihre Kinder zu erhalten. —

Es war heute eine vierstündige Probe zu dem Ballet „die Liebesinsel“ gehalten worden, und die Kleinen hatten, weil heute Balletstunde war und Abends Ballet, sich ihr kärgliches Mahl gleich am Morgen mit in das Opernhaus genommen. Die Zeit zwischen der Probe und der Tanzstunde verbrachten sie schwatzend und plaudernd im Tanzsaal. Mehr denn vierzig Kinder, und diese bildeten nur die letzte Klasse der Balletschule, waren hier versammelt; bleiche, hagere, zierliche Gesichter, mit klugen Augen, und weit über ihr Alter verständig.

Sie standen in einzelnen Gruppen umher und lachten und schäkerten, oder erzählten sich mit ernsten Mienen einige von den großen Begebenheiten, deren täglich hinter den Coulissen vorfallen, und von denen die großen und die kleinen Bühnenkünstler immer alles Ernstes glauben, daß sie welthistorische Ereignisse sind.

In einer Gruppe ging es besonders lebhaft zu. Dort standen mehr denn zehn Knaben und Mädchen im eifrigen Geplauder, und sie lachten Alle eben sehr laut, denn der kleine zehnjährige Karl, welcher unter ihnen „der schöne Karl“ genannt ward, hatte eben wieder eine jener komischen Liebeserklärungen gemacht, in denen er wirklich Meister war.

Er kniеete noch vor der hübschen kleinen Marie und sah mit verliebten Blicken zu ihr empor, während er ihre Hand an seine Lippen drückte.

Göttliches, reizendes Geschöpf, rief er mit seiner kreischenden, kleinen Kinderstimme, Ihre Hand schmeckt mir so süß, daß man glauben möchte, sie sei ganz von Bonbons und Zuckerkand. Ihre Augen blitzen wie Feuer, und wenn ich Ihren Mund küssen dürfte, so würde er mir schöner schmecken, als Pfannkuchen.

Die Kinder lachten ungeheuer. Er macht eine ganze Conditorei aus ihr! riefen einige kleine Mädchen, während ein Knabe von ungefähr zwölf Jahren mit verächtlichem Naserümpfen bemerkte, daß das wirklich ganz die Liebeserklärung eines Kellners sei.

Und kannst Du es etwa besser machen? fragte der kleine Karl gereizt.

Das will ich hoffen, sagte Eduard stolz, denn ich mache, Gott sei Dank, nicht bloß zum Spaß Liebeserklärungen, sondern im Ernst! —

Seht doch den Don Quixote an, rief Karl ingrimmig. Will uns der Ritter einbilden, daß er eine Geliebte hat!

Vielleicht macht er uns noch weiß, daß er auch glücklicher Vater ist und drei oder vier Kinder hat! rief ein schönes, blondes kleines Mädchen, und sich dem kleinen Eduard ehrerbietig nahend, sagte sie mit einer tiefen Verbeugung: gnädiger Herr, ich habe ge-

hört, daß Ihre Frau Gemahlin gestern von Drillingen ist entbunden worden. Ich biete mich an als Amme, ich habe Nahrung für alle Drei!

Der Saal hallte wieder von dem lautschallenden Gelächter der Kinder.

Ihr wollt mich zum Narren haben, schrie Eduard, roth vor Zorn, aber was ich gesagt habe ist doch wahr. Ich mache nicht mehr, wie Karl, bloß zum Spaß Liebeserklärungen, sondern im Ernst.

Nun, und wer ist denn Deine glückliche Geliebte? schrie der jubelnde Chor der Kinder.

Das werde ich nicht sagen! rief Eduard lebhaft. So etwas sagt man nicht, das ist ehrlos.

O, er sucht sich auszureden, riefen die Kleinen.

Er will den Geheimnißvollen spielen!

Seine Geliebte wohnt wahrscheinlich im Mond.

Eduard war außer sich vor Zorn, er schlug und kratzte um sich, und als das Höhnen der Kinder gar nicht nachlassen wollte, sagte er endlich entschlossen: nun, wenn Ihr mir durchaus gar keine Ruhe lassen wollt, so werde ich Euch das Mädchen nennen, welcher ich eine Liebeserklärung gemacht habe, und die mir Gegenliebe geschworen hat.

Er will sie nennen, flüsterten die Kinder, und ein Schweigen der Erwartung trat ein.

Es ist Marie, sagte Eduard entschlossen, mag sie mich Lügen strafen, wenn sie kann!

Aller Augen richteten sich auf die blonde, kleine Marie, die, wie mit Purpur übergossen, mit niedergeschlagenen Augen zitternd dastand.

Sie wird es nicht leugnen können! rief Eduard triumphirend.

Marie, ist das wahr? riefen die Kinder.

Das kleine Mädchen brach in Thränen aus. Das ist sehr schlecht von Dir, Eduard, sagte sie weinend, Du hattest mir doch versprochen, es Niemand zu verrathen!

Du hast mich aber gereizt dazu, rief Eduard heftig, warum wolltest Du mich zum Narren machen mit Deinen Drillingen, das hast Du nun dafür!

Marie trocknete sich die Augen, und mit zorniger Geberde zu Eduard hinstürzend, gab sie ihm eine lautschallende Ohrfeige und sagte grimmig: das hast Du dafür, Du alter Bengel, Du altes Weib!

Eduard stand einen Augenblick starr vor Erstaunen, dann stürzte er auf seine wüthende Geliebte und schlug sie zu Boden. Ein heftiger Kampf begann, die Kinder bildeten einen Kreis um das erzürnte Liebespaar und begleiteten jeden Schlag mit entzückten Ausrufungen des Beifalls.

Herr Logerie kommt! schrie ein kleines Mädchen, und sogleich sprangen Marie und Eduard empor und die Kinder Alle stellten sich in Reih' und Glied.

Aber das kleine Mädchen sank vor Lachen auf die Erde und stammelte nur: angeführt, angeführt!

Die Kinder begriffen den unendlichen Scherz der kleinen witzigen Luise und gaben ihre ernste Haltung wieder auf und lachten und plauderten weiter.

Uebrigens, rief Luise, übrigens begreife ich gar nicht, weshalb Marie so böse ward. Das ist ja eine Ehre, wenn einem eine Liebeserklärung gemacht wird, und man kann stolz darauf sein. Mir zum Beispiel hat gestern ein reizender Fähnrich eine Liebeserklärung gemacht, und ich nahm mir gleich vor, es Euch heute zu erzählen.

Ein Fähnrich! flüsterten die kleinen Mädchen staunend, und blickten Luise mit einer Art Ehrfurcht an.

Ich glaub' es nicht, sagte ein kleines Mädchen zu ihrer Nachbarin. Gewiß, ich glaube es nicht! Wie sollte ein Fähnrich dazu kommen, ihr den Hof zu machen. Sie ist ja gar nicht hübsch und so dürr, wie'n Todtengerippe.

Ja, Beine hat sie, wie Fischgräten! flüsterte eine Andere. Und der sollte ein Fähnrich die Cour machen?

Ach, sie rühmt sich immer solcher Dinge, sagte eine Dritte verächtlich. Sie ist überhaupt so furchtbar eitel, denkt Euch, sie trägt einen wattirten Busen!

Es sind abgelegte Nadelkissen von Madame Taglioni! rief ein Knabe, der heimlich dem Geflüster zugehört hatte.

Der Witz war unvergleichlich, und die kleinen Mädchen starben fast vor Lachen.

Luise hatte nichts gehört von den boshaften Bemerkungen ihrer genauesten Freundinnen, und sie sagte triumphirend: nun, Marie, siehst Du, ich mache mir gar nichts daraus, und ich sage es geradezu, daß ich einen Liebhaber habe.

Ja, sagte Marie mit einem giftigen Seitenblick auf Eduard, Du hast auch einen Fähnrich, das kann man schon sagen, aber so'n Bengel, so'n lumpiger Schusterjunge, der nichts weiter ist, als die Meerkatze im Faust und 'ne ganz kleine Furie in der Armide!

Nun, ich habe Dich auch noch nicht in größern Rollen gesehen! schrie Eduard.

Nicht! rief Marie. Dann bist Du wohl blind, wenn ich im Polterabend die Edeldame und im Feensee einen Genius mache, oder den Mohren im Seeräuber, oder in Robert und Bertrand in der russischen Schaukel sitze.

Das ist auch etwas Rechtes! sagte Eduard verächtlich. Ich habe übrigens jetzt sieben Rollen.

Und ich habe elf Rollen! rief Marie triumphirend, und außerdem noch drei im Schauspiele, denn ich habe zwei Fächer, und neulich bin ich ganz allein von den Prinzen applaudirt worden im Schauspiel, fuhr sie mit dem ganzen Stolz einer Bühnenkünstlerin fort, und ein Herr in der Seitenloge sagte ganz laut: ich wäre ein allerliebstes Kind!

Das ist ein blinder Invalide gewesen! schrie Eduard.

Das ist nicht wahr, das lügst Du! rief Marie erglühend, und der Streit der Kinder begann auf's Neue.

In einer andern Gruppe stand der kleine Karl und erzählte den horchenden Kindern einige Geschichten, die er heute in den Coulissen hatte erzählen hören, und die von schamlosester, unzweideutigster Gemeinheit waren, voll schmutziger Equivoquen, die aber von den meisten dieser Mädchen sehr gut verstanden wurden, denn sie lächelten verschämt und verbargen die erröthenden Gesichter hinter ihren Taschentüchern. — Nur eine von ihnen, und es war die größte und schönste von ihnen allen, stand ernst und still in der nahen Fensternische und blickte träumerisch auf die Gruppen der Kinder.

Warum lachst Du nicht? fragte Karl ganz empfindlich.

Weil ich Deine Geschichten nicht verstehe, sagte sie ruhig.

Ach Gott, sie will die Unschuldige spielen! höhnte Karl.

Was wir verstehen, wirst Du auch wohl begreifen! sagte ein kleines schnippisches Mädchen. Du bist doch wenigstens drei oder vier Jahre älter als wir Alle.

Ja, sie ist vierzehn Jahr, rief eine Andere, vierzehn Jahr, und noch bei uns in der dritten Klasse.

O, ich würde mich schämen, wenn ich schon so furchtbar alt und doch noch in der dritten Klasse wäre!

Ihr wißt, sagte Amintha sanft, ich habe erst spät

angefangen, und dann bin ich ja auch schon in der zweiten Klasse, und ich soll bloß, um recht viel in der Uebung zu sein, auch in der dritten Klasse noch mittanzen.

Nun, werde nur nicht übermüthig! Thue nur nicht so stolz und lobe Dich so sehr!

Ach Gott, rief das Mädchen mit Thränen in den Augen, ich sagte das ja nur, weil Ihr mir Vorwürfe machtet, daß ich noch in der dritten Klasse sei.

Mir soll es übrigens sehr willkommen sein, wenn Du erst ganz und gar in die zweite Klasse kommst, sagte Luise. Denn wenn Du mit Deinen Storchbeinen zwischen uns herumstampfst, habe ich immer Furcht, daß Du eine von uns einmal für'n Frosch ansiehst und herunterschluckst.

Die Kleinen begrüßten dies Scherzwort mit lautem Jubel, und dann sagte eine von ihnen: übrigens kann ich Euch eine Neuigkeit erzählen. Diese große Amintha, die so verständig und klug ist, und so unschuldig, daß sie die Geschichten, die uns Karl erzählte, gar nicht versteht, sie hat auch einen Liebhaber.

Einen Liebhaber? Wie sieht er aus, wie heißt er? riefen Alle.

Wie er heißt? Johann, oder Peter oder Michel vielleicht! sagte das Mädchen verächtlich. Wie er aussieht? Wie'n Nußknacker, oder wie die Strohpuppe im verliebten Dorfschneider, nur viel häßlicher und viel

schmutziger. Ich glaube, wenn man ihn an die Wand stößt, klebt er fest, und wenn ein Kind, das schreit, ihn sieht, schweigt es still vor Entsetzen.

O, o, die Amintha liebt also den Knecht Ruprecht, lachte Marie.

Ja, und der wartet, wie ein treuer Ritter jeden Abend, wenn Amintha spielt, vor dem Opernhause und führt sie nach Hause, und schneidet, wenn er sie kommen sieht, Gesichter, wie'n gekitzelter Krebs.

Wenn Du mit Allem, was Du da sagst, meinen Freund Ludwig meinst, sagte Amintha lebhaft, so muß ich Euch sagen, daß ich es mir verbitte, daß Ihr über ihn so spottet und höhnt! Ueber mich mögt Ihr sagen, was Ihr wollt, ich frage nichts darnach, aber über Lude sollt Ihr nicht lachen, das verbitte ich mir!

Hört einmal, sie verbittet sich etwas! riefen die Kinder mit spöttischem Gelächter.

Ja, sagte Amintha, und sie sah schön aus in dieser edlen Erregung ihres ganzen Wesens, ja, ich verbitte es mir! Denn Lude ist mein Freund, und es giebt auf der Welt keinen besseren Freund, als Lude es ist. Ihr habt Alle vielleicht Brüder, aber keiner von ihnen wird seine Schwester so herzlich lieben, so zärtlich für sie besorgt sein, als wie Lude es für mich ist. Wenn ich hungrig wäre, würde er mir mit Freuden seinen letzten Bissen Brod geben, wenn ich fröre, würde er nicht ruhig sein, ehe ich seinen Rock nähme,

und wenn er gehört hätte, wie Ihr über mich lacht und spottet, so würde er das nicht gelitten haben, denn gegen die ganze Welt nimmt er mich in Schutz.

Die Mädchen wollten etwas erwidern, als ein Knabe, welcher dicht an der Thür stand, eiligst rief: Herr Logerie!

Diesmal war es Ernst, Herr Logerie kam wirklich, und die Kinder hatten kaum noch Zeit, eine ernsthafte Miene anzunehmen und sich in Reih' und Glied zu stellen.

Herr Logerie ging prüfend an den Reihen der Mädchen und Knaben auf und ab, und das Rohrstöckchen in seiner Hand machte sehr häufig einige Balletsprünge auf dem Rücken irgend eines der Kinder, das entweder zu einwärts stand, oder die Schultern schief hielt, oder irgend ein anderes unverzeihliches Verbrechen gegen die Tanzkunst beging.

Dann nahm er seine Violine und ließ den Bogen einige Male über die Saiten fahren, daß sie einige schrille, harte Kreischtöne vernehmen ließen. Dies war das Signal, daß die Stunde angefangen, und die Kinder begannen ihre Pas mit ernsten Gesichtern und schweigender Aufmerksamkeit.

Von nun an hörte man nichts mehr, als die kreischenden Töne der Geige, und die gebieterischen, strengen Ausrufungen des Lehrers: den rechten Fuß vor, Luise! Nicht so katzenbucklich, dummer Junge! Warum

so verdrießlich, Marie? Eine Tänzerin muß immer lächeln! Diese Handbewegung war gemein, Luise, noch einmal! So ist es besser!

Zuweilen auch ließ der Lehrer seine Geige einen Augenblick verstummen und benutzte den Bogen als Balancirstange, um die geraden und schiefen Linien der Kinderrücken mit derben Schlägen auszumessen.

Die Entführung.

Als mit dem Schlage der sechsten Stunde der Unterricht beendet war, eilten die Kinder, hinüber zu kommen in den Garderobensaal, denn es ward heute Robert und Bertrand gegeben, und sie waren fast Alle in diesem Ballet beschäftigt. Auch Amintha hatte eine Rolle in demselben, sie mußte sich schaukeln lassen in der russischen Schaukel, da sie aber zu dieser großen Rolle keines Costüms bedurfte, sondern in ihrem gewöhnlichen Anzuge blieb, so war sie in dem Garderobensaal überflüssig und hatte die nächste Stunde frei.

Ich will doch sehen, ob Lude unten an der Thüre ist, dachte sie. Er hatte mir eigentlich versprochen, um diese Zeit auf mich zu warten und einen kleinen Spaziergang mit mir zu machen.

Eiligst schlüpfte sie hinunter an die große Eingangsthür, und richtig, da stand Lude und verzog sein Gesicht zu einem grinsenden Lachen, und schielte so fürchterlich, wie er es zu thun pflegte, wenn er eine lebhafte Freude empfand.

Na, des ist wirklich hübsch von Dir, Aminthe, sagte er, ja warraftig, es is sehr hübsch, daß Du mir nicht

vergessen hast, und richtig 'nen Augenblick nach mir runter kommst!

Sage vielmehr, rief das Kind lächelnd und reichte ihm die Hand hin, sage vielmehr, daß es schön von Dir ist, daß Du den weiten Weg nicht gescheut hast und richtig zu der bestimmten Zeit hier bist. Wirklich, Lude, Du bist so gut gegen mich und ich kann Dich niemals genug dafür lieb haben.

Und Amintha's Augen füllten sich mit Thränen, als sie daran dachte, wie die Kinder in der Tanzstunde heute über ihn gespottet.

Ick bin gut gegen Dir? sagte Lude mit weit aufgerissenen Augen. Na, wenn ick man bloß wüßte, wie so ick des bin! In'n Gegentheil, is es gewiß sehr hübsch von Dir, daß Du immer freundlich gegen mich bist und Dich ganz und gar nicht über mir schämst, und Du bist doch so hübsch und klug, und kannst so hübsch tanzen, und ick bin nichts nicht, als'n dämlicher Junge, der auf der Welt man nichts nicht kann, als Droschken ufmachen und Holz spalten.

Und Leinwand weben!

Nu ja, ganz grobe! warf Lude leicht hin.

Und seine Freunde lieb haben, und ihnen Alles ablauschen, was ihnen Freude machen kann, sagte Amintha innig.

Du spottest über mir! rief Lude, und schnitt fürchterliche Gesichter, um seine Rührung zu verbergen. Aber

es schadet nichts, Amintha, und komm, wir wollen 'n biskén in de Mitte von den Linden spazieren gehen, denn da geht es sich gut, und wir können immer an de Akademieuhr wissen, wenn Du wieder in's Opernhaus mußt.

Die Kinder gingen plaudernd über den Opernplatz den Linden zu.

Ick weiß gar nicht, wie es zugehn duht, sagte Lude nach einer kleinen Pause, in der er tief nachgesonnen hatte, ick weiß gar nicht, wie es zugeht, aber ick kann heute durchaus nicht mein Vesperbrod essen, und es is doch'n recht gutes Vesperbrod. Ick muß durchaus heute Mittag zu ville gegessen haben, und des is nun sehr schade, denn wenn das Vesperbrod nicht gleich gegessen wird, so verdirbt es.

Du wirst doch nicht krank werden, fragte Amintha ängstlich, und blickte ihm mit ihren tiefblauen innigen Augen so forschend in's Gesicht, daß eine gewisse unbestimmte Farbe, Etwas wie ein Anflug von Schamröthe auf seine Wangen trat, denn es war doch gewiß sehr schwer, seiner kleinen Freundin etwas vorzulügen, und wenn es auch in der besten Absicht geschah.

Ne, sagte er verlegen, krank bin ick nicht, aber ick habe man bloß keinen Appetit. Es is gewiß, daß ick heute Mittag zu viel gegessen habe, und da könnt'st Du mir nu 'nen ungeheuern Gefallen thun, Amintha.

Und wie gern thue ich das, rief das Kind freudig, sage mir nur schnell, lieber Lude, was ich thun soll.

Lude zog aus seiner Rocktasche ein zierlich zusammengefaltetes Packet hervor und sagte: ick wollte Dich bloß bitten, daß Du mein Vesperbrod essen thätest, damit es nicht verdirbt.

Und so sprechend öffnete er das Papier und enthüllte zwei kleine Würste, so zierlich und duftig, wie Knoblauchswürste nur jemals aus den Händen ihres Schöpfers hervorgegangen sind, und dabei lag eine allerliebste kleine Semmel von glänzend brauner Farbe.

Das ist Dein Vesperbrod? fragte Amintha erstaunt. Seit wann bist Du denn gewohnt, wie ein Prinz zu essen?

Nu, nicht alle Tage, sagte Lude, aber ick habe heute großen Verdienst gehabt, sechs Droschken ufgemacht, und man zwei Herrn haben mir nichts nicht gegeben, als'n dummen Jungen, die andern vier haben mir bezahlt, macht vier Silbergroschen, und da dacht ick, daß es nichts schaden thäte, wenn ick mir heute mal'n großartiges Vesperbrod kaufte.

Und so wie Du's gekauft hast, vergeht Dir der Appetit, und Du bittest mich, es zu essen? fragte Amintha, die jetzt die List ihres Freundes begriffen hatte, und deren Herz von süßer Rührung schwoll.

Na ja, weil es sonst verdirbt!

Nun, sagte Amintha lebhaft, wenn wir zusammen essen, dann ist's hübsch, aber wenn Du nicht mit ißt und ganz genau die Hälfte, dann rühre ich keinen Bissen an, das schwöre ich Dir!

Ja, aber ick habe ja keinen Appetit nicht, sagte Lude, und schielte höchst theilnahmsvoll nach den Würsten, deren würziger Geruch ihm einigermaßen seinen verlornen Appetit wiederzugeben schien.

So mußt Du ohne Appetit essen! befahl Amintha. Komm, hier auf diese Bank wollen wir uns setzen, gerade der Akademieuhr gegenüber, damit ich weiß, wann ich hinüber muß zum Ballet. So, und nun theile ich ein.

Und wenn Du mir'n Happen zu viel giebst, rühre ich nichts nicht an, sagte Lude.

Nein, nein, nur gerade die Hälfte, und ich will Dir nur gestehen, daß ich sehr gehungert habe, sagte Amintha, und daß Du mir eine ordentliche Wohlthat erzeigst, weil Du mir etwas zu essen bringst.

Amintha wußte wohl, daß dieses Wort für Lude die größte Freude und der schönste Lohn sei, und darum hatte sie es gesprochen, obwohl sie in der That gar nicht hungrig war und sehr gut noch hätte länger warten können.

Wirklich schnitt Lude auch in seiner Freude die fürchterlichsten Gesichter und ließ seine Finger der Reihe nach harmonisch knacken.

Wenn Du hungrig bist, denn so könnt'st Du mir wahrhaftig den Gefallen dhun und alles alleine essen, sagte er bittend, denn ick zumal mache mir nichts aus 'ne Knoblauchswurst, gar nichts nicht, 'n Stück Brod ist mir viel lieber.

Du weißt, was ich geschworen habe, sagte Amintha lächelnd, und reichte ihm seinen Antheil an Wurst und Semmel dar.

Eine Zeitlang schwiegen die Kinder jetzt, denn sie waren beide höchst geschäftig, ihre köstliche Mahlzeit verschwinden zu lassen, und nun sich Lude einmal hatte entschließen müssen, zu essen, war von seiner frühern Appetitlosigkeit nichts mehr zu verspüren.

So 'ne Knoblauchswurst ist doch was wunderschönes, sagte er gefühlvoll, als er den letzten Bissen hinuntergeschluckt und sich die Hände an seinem Haar abgewischt hatte. Wahrhaftig, das müssen sehr fidele Leute sind, die alle Dage Knoblauchswürste essen können!

Und vorher wolltest Du mir einbilden, Du äßest nicht gern Knoblauchswürste, rief Amintha mit einem fröhlichen Lachen. Siehst Du, Lude, jetzt habe ich Dich einmal ertappt!

Aber Lude that, als ob ihn Amintha's Bemerkung im Geringsten nicht etwas angehe, er schaute mit einem fürchterlichen Mienenspiel zum Himmel empor und sagte sehr gedankenvoll: da oben is 'ne Wolke, die sieht accurat aus, wie'n Webestuhl! — Heimlich aber dachte er: den nächsten Herrn, dem ick die Droschke ufmache und der mir bloß 'n dummen Jungen giebt, den werde ick bitten, mir noch 'ne Maulschelle zuzugeben, denn die habe ick verdient für meine Dämlichkeit!

Wie'n Webestuhl sieht die Wolke aus? lachte Amintha.

Nein, Lude, sagte sie dann ernsthaft, sie sieht gerade aus, wie ein sehr guter lieber Freund, der seiner kleinen Freundin seine Lieblingsspeise giebt, weil er denkt, daß sie hungrig ist, der seinen letzten Groschen hingiebt, um für sie etwas zu kaufen, und der so hochherzig und großmüthig ist, daß er selber freudig Hunger und Durst erträgt für das arme Mädchen, dem er der beste, theuerste und aufopferndste Freund ist!

Na, wenn ick das in dieser großen dicken Wolke Alles sehen kann! sagte Lude erstaunt und schien Amintha's Rührung gar nicht zu bemerken. Aber Du bildest Dir manchmal so was ein. Da is das Ballet dran schuld, da siehst Du lauter Wunder und Mährchen. Aber komm, nu wollen wir fix noch einmal auf und nieder laufen, damit Du wieder warm wirst. Komm!

Amintha hing sich an ihres Freundes Arm, und Beide gingen fröhlich die Linden hinunter.

Herrje, beinah hätt' ick vergessen, was ick Dir noch erzählen wollte, sagte Lude stille stehend. Es ist heute 'n Herr bei Deiner Mutter zum Besuch gewesen.

Ein Herr! rief Amintha erstaunt, und eine bange Ahnung ergriff ihr Herz. Was wollte er? Was sagte er? Sage mir Alles recht genau und ausführlich, lieber Lude.

Er sah sehr stattlich aus und sehr stolz. Ick stand grade vor der Thür, als er in 'ner Droschke ankam,

und er winkte mir und fragte, ob hier in dem Hause nicht die Mutter von Amintha Albratti wohne!

Also er kam um meinetwillen! sagte das Kind zitternd. Nun, was sagtest Du?

Ick sagte ja, und ging mit ihm und brachte ihn zu Deiner Mutter.

Und Du bliebst doch da, hoffe ich, und hörtest, was sie sprachen?

Ne, sagte Lude kopfschüttelnd. Ick wollte bleiben, aber der Herr sagte zu Deine Mutter, wenn sie die Mutter wäre von Amintha Albratti, denn so müsse er sie ganz allein sprechen, worauf Deine Mutter sagte, sie wär's, und ick sollte mir rausser scheeren.

Und hast Du nichts gehört, gar nichts? fragte Amintha ängstlich.

Ne! sagte Lude traurig. Und doch, um Dir die Wahrheit zu sagen, habe ick gehorcht, denn ick dachte, daß sie vielleicht über Dich sprächen, und daß es Dir vielleicht lieb wäre, wenn ick Dir vorher 'n bischen Nachricht brächte.

Das war gut, rief Amintha. Was hörtest Du?

Nichts! Sie flüsterten immer! Nur einmal sagte Deine Mutter laut: nein, nein! Das ist viel zu wenig! Von zweihundert Thalern kann ich nicht leben! Und dann nachher sagte sie noch: werde ich sie zuweilen sehen? Ja, sagte der Mann, alle Tage!

Nun, und weiter, weiter? fragte Amintha athemlos und zitternd.

Weiter konnte ich nichts nicht hören, denn der Fremde kam bald darauf raus und sagte nur noch, Deine Mutter solle auch recht pünktlich sein!

Lude, sagte Amintha zitternd, Lude, entsinnst Du Dich wohl noch, wie neulich der vornehme Bediente fragte, wie ich heiße und wo ich wohnte?

Ach ja, neulich Abends? Ich hatt's schon ganz vergessen! rief Lude.

Ich nicht! sagte das Kind hochathmend. Ich habe alle Tage daran gedacht, und es war denselben Tag, als der schöne vornehme Herr mich anredete.

Ja, das habe ick auch noch nicht vergessen, sagte Lude grimmig, und ick hoffe, er wird Dir in Ruhe lassen, sonst —

Denke jetzt nicht daran, unterbrach ihn Amintha, sondern sage mir nur, ob es nicht vielleicht derselbe Bediente war, der uns jenen Abend ausfragte.

Ne, ganz gewiß nicht, den hätte ich wieder erkannt, denn er war so grob, weißt Du noch?

Und doch war dieser Mann gewiß auch von ihm, sagte das Kind leise, wie zu sich selber, er war gestern Abend wieder in seiner Loge, und ich sah wohl, daß er mich wieder erkannte, und daß er mich immerfort ansah, und das that mir förmlich weh im Herzen.

Wer denn? fragte Lude erstaunt. Wer hat Dich angesehen?

Das Kind schien wie aus einem Traum zu erwachen.

Sie schrack zusammen, und sich fest an Lude's Arm anklammernd, sagte sie: höre mich an, Lude, mein einzigster, treuester Freund. Ich habe eine Ahnung, als wenn wir bald recht unglücklich und traurig werden könnten. Ich kann Dir nicht sagen, wodurch, und was es ist, denn ich weiß es selbst noch nicht. Aber ich fühle es. Weißt Du noch vorigen Sommer, Lude, wie wir zusammen nach Moabit gegangen waren und mit den kleinen Hühnern auf der Wiese spielten. Weißt Du noch, wie die zitterten und bebten und ängstlich die Köpfe in die Luft streckten, und die Luft war doch ganz klar und nichts war zu sehen. Aber sie fühlten's doch, daß sie in Gefahr waren, und zitterten immerfort, und bald schoß wirklich ein Habicht aus der Luft herunter und nahm sich eins von den kleinen Hühnern. Weißt Du's noch? Siehst Du, gerade so ist es mir. Ich habe ein Gefühl, als ob ein Habicht über mir schwebte, der mich jeden Augenblick ergreifen und mit sich fortführen könnte. O, ich ängstige mich so sehr!

Na, er soll nur kommen, der Habicht, rief Lude wild, denn so wollen wir ihm zeigen, was 'ne Faust is! O, ick habe gute Knochen.

Das hilft uns nicht! seufzte Amintha, Du wirst uns nicht erretten können. Aber der Habicht schwebt doch über mir! Und alle diese Nächte habe ich kaum schlafen können. Es war mir immer, als ob ich seine Augen vor mir sähe, dicht vor mir, und die braunen

mir ordentlich in's Herz hinein, und das that mir so wohl und doch so weh, und dabei war's immer, als flüstere eine Stimme mir ganz leise zu: Amintha, nimm Dich in Acht, und denke Tag und Nacht daran, was Dir Frau Winkler gesagt hat.

Na, und was hat Dir denn die gesagt? fragte Lude verwundert.

Ach Du weißt doch, wie wir neulich nicht wußten, was Ehre sei! Da habe ich erst meine Mutter gefragt, aber, — aber, sagte Amintha stammelnd, meine arme Mutter war schläfrig, und sie wußte gewiß nicht, was sie sprach, auch fühlte ich wohl, daß das nicht das Richtige sei, was sie mir sagte.

Und da hast Du Frau Winkler gefragt?

Ja!

Und was hat die Dir geantwortet?

O, sagte das Kind feierlich, sie hat mir Worte gesagt, die ich nie wieder vergessen werde! Sie hat gesagt: Ehre ist, wenn ein junges Mädchen niemals schlechte und unreine Gedanken hat. Wenn sie niemals etwas thut und denkt, was nicht Gott und die ganze Welt sehen kann, und vor dem sie nicht roth werden braucht. Ehre ist, wenn sie arbeitsam und fleißig ist, und lieber arbeitet, daß ihr das Blut aus den Fingern spritzt, als daß sie irgend ein Geschenk annimmt von einem Manne, der zu vornehm ist, als daß er sie heirathen kann. Ehre ist, wenn ein Mädchen lieber in

einem schlechten und geflickten Kleide geht, das sie sich selbst verdient hat, als in den seidenen Gewändern, die ihr ein reicher Herr, der nicht ihr Mann oder ihr Bräutigam ist, geschenkt hat. Ehre ist, wenn man keinem Menschen, und sei's ein Fürst, oder ein König, sagt daß man ihn lieb hat, und wenn er noch so viele Geschenke und Kostbarkeiten dafür geben will, sondern wenn man lieber in den Tod geht, als daß man solche Geschenke nimmt. Ehre ist, wenn man immer das Rechte thut und niemals um Vortheil und Geld willen eine schlechte Handlung begeht. Siehst Du, das Alles hat Frau Winkler gesagt, und ich habe mir das Alles wohl gemerkt, und wiederhole es mir jeden Tag.

Und das ist auch Alles sehr schön, sagte Lude sinnend, nur, Amintha, glaube ich, daß es sehr schwer ist, allemal zu wissen, welches das Rechte ist, das man thun soll, und wenn jeder gleich wissen thäte, welches eine Schlechtigkeit und eine Sünde ist, so würde vielleicht niemals nicht etwas Schlechtes und Sündliches geschehen!

Das habe ich auch gemeint, aber Frau Winkler hat zu mir gesagt, jeder Mensch hätte in sich einen kleinen Engel, den hätte Gott ihm mitgegeben, daß er auf alle unsere Gedanken, selbst auf die allergeheimsten, Achtung gäbe, und wenn wir nun etwas dächten, oder thun wollten, was Unrecht sei, so wüßte es gleich der Engel, und dann klopfe er schnell an unser Herz an

und ermahne uns, an Gott zu denken, und so wie wir nur auf ihn hörten und unsern Engel zu uns sprechen ließen, so flögen all' die schlimmen Gedanken und Wünsche schnell davon, und wir würden gewiß das Rechte thun.

Das ist sehr hübsch, sagte Lude, aber ick glaube, manchmal is der Engel nicht in uns selber, sondern Gott hat'n dicht bei uns gesetzt, daß wir'n sehen können. Wenn ick an Dir zum Beispiel denke, Amintha, so könnte ich niemals nicht etwas Schlechtes denken oder thun, und wenn Du da bist und ick Dir sehe, so ist es gewiß, daß ick gleich weiß, welches das Rechte is!

Amintha drückte ihm nur schweigend die Hand und sagte gedankenvoll: und daß es solchen Engel in uns giebt, das ist gewiß, und ich fühle es alle Tage, und seit vielen Tagen warnt mich mein Engel und sagt mir, daß ich in Gefahr sei. Aber das verspreche ich Dir, Lude, ich werde niemals vergessen, was mir Frau Winkler gesagt hat, und ich will lieber sterben, als etwas thun, wodurch ich meine Ehre verliere, und mich schämen muß, Dich oder Frau Winkler anzusehen.

Ihre Augen flammten in edler Begeisterung, als sie so sprach, und ihre sonst so weichen kindlichen Mienen nahmen einen energischen Ausdruck an.

Gott, Amintha, rief Lude zitternd, rede doch nicht von Sterben, mir wird immer so angst, wenn Du so was sagst.

Wäre Amintha eben minder erregt gewesen, so hätte sie lachen müssen über die fürchterlichen Zuckungen und Verdrehungen auf Lude's ungeschlachtem Gesicht. Aber es half Alles nichts, diesmal konnte er seine Thränen nicht zurückdrängen, und sie brachen stromweise aus seinen Augen hervor.

Lude, Du weinst, rief das Kind verzweiflungsvoll. Du glaubst also auch, daß mir ein großes Unglück droht?

Lude wandte sich ab und trocknete schnell seine Thränen an seinem Rockärmel.

Ick sollte weinen? sagte er. Ne, keineswegs. Die dämlichen Krähen da auf'n Kastanienbaum haben mir Schnee in's Gesicht geschmissen, das is Alles!

Ach Gott, und jetzt ist es die höchste Zeit, daß ich in's Opernhaus gehe, sagte Amintha, als sie eben wieder an der Akademieuhr vorüberkamen. Ich muß sehr laufen, um zur bestimmten Zeit da zu sein.

Ick will Dir rasch auf'n Arm nehmen! sagte Lude.

Nein, nein, Du sollst Dich nicht so anstrengen. Komm nur ganz schnell!

Und beide Kinder liefen schnell über den großen Platz, dem Opernhaus zu.

Vor der Thür blieb Amintha einen Augenblick stehen, Athem zu holen. Dann reichte sie Lude die Hand und sagte: Du wirst über mich lachen, Lude, aber es ist mir, als müßte ich laut um Hülfe rufen, und ich

möchte weinen vor Angst und Weh. Gewiß, gewiß, der Habicht schwebt über mir. Ach, lieber Lude, behalte mich nur lieb, und denke immer daran, daß ich niemals vergessen werde, was mir Frau Winkler gesagt hat. Und jetzt, lebewohl, und denk' an mich.

Sie wandte sich hastig um und schlüpfte eiligst durch die Thür. — Lude aber stand noch lange steif und unbeweglich auf der Stelle, wo sie ihn verlassen hatte, seine Augen starrten immerfort auf die Thür, durch welche sie ihm verschwunden war, und er wußte gar nicht, daß er bitterlich weinte.

Die Zeit verging und Lude erhob sich erst aus seiner Betäubung und seinem Schmerz, als die Equipagen schon am Opernhaus vorzufahren begannen, und ihn daran erinnerten, daß Amintha nun bald wieder kommen würde.

Er trocknete sich schnell die Augen und flüsterte: wenn sie nur nicht sehen thut, daß ich geheult habe. Denn so wird sie gleich wieder unruhig werden! Na, ick werde sagen, daß es von der Kälte ist!

Dann ließ er, gleichsam um sich Muth zu machen, seine Finger im Tact des Dessauer Marsches knacken, und stellte sich erwartungsvoll an der Thüre auf, durch welche das Personal der Bühne das Haus zu verlassen pflegte.

In diesem Augenblick fuhr dicht neben ihm ein Wagen vor, ein Kopf erschien in dem geöffneten Seiten=

fenster, und eine weibliche Stimme rief: ja, hier ist es richtig! Das ist die Thür!

Lude erschrack, denn er hatte deutlich die Stimme erkannt, es war Amintha's Mutter. —

Wie war es möglich, daß die in einer Kutsche angefahren kam? Weshalb wartete sie hier auf Amintha, während sie sonst doch immer ihm allein diese Sorge überlassen?

Eine namenlose Angst bemächtigte sich seiner, und wie vorher Amintha, hatte auch er jetzt ein Gefühl, als müsse er laut um Hülfe rufen. — Vorsichtig schlich er sich näher an den Wagen, die nahe Straßenlaterne machte es ihm möglich, in das Innere des Wagens hinein zu sehen. Richtig, da saß Madame Albratti, und neben ihr der Fremde, welcher heute schon bei Amintha's Mutter gewesen.

Rathlos, ganz betäubt, stand Lude, nur das Eine wußte er, daß Amintha ihm geraubt werden, daß er sie vielleicht niemals wieder sehen sollte.

Jetzt knarrte die Thür und die Tänzer und Tänzerinnen des Ballets strömten heraus. Wie weh that Lude ihr Lachen und Plaudern, er hatte gar keinen Athem mehr in der Brust, und als jetzt der Wagenschlag aufgemacht ward und Madame Albratti herausstieg, stürzte er ganz außer sich zu ihr hin und fragte: was soll denn Amintha? Wo wollen Sie sie hinbringen?

Madame Albratti sah ihn stolz an, und mit der Würde einer Königin sagte sie: dämlicher Junge, das geht Dir nichts an!

Dann stieß sie ihn zurück und ging rasch auf Amintha zu, die eben herausgetreten war und suchend nach Lude umherzublicken schien.

Komm, meine Tochter, sagte sie mit allem Pathos einer Primadonna. Komm, laß uns nach Hause fahren.

Und ehe noch Amintha Zeit hatte etwas zu erwiedern, schob sie sie in den Wagen und schwang sich selbst hinein.

Lude, lieber Lude! rief Amintha ängstlich, denn sie hatte ihren Freund schon bemerkt, und es war ihr, als müsse er sie erretten und von ihrer Mutter und dem fremden Manne, der sie festhielt, erlösen.

Lude war schnell auf den Schlag des Wagens getreten, und die Thüre, welche Amintha's Mutter schließen wollte, mit Gewalt offen haltend, sagte er: Amintha hat mich gerufen, und ick denke, Sie könnten mir wohl mit nach Hause fahren lassen.

Er wollte sich in den Wagen schwingen, aber der Fremde stieß ihn so heftig zurück, daß Lude taumelnd zu Boden fiel. Die Thüre ward zugeworfen und der Wagen rollte fort.

Aber wie heftig Lude's Fall auch gewesen sein mochte, er richtete sich schnell wieder auf und rannte dem Wa-

gen nach. Die Angst schien ihm Flügel zu geben, bald hatte er den Wagen eingeholt und schwang sich kühn hinten auf.

Drin im Wagen aber saß Amintha bleich und zitternd, und fragte angstvoll ihre Mutter, wohin sie führen, und wer der fremde Herr sei, und weshalb er sie festhalte.

Ihre Mutter antwortete nicht, und nur einmal sagte sie: Du wirst schon Alles erfahren, und mir dankst Du Dein ganzes Glück.

Der Wagen fuhr immer weiter, und jetzt vernahm man deutlich an der Hinterseite des Wagens ein Stoßen und Poltern.

Es ist Jemand hinten auf den Wagen gestiegen! sagte Madame Albratti.

Es wird Lude sein! rief Amintha freudig.

Der Unbekannte neben ihr erhob sich rasch, öffnete das Vorderfenster und rief in einer fremden Sprache dem Kutscher einige Worte zu. — Dieser nickte mit dem Kopfe und schwenkte dann rasch mehrmals seine Peitsche nach hinten. Es war Amintha, als höre sie einen gellenden Schrei, als poltere etwas hinten vom Wagen herab.

Lude, sie haben Lude mit der Peitsche geschlagen, schrie sie schmerzvoll.

Ihre Mutter gebot ihr heftig zu schweigen, und sie fuhren weiter. — Endlich hielt der Wagen, und der

Mann öffnete den Wagenschlag und sagte leise, wir sind zur Stelle.

Sollen wir hier aussteigen? fragte Madame Albratti.

Ja, sagte er, und ich bitte, daß Sie den Anfang machen.

Die alte Primadonna schwang sich behende aus dem Wagen und blickte neugierig umher, um zu sehen, in welcher Gegend sie sich befänden, denn sie selber war im höchsten Grade gespannt zu wissen, wer der vornehme Herr sei, der ihr dreitausend Thaler wollte auszahlen lassen, und außerdem sie und ihre Tochter zu sich zu nehmen beschlossen hatte. Paulowitsch, der geschickte Unterhändler, hatte ihr weder den Namen, noch die Wohnung des vornehmen Herrn gesagt, aber wozu bedurfte es auch dessen, da er ihr ja versprochen hatte, sie solle auch bei dem Herrn, welcher so reich und so großmüthig war, wohnen.

Das ist merkwürdig, sagte Madame Albratti erstaunt, wir sind ganz nahe am Hamburger Thor, und ich sehe hier kein einziges Haus, in welchem ein so vornehmer Herr wohnen könnte.

O bitte, wollen Sie dies einen Augenblick halten, sagte Paulowitsch, und reichte ihr ein kleines Packet hin, das der entzückten Sängerin einige Geldrollen zu enthalten schien.

Nun, Amintha, steige schnell aus, rief die alte

Primadonna ungeduldig. In demselben Augenblick rief Paulowitsch dem Kutscher einige Worte zu, und mit Blitzesschnelle fuhr der Wagen von dannen.

Amintha, Amintha! schrie Madame Albratti, aber das Geräusch des dahinrollenden Wagens übertönte ihre Stimme.

Betrogen, ich bin verrathen, betrogen! schrie sie wüthend. Dann erinnerte sie sich des Packets, das sie in Händen hielt. Vielleicht sollte dies ihr Aufschluß geben.

Sie eilte schnell zu der nächsten Laterne und öffnete das Papier. Drei Rollen, jede mit hundert Thalern bezeichnet, lagen darin, dabei ein offener Brief. Madame Albratti strengte sich an ihn zu lesen.

Zürnen Sie nicht, stand in dem Brief, daß ich Sie leider hintergehen muß. Aber mein Herr hat eine angeborne Abneigung gegen alte Damen, und liebt durchaus nur die jungen. Versuchen Sie auch nicht, zu ermitteln, bei wem Ihre Tochter ist, das wird zu Nichts führen und könnte nur für Sie die unangenehme Folge haben, daß die dreitausend Thaler, von denen ich Ihnen heute als Abschlagszahlung dreihundert Thaler überreiche, Ihnen verloren gehen. Man wird Sie beobachten, und wenn Sie Sich ruhig verhalten und schweigen, werden Ihnen alle sechs Wochen abermals dreihundert Thaler ausgezahlt werden. Sollte es Ihnen aber belieben, der Polizei Anzeige zu machen, oder sonst

irgend Jemand unsern kleinen Handel zu verrathen, so geht Ihnen nicht allein Ihr Geld verloren, sondern Sie wissen, daß ich ein von Ihnen unterschriebenes Papier in Händen habe, aus welchem sehr klar hervorgeht, daß Sie damit übereinstimmten, Ihre Tochter mir zu überlassen, und daß Sie dieselbe auf sechs Monate bei uns in Pension gegeben haben, nur mit dem Unterschiede, daß Sie die Pension bekommen, statt sie zu zahlen. Sie werden selbst wissen, ob die Polizei mit Ihnen einverstanden sein wird. Uebrigens fürchten Sie nichts, wenn Sie schweigen, halten wir Wort, und Ihr Geld und Ihre Tochter sollen Ihnen nicht verloren gehen!

Ich bin überlistet! sagte Madame Albratti zähneknirschend. Und wer weiß, ob ich mein Geld richtig ausbezahlt bekomme!

Allerdings, Herr Paulowitsch war sehr klug, und er sagte zu sich selber: wenn ich meinem Herrn den Contract mit diesem alten Weibe zeige, wird er mir natürlich dreitausend Thaler für sie auszahlen. Dann steht es in meiner Hand, ihr so viel zu geben, als ich will. Gewiß kann dieser unsinnige Scherz mit dem Harem gar nicht mehr lange dauern. Es wäre das erste Mal, daß so eine Phantasie meines Herrn länger als vier Wochen anhielte. Dann wird er der ganzen Sache überdrüssig sein und wieder etwas Neues ersinnen. Welch ein Esel wäre ich also, der alten Kupplerin die ganze Summe auf einmal auszuzahlen. Wird

dieses Kind wieder fortgeschickt, bevor die ersten sechs Wochen verstrichen sind, so bekommt ihre Mutter gar nichts mehr, und ich habe dann ein gutes Geschäft gemacht, wirklich ein sehr gutes!

Allerdings, Herr Paulowitsch war ein sehr kluger Mann!

In den Familienhäusern.

Blutend und ganz betäubt von dem heftigen Falle erhob sich Lude von der Erde. Das Blut floß ihm in Strömen aus der Nase, und sein eines Auge war hoch aufgeschwollen, denn die lange Peitsche des Kutschers hatte ihn gerade in's Gesicht getroffen, und der wüthende Schmerz hatte ihn taumelnd vom Wagen heruntersinken lassen. Aber Lude hatte jetzt nicht Zeit an seine eigenen Schmerzen zu denken, seine ganze Seele war nur mit Amintha beschäftigt, und er verwünschte sich selber, daß er nicht die Kraft gehabt, den Peitschenhieben zum Trotz dennoch auf dem Wagen zu bleiben.

Aber des hilft jetzt Allens nichts, sagte er dann mit trostlosem Herzen, es ist doch Allens umsonst, und ick werde ihr heute Abend doch nicht wiederfinden. Dazu is es sehr spät, und wenn ick nu nicht nach Hause gehe, denn so wird Vater sich ängstigen.

Er entschloß sich also, für heute Abend alle weitern unnöthigen Nachforschungen aufzugeben, und schlug mit eiligem Schritt den Weg nach den Familienhäusern ein. Aber ehe er dieselben betrat, lief er erst unter eine Plumpe und begoß sich den Kopf und das Gesicht mit Wasser.

Denn, dachte er, Vater würde sich sonst ängstigen, wenn ick so voll Blut bin, und meine Augen werden auch wohl noch roth vom Heulen sind.

So aber wusch er sich nur das Blut sorgfältig über das ganze Gesicht, daß dies eine angenehme marmorirte Farbe bekam, und trat dann getrosten Muthes in das Haus.

Die Gänge waren schon still und öde und alles Leben schien erstorben in diesen Zimmern, aus welchen man den ganzen Tag über gewohnt war, das Geräusch klappernder Webestühle zu hören.

Nur als sich Lude der Stube, in welcher sein Vater wohnte, näherte, schallte ihm von dort das Geräusch lauter, streitender Stimmen entgegen.

Ach Gott, Christian ist gewiß schon wieder grob gegen Vatern gewesen, flüsterte Lude schmerzlich und öffnete rasch die Thür.

Seit Christian wieder zurückgekehrt, waren Schmerz und Sorge und nagende, verzweiflungsvolle Angst die stets quälenden Begleiter des alten Webers gewesen, und oftmals schon in der Bitterniß seines Wehes hatte er gewünscht, daß der Tod kommen möge, ihn zu befreien von einem Leben, das ihm nur Schmerz und Kummer noch aufzubehalten schien. Nicht daß er arm war und sich plagen mußte von früh bis in die Nacht, nicht dies war es, welches ihn betrübte, er war der Armuth von frühester Jugend an gewöhnt, und hatte

sie lieb gewonnen, wie eine Freundin, die jeden seiner Seufzer verstand und jeden Schmerz mit ihm theilte.

Aber, sagte er oft mit schmerzlichem Aechzen, wenn ich sonst mich plagte und quälte in meiner Armuth, so war ich doch noch so reich, denn ich hoffte auf die Zukunft, und ich dachte, daß Gott mir dennoch seinen schönsten Segen verliehen, weil er mir Kinder gegeben. Drei Söhne, o, ist das nicht ein Reichthum, um den mich mancher König und Herr inmitten seines Glanzes beneiden mag? Was hatte ich nicht Alles für stolze Hoffnungen auf diese meine Kinder gebaut, und wie glücklich war ich nicht, als ihre Mutter sie mir gebar. Das ist nun Alles vorbei, denn ein schlechtes Kind verbittert und vergiftet Einem selbst auch die Freude, die man an einem guten Kinde haben könnte. Was hilft es, daß Thomas so fleißig und brav ist, und Lude ein so guter Junge, ich kann doch immer nur an Christian denken, und statt mich über die beiden Andern zu freuen, muß ich mich immer nur betrüben über diesen meinen Sohn, der mein Herz, wie mit tausend Dolchen verwundet. Wie kann aber ein Herz noch Freude empfinden, wenn es aus so vielen Wunden blutet?

Aber eines Vaters Liebe ermüdet niemals, hört niemals auf zu hoffen, und der alte Schmidt glaubte noch immer, seinen Ermahnungen, seinen Warnungen und Bitten möge es vorbehalten sein, den Sohn, den er doppelt liebte, weil er so viel Kummer um ihn litt, zu

einem geregelten und arbeitsamen Leben zurückzuführen. Aber noch hatte es nicht gelingen wollen, und alle Bemühungen waren fruchtlos gewesen.

Du mußt arbeiten, mein Sohn, sagte der alte Vater flehend zu Christian, während dieser in höchster Gelassenheit sich an den Tisch setzte und das Brod und Bier verzehrte, das seines alten Vaters Fleiß erworben. Ja, Du mußt arbeiten, mein Sohn, die Arbeit, das ist der rechte Segen Gottes, und sie allein ist es, die uns vor schlechten Gedanken bewahrt.

Ja, ich will auch arbeiten, rief Christian mit einem rauhen Lachen, und eine Arbeit soll es werden, daß Einem das Herz hüpft vor Freude und Plaisir.

Der Alte erblaßte und fragte zitternd: haß Du Dich denn schon wirklich umgesehen nach Arbeit? Hast Du Dich bei guten Menschen darum bemüht?

O umgesehen habe ich mich schon seit acht Tagen, erwiederte Christian, und blickte seinen Vater mit einem eigenthümlichen ironischen Ausdruck an, ja, umgesehen habe ich mich wahrhaftig sehr viel. Aber es ist immer schwer, 'ne gute Arbeit auszukundschaften, zumal, wenn man so ganz allein ist, wie ich. Aber 's wird bald besser werden, morgen oder übermorgen muß mein guter Freund, der Baron Hermfeld, hier ankommen, und dann soll die Arbeit losgehen, das verspreche ich Dir, Vater. Uebrigens, eine kleine Arbeit habe ich noch heute Nacht vor.

Du willst heute Nacht arbeiten. Und was willst Du arbeiten? fragte der Alte tonlos.

Um Gotteswillen, rief Christian ungeduldig, stell' Dich nur nicht so unschuldig an, alter Vater. Das ist gut für die reichen und vornehmen Leute, denen Du mit Deinem frommen Geheul Geld abnehmen kannst, aber bei mir richtest Du damit nichts aus. Ich glaube nicht an alte Heuchler.

Der alte Mann seufzte hoch auf. Wie soll ich es nur machen, ihn zu überzeugen, daß er an mich glaubt, sagte er leise.

Ich glaube nichts! rief Christian wild. Nein, beim Teufel, ich glaube an gar nichts, denn ich kenne die Welt und die Menschen, Vater, und ich weiß, daß es nichts ist als Betrug und Heuchelei.

Auch nicht an Gott glaubst Du, mein Sohn, auch nicht an die Bestrafung Deiner Sünden?

Pah, an Gott! Wenn's einen Gott giebt und er sieht herunter auf die Menschen und sieht alle ihre Schlechtigkeit und Niederträchtigkeit, wie kann er's denn mit ansehen, und schlägt und wettert nicht drein? Nein, alter Vater, ich lasse mir keine Faxen vormachen, und bin nicht so dumm, an Deine frommen Redensarten zu glauben. Aber arbeiten muß ich, da hast Du Recht, und ich will's auch, darauf verlaß Dich, und laß das Geheul und Gewinsel.

Und was willst Du arbeiten? wiederholte der Alte seine frühere Frage.

Du kannst also keine Ruhe geben, rief Christian zornig, Du stellst Dich immer noch dumm an? Was ich arbeiten will? Gut, ich werde es Dir sagen!

Er trat dicht an seinen Vater heran und schrie ihm in's Ohr: Stehlen will ich! Hörst Du, stehlen!

Christian, rief der Alte emporfahrend, Christian, das ist unmöglich, das kann nicht Dein Ernst sein! Sage, daß Du mich nur hast erschrecken wollen, daß es Dir Spaß macht, mich zu ängstigen. Siehst Du, es ist Dir gelungen, siehst Du, meine Glieder zittern, ja, ich alter Mann, ich war so dumm und ließ mich erschrecken. Aber nun laß es auch genug sein, mein Sohn, nun sage, daß es nicht Dein Ernst war, was Du da sagtest!

Es ist mein Ernst, schrie Christian, wüthend mit dem Fuße stampfend. Zum Henker, sehe ich aus, wie einer, der Spaß machen will. Es ist mein Ernst, stehlen will ich, stehlen!

Aber Du wirst es nicht thun, rief sein Vater flehend, Du wirst es nicht thun, Christian, wenn ich Dich darum bitte, wenn ich Dich anflehe, meine alten Tage zu schonen, Deinen Vater nicht zu ermorden, Christian. Nein, nein, mein Sohn will nicht auf's Neue Schande und Kummer auf die weißen Haare seines Vaters bringen, er will nicht, daß ich ihm fluchend in die Grube fahre.

Mein Sohn will verhungern, wie ein Schaf, statt zu leben in Herrlichkeit und Freuden, höhnte Christian.

Ich will für Dich arbeiten, Christian, rief sein Vater, ja, Christian, Du sollst bei mir bleiben, immer, immer, und ich will für Dich arbeiten. Du sollst niemals arbeiten brauchen! O, meine alten Hände können noch fleißig sein, und sie sollen Tag und Nacht keine Ruhe haben. Lache nicht, mein Sohn, meine alten Glieder haben noch Muth und Stärke, und Gott wird mir schon Kraft geben unverdrossen zu arbeiten, wenn es gilt meinen Sohn, meinen geliebten, theuersten Sohn vor Schande und Verbrechen zu bewahren. Ja, Christian, das habe ich Dir noch nicht gesagt, aber es ist wahr, Dich liebe ich am meisten von meinen Kindern, von Dir spreche ich zu Gott die ganze Nacht hindurch, an Dich denke ich den ganzen Tag, und wenn Du nicht bei mir bist, so schreit mein Herz nach Dir in Sehnsucht und Verlangen. Dich liebe ich am zärtlichsten, Sohn, und wer will sagen, daß ein Vater keine Kraft hat zu arbeiten für einen Sohn, der ihm das Theuerste ist, was er auf der Welt hat. Nein, nein, lache nicht, ich werde für Dich arbeiten, und Du sollst es gut bei mir haben, Christian, Du sollst täglich Bier trinken können und Fleisch essen, und einen bequemen Lehnstuhl will ich Dir kaufen, und Taback rauchen sollst Du den ganzen Tag.

Und das willst Du Alles verdienen mit Deinen schwachen, zitternden Händen? rief Christian lachend. Bist Du verrückt, alter Vater, oder meinst Du, daß ich es bin.

Nun, und wenn ich es nicht verdienen kann, so werde ich für Dich betteln gehen, sagte der Alte mit überströmenden Augen. O, betteln ist keine Schande! Wenn ein Vater für seinen Sohn bettelt, so schauen alle Engel im Himmel zu und geben ihren Segen dazu. Ja, ich werde auch für Dich betteln! Und dann, Thomas wird auch für Dich arbeiten, und Lude. O Du sollst leben, wie ein großer Herr, Alles was Du willst, das soll geschehen, wir wollen Alle nur Deine Bedienten sein. Ja, Du sollst zufrieden und glücklich leben, wenn Du mir nur versprechen willst, nicht zu stehlen. Hörst Du, Christian, versprich es mir! Auf meinen Knieen beschwöre ich Dich, versprich mir, daß Du nicht stehlen willst!

Und der Alte sank laut weinend nieder und umklammerte die Kniee seines Sohnes.

Dieser stieß ihn wild zurück. Wird diese Farenkomödie jetzt ein Ende haben, schrie er wüthend, oder soll ich mir erst mit Gewalt Ruhe verschaffen? Ich bin kein kleines Kind, das man mit Heulen und Winseln zur Ruhe bringt. Ich bin ein Mann, der weiß, was er zu thun hat, und der sich den Teufel um Eure Gesetze scheert. Fröhlich und fidel will ich leben, und dazu gehört Geld, viel Geld, und das will ich mir nehmen, wo ich weiß, daß es zu haben ist. Nun, und wenn ich dabei ertappt werde, was schadet's weiter? O im Gefängniß kann man ein sehr fideles Leben füh-

ren und braucht nichts nicht zu thun. Wäre ich also nicht ein Narr, wenn ich arbeiten und mich plagen wollte, wie ein Hund, statt in Lust und Freuden zu leben, den Reichen abzujagen, was sie den Armen gestohlen haben, und der Polizei ein Schnippchen zu schlagen, so oft ich kann? O, das ist ein Hauptvergnügen, zu wissen, daß die Polizei immer wie'n Jagdhund hinter uns her ist und sie dann zu überlisten und anzuführen, das ist mehr werth, als hundert Thaler.

Nun, sagte der Alte, sich aufrichtend, und sein Gesicht nahm einen energischen Ausdruck an. Nun, Christian, wenn kein Bitten und Flehen hilft bei Dir, so werde ich Dich mit Gewalt festhalten. Du willst ausgehen und stehlen, ich sage Dir aber, daß Du dies Zimmer nicht verlassen sollst. Meine Arme werden noch Kraft haben, Dich zu halten, und ich will mich an Dich anklammern mit der Todesverzweiflung eines Vaters.

Er faßte mit übermenschlicher Kraft die Arme seines Sohnes, und ihn so festhaltend, daß dieser sich kaum zu regen vermochte, sagte er: jetzt versuch's mich zu verlassen, jetzt gehe hinaus zum Stehlen! O, Gott wird mir schon Kraft geben, Dich zu halten, bis Thomas oder Lude kommen und mir beistehen.

Einen Augenblick war Christian wie betäubt von Ueberraschung und Schrecken, seine Arme sanken wie gelähmt nieder unter dem Eisendruck seines Vaters, er

fühlte sich überwältigt, bezwungen, und stand regungslos und ohne den Banden zu widerstreben da.

O, sagte sein Vater mit einem glücklichen, triumphirenden Lachen, o ich wußte es wohl, daß Gott mir Kraft geben würde, Dir zu helfen, Gott verläßt einen Vater nicht, der seinen Sohn vom Verderben zurückhalten will!

Aber die augenblickliche Bestürzung Christian's war schon vorüber, die Adern auf seiner Stirn schwollen hoch auf vor Zorn, seine Nüstern flogen, seine Lippen drängten sich weit vor, und ein keuchender Athem tönte aus seiner Brust hervor. Ein eigenthümliches Flammen und Blitzen war in diesen kleinen tückischen Augen, die von den dicken bebuschten Augenbrauen fast überdeckt erschienen und ihm ein erschreckendes Ansehen verliehen. Gewiß, es war ein entsetzensvolles Bild, dieser Sohn bebend und sprachlos vor wildem, furchtbaren Zorn, und dieser schwache Greis, dessen Antlitz leuchtete in Begeisterung und Energie, und der mit seinen schwachen Greisenhänden die herkulische Gestalt des Sohnes zu fesseln vermochte.

Jetzt stieß Christian ein kurzes, dumpfes Geheul aus, und mit einem einzigen, wüthenden Ruck hatte er sich von seinem Vater befreit und ihn zur Erde geworfen.

Du willst mich halten, schrie er wüthend, und in seinem Zorn nicht mehr wissend, was er that. Du willst mich halten, alter Narr, Du willst mir Gewalt anthun? Warte, das sollst Du büßen!

Und schon erhob er die Hand zu einem wüthenden Schlage, aber in diesem Augenblicke öffnete sich die Thür und Lude stürzte herein. Mit einem einzigen Satz war er an der Seite seines Vaters, und Christian's Arm zurückschleudernd schrie er: Christian, wenn Du Vatern schlägst, so jage ich Dir mein Messer in'n Leib, das sage ick Dir! Es ist schändlich, daß Du so gegen 'n alten Mann sein kannst, der so schwach is, daß er sich nicht wehren kann, und der noch dazu Dein Vater is!

Es lag Etwas in dieser edlen, zornigen Entrüstung des Knaben, das selbst seinem wilden, rohen Bruder Achtung abnöthigte, und er sagte mit minder wildem Ton: er ist verrückt, der alte Mann, und er wollte mich fest halten, daß ich heut Abend nicht mehr ausgehen könnte.

Und denn so wolltest Du doch ausgehen, wenn's Vater nicht haben wollte? fragte Lude, und half dem alten Manne, der sich schweigend und mit todesblassem Gesicht aufrichtete. Denn so wolltest Du ungehorsam sein gegen 'n alten Mann, der Dein Vater is, und der so gut ist und Dich bei sich behält und Dir zu essen und zu trinken giebt, daß Du den ganzen Tag rum faullenzen kannst und gar nichts nicht thun brauchst?

Schweig, Lude, schweig, befahl der Alte mit ängstlichem Ton, reize ihn nicht, Du weißt, er ist so heftig.

Wenn Du das wußtest, hättest Du mich auch nicht

reizen sollen, schrie Christian, den der Gedanke wüthend machte, daß ein alter, schwacher Mann im Stande gewesen, ihn einen Augenblick zu bändigen. Wenn Du wußtest, daß ich so heftig bin, so hättest Du mich verschonen sollen mit Deinem Gewinsel und Geschnatter, daß 'n ehrlichen Mann ganz verdreht machen kann.

In diesem Augenblick öffnete sich abermals die Thür, und in derselben erschien das edle und bleiche Angesicht des dritten Sohnes, der endlich das Geräusch vernommen hatte und seinem Vater zur Hülfe herbeieilte.

Was geht hier vor? fragte Thomas, und seine edle und ruhige Haltung imponirte selbst seinem Bruder Christian, daß er schweigend sich abwandte.

Christian wollte Vatern schlagen! schrie Lude.

Schlagen! rief Thomas und sein Gesicht röthete sich einen Augenblick vor innerer Aufregung. Dann trat er zu Christian hin, und ihn bei der Schulter packend und ihm fest in die Augen sehend, sagte er: elender Mensch, wage es noch einmal, die Hand gegen meinen Vater zu erheben, und in derselben Stunde überliefere ich Dich der Polizei.

Laß mich los! schrie Christian und suchte Thomas Hand von seiner Schulter zu schütteln. Laß mich los und kümmere Dich nicht um mich. Was hat so'n vornehmer und kluger Herr, als wie Du bist, auch mit mir zu schaffen. Geh doch lieber hin zu Deiner Baroneß Luise, und nimm Schreibstunden, oder trag ihr

'n Eimer Wasser rauf, das is viel besser, als hier 'n Weisen zu spielen. Ja, 's is 'ne hübsche Geschichte das mit Baroneß Luise, und ihr Vater wird 'ne ausbündige Freude haben, wenn er kommt! Na, ihr Vater is 'n guter Freund von mir, und wenn er kommt, werd' ich ihm die Freude machen und ihm sagen, daß er Hoffnung hat unser Schwiegervater zu werden! Also sei hübsch gut und sanft gegen mich, damit ich beim Baron 'n Freiwerber für Dich machen thue! Ha, ha, ha! Und nun adje, ich gehe aus!

Er nahm seine Mütze und wollte sich lachend entfernen.

Halt ihn fest, halt ihn fest! schrie der Alte. Er will ausgehen, um uns Alle zu verderben. Er will stehlen! Haltet ihn fest, er will stehlen.

Und mit Riesengewalt stürzte sich Thomas auf seinen Bruder, der, laut schnaufend vor Wuth, mit seinen Fäusten um sich hieb.

Ein kurzer Kampf begann, ein fürchterlicher entsetzensvoller Kampf, in welchem der Bruder gegen den Bruder kämpfte, während ihr Vater auf seinen Knieen lag und mit zitternder Lippe zu Gott flehte um Erbarmen.

Niemand sprach ein Wort, als aber Christian von Thomas überwältigt und zu Boden geworfen ward, da stieß Lude einen lauten Schrei der Freude aus, und der Alte rief, seine Hände zum Himmel erhebend: Gott

hat mein Gebet erhört! Mein Sohn soll vor einem Verbrechen bewahrt werden!

Gieb mir ein Tuch, ein Tuch! rief Thomas athemlos, und mit äußerster Kraftanstrengung Christian am Boden festhaltend. So, Lude, und während ich ihm die Hände binde, schnüre Du ihm die Füße zusammen. O, wir wollen ihn schon hindern, und er soll nicht auf's Neue Schande über uns bringen! Ja, ja, diese Nacht wollen wir ihn schon halten, und morgen wird er schon vernünftig mit sich reden lassen!

Ihren vereinten Bemühungen war es endlich gelungen Christian zu binden und zu fesseln, daß er nicht im Stande war, sich vom Boden zu erheben. Aber von seinen Lippen tönten wilde Verwünschungen, und mit lautem Fluchen schwur er, Rache zu nehmen für diesen ihm angethanenen Schimpf.

Thomas sagte ruhig: magst Du denn immerhin versuchen, Dich an mir zu rächen. Nur unsern armen alten Vater, den sollst Du in Ruhe lassen. Nein, Vater, weine nicht mehr! Sei nicht muthlos, mein Vater! Wenn Dir Christian Kummer macht und bitteres Herzeleid, so werden Deine andern beiden Söhne doch immer bemüht sein, Dir Deinen Kummer zu versüßen und Dir Freude zu machen. Nicht wahr, Lude, das wollen wir?

Ja, Vater, das wollen wir! rief der Knabe, und Beide warfen sich in die geöffneten Arme ihres Vaters,

der sie fest an sein Herz drückte und bitterlich weinte vor großem Leid und großer Freude.

Des Himmels Segen über Euch, meine guten Kinder! sagte er dann mit feierlichem Ernst. Bleibt so gut, wie Ihr bisher gewesen, seid fleißig und arbeitsam, erhaltet Euch ein gesundes Herz und ein gutes Gewissen, und Ihr werdet Euer Leben lang glücklich und zufrieden sein, wenn Ihr auch hungern und darben müßt!

Dann hieß er Thomas wieder in sein Zimmer gehen, weil es spät sei und sie Alle der Ruhe bedürften, und Thomas gehorchte um so williger diesem Befehl seines Vaters, weil er diese Stunden der Ruhe immer dazu anzuwenden pflegte, um Luisen zu schreiben und ihr auf dem Papier alles das zu sagen und allen den Gefühlen Worte zu geben, die in seinem Herzen lebten, und für die er keine Worte hatte, wenn er ihr gegenüber stand.

Bald war Alles still in dem Gemach des alten Webers. Christian schien zu schlafen, oder vielleicht war es nur der Zorn und die Beschämung, welche ihn stumm gemacht. Lude schlief wirklich; die Jugend ist so glücklich, daß selbst der Kummer ihr nur eine Art Arkanum ist, das sie in süßes Vergessen und traumlose Ruhe versenkt. Aber dem Alter ist der Kummer und Gram ein nagender, nimmer rastender Wurm, welcher mit unerbittlicher Strenge selbst den Trostesengel des

Schlafes von dem Lager treibt, auf welchem der Greis sich ruhelos plagt mit seinen Sorgen und seiner Pein.

Der alte Schmidt schlief nicht, er unterdrückte nur sein Seufzen und Weinen, damit Lude, der das Lager mit ihm theilte, nicht gestört werde in seinem Schlummer; aber wie hätte er schlafen können, da sein Sohn, sein unglücklicher, immer noch so heiß geliebter Sohn gebunden da lag auf dem harten Boden, wie hätte er schlafen können, da er daran dachte, daß nur durch solch grausames Mittel ein Verbrechen hatte verhindert und sein Kind vor neuer Sünde hatte bewahrt werden können? — Er fühlte sein Herz zerrissen von unnennbaren Qualen, seine Seele bewegt von den widerstreitendsten Gefühlen. Diese Liebe zu Christian, sie hatte in dem Herzen des alten Mannes nach und nach sich zu einer krankhaften Höhe emporgeschraubt, sie hatte sich in dasselbe eingeätzt mit den Thränen, deren er täglich so viele vergießen mußte um Christian, mit den stets um ihn sorgenden und für ihn flehenden Gedanken. Christian war allgemach der innerste Mittelpunkt seiner Gedanken, seines Gebetes, seines Wachens und Träumens geworden, weil er stets die Angst und Sorge, den Kummer und die Verzweiflung wach erhielt in dem Herzen seines Vaters, und über all diesen Gedanken an Christian war es gekommen, daß der alte Mann fast gleichgültig geworden gegen seine beiden andern Söhne, daß die Liebe zu diesen in den Hintergrund ge-

drängt worden durch die stets nagende Qual um Christian. Es war ihm ganz gleich, ob Thomas arbeitete, oder Lude sich auf den Straßen umhertrieb, er wußte sie dennoch ungefährdet und fern von jedem Verbrechen, aber Christian mußte immer bei ihm sein, wenn er nicht zittern sollte in Sorge und banger Befürchtung, Christian mußte heiter sein und zufrieden, wenn sein alter Vater in düsterer Vorahnung nicht ein neues Verbrechen sollte heranschleichen sehen, Christian sollte und mußte glücklich werden um jeden Preis, denn das Glück, dachte der alte Mann, das Glück wird ihn bewahren vor der Versuchung und Sünde.

Er muß glücklich und zufrieden werden, dachte der Greis auch jetzt, als er schlummerlos auf seinem Bette lag, o, wüßte ich nur ein Mittel, ihm Geld zu schaffen, dann würde er gar nicht daran denken zu stehlen, nein, dann gewiß nicht! Nur die Noth treibt ihn dazu, weiter nichts! Geld, o mein Gott, gieb mir ein Mittel an, meinem Sohne Geld zu verschaffen! — Er sann und sann, und zuletzt mußte er ein Mittel gefunden haben, denn er betete zu Gott mit inbrünstigen Dankesworten, und seine Thränen versiegten, seine Seufzer verstummten.

Leise glitt er hinunter von dem Bette und tappte zitternd zu der Stelle hin, wo Christian am Boden lag in festem Schlaf. Der Alte rief ihn mehrmals leise, und als Christian nicht erwachte, drückte er einen lan-

gen, innigen Kuß auf den Mund seines Sohnes. Von dieser ungewohnten Berührung erwachte er und stieß einen wilden Fluch aus, und fragte zornig, wer es wage, ihn mitten in seinem Schlummer zu stören.

Ich bin's nur, Dein alter Vater, flüsterte der Greis, und ich komme, um ganz leise einige Worte mit Dir zu plaudern, mein lieber Sohn.

Das ist wieder 'n ganz verrückter Einfall, brummte Christian, 'n Menschen aus dem Schlaf zu wecken, um mit ihm zu plaudern.

Sei still und höre mich einmal an, bat der Alte leise. Sage mir einmal, mein lieber Sohn, weshalb wolltest Du ausgehen und stehlen?

Weil ich kein Geld habe, und weil der Mensch Geld braucht, um zu leben!

Und also, wenn Du Geld hättest, würdest Du nicht stehlen? fragte sein Vater mit hochklopfendem Herzen.

Nun, warum sollte ich denn so'n Narr sein und stehlen, wenn ich Geld hätte? sagte Christian mit rauhem Lachen.

Und wenn Du nun so ein bis zweihundert Thaler hättest, fragte der Alte wieder, nicht wahr, dann würdest Du gar nie mehr daran denken eine solche Sünde zu begehen. Da würdest Du Dir irgend ein kleines Geschäft einrichten, nicht wahr, und leben als ein ehrlicher Mann?

Der alte Narr hat gewiß noch irgendwo Geld ver-

steckt, dachte Christian, da muß ich klug sein und es ihm abschwatzen. Wenn ich ein oder zweihundert Thaler hätte, sagte er, ja, denn so würde ich gewiß 'n ordentlicher und ehrlicher Mensch werden. Denn so würde ich hier vor'm Thor 'ne kleine Schenke und 'ne Kegelbahn anlegen, und mich ehrlich und redlich ernähren.

Willst Du mir das schwören? fragte der Alte feierlich.

Ja, das will ich Dir schwören, sagte Christian, und es ist gewiß viel bequemer und hübscher wie 'n ehrlicher Mann sich sein Brod zu verdienen, als 'n Dieb zu sein und andern Menschen was wegzustehlen.

Du hast ein gutes und redliches Herz, das wußte ich wohl, sagte sein Vater freudig, und nur die Noth hat Dich zur Sünde verleitet!

Das ist gewiß, wenn ich ein oder zweihundert Thaler hätte, so würde ich niemals nicht wieder 'n schlechten Streich machen und 'n Dieb werden, sagte Christian, und unterdrückte mühsam seine Ungeduld. Aber das is eben das Schlimme, daß ich so viel Geld niemals nicht kriegen werde, und daß mir Niemand so viel leihen wird.

Du sollst es haben, ja Du sollst über hundert Thaler haben, und zwar nicht geliehen, sondern geschenkt, rief der Alte fast laut, und Dein Vater wird es sein, der Dich wieder zu einem ehrlichen und guten Menschen macht!

Du? Hast Du denn Geld? fragte Christian.

Ich hab's noch nicht, aber ich werd's haben, sagte der Alte zitternd vor Ungeduld. Morgen Vormittag werde ich es haben, und dann bekommst Du es, ganz gewiß.

Aber was werden Thomas und Lude sagen? flüsterte Christian. Die werden auch ihren Antheil haben wollen, und werden's nicht leiden, daß ich es allein bekomme.

Die dürfen gar nichts bemerken, und wir müssen's ganz heimlich machen, sagte der Alte mit einem glücklichen Lachen.

Sie wissen also gar nicht, daß Du so viel Geld hast?

Nein, Gott behüte, Niemand weiß es! Du wirst es ganz allein bekommen.

Denn so werde ich 'ne Kneipe anlegen und 'n ehrlicher Mann werden!

Das hast Du mir geschworen, und ich glaube Dir! sagte der Alte feierlich. Und nun wollen wir schlafen, Christian, schlafen und glücklich sein!

Wenn er nur nicht übergeschnappt ist und sich bloß einbildet, daß er 'n paar hundert Thaler hat, dachte Christian, und fragte dann zweifelnd: es ist also gewiß, daß ich morgen das Geld bekomme?

Ganz gewiß! Und höre, damit die Brüder nichts merken, wollen wir morgen früh gar nicht mit einander

sprechen, und Du kannst thun, als ob Du böse auf mich wärst. Um sieben Uhr werde ich ausgehen, und bald darauf kannst Du auch fortgehen. Dann treffen wir uns im Thiergarten bei den Zelten, und da bring' ich Dir das Geld.

Gut, ich werde pünktlich da sein, sagte Christian.

Ich auch! Und nun, sagte der Alte schüchtern und leise, nun habe ich noch eine Bitte an Dich, Christian. Ich möchte, daß Du mich einmal wieder so zärtlich umfaßtest, wie Du zu thun pflegtest, als Du noch ein kleiner Knabe warst, ja, und ich möchte, daß Du mir einmal wieder einen Kuß gäbest. Vorhin, als Du noch schliefst, da habe ich Deine Lippen geküßt, ach Gott, es war seit vielen, vielen Jahren das erste Mal, aber es war doch noch kein rechter Kuß, denn Du wußtest nichts davon, und Deine Lippen erwiederten nicht meinen Kuß. Gieb mir also jetzt einen Kuß, mein lieber Sohn, und drücke mich recht fest in Deine Arme.

Ihr habt mir ja die Arme gebunden! sagte Christian grollend.

O, ich mache Dich frei! rief der Alte eifrig, und löste schnell das Tuch, mit dem Christian's Hände gefesselt waren.

Jetzt, mein Sohn, jetzt umarme mich! bat er, zitternd vor Freude und Rührung.

'S ist 'ne recht unsinnige Kinderei! sagte Christian lachend. Aber wenn's Dir Freude macht, will ich's thun!

Er legte seine Arme um seines Vaters Nacken und küßte ihn. Und der Alte hing sich an diese Lippen mit der Inbrunst eines Liebenden, seine ganze Seele, sein ganzes Dasein schien sich aufzulösen in diesem Kuß, der zugleich wie ein Segen und Gebet für das ganze Leben seines Sohnes war. — Selbst Christian's verhärtetes Gemüth empfand die tiefe und feierliche Bedeutsamkeit dieses Moments, er wagte es nicht, seinen Vater zurückzustoßen, und es überkam ihn eine Art Reue und Bewegung, die ihm selber unerklärlich war. Ganz unwillkührlich, ganz ohne es zu wissen, drückte er den Greis fester in seine Arme, und erwiederte mit einer Art Heftigkeit den langen, innigen Kuß seines Vaters. Ein convulsivisches Zittern durchflog seine ganze Gestalt, und Ströme von Thränen entstürzten plötzlich seinen Augen.

Das ist Unsinn, nichts als Unsinn, sagte er wild, und 'n wahres Glück ist's, daß die Nacht so dunkel ist und Niemand uns sehen kann. 'Ne wahre Schande, wie wir hier flennen und uns küssen!

Der Alte sagte sanft: rede nur, schilt nur! Das Glück, das ich eben genossen, das kannst Du mir doch nicht entreißen, das bleibt doch ewig mein! Und jetzt gute Nacht, mein Sohn.

Nein, küsse mich nicht wieder, sagte Christian fast zornig, ich halt's nicht aus, ich sterbe davon!

Diese wilde und starke Natur sträubte sich gegen

diese Weichheit, welche sie plötzlich überkommen, Christian schämte sich dieser Rührung, als eines unmännlichen, weibischen Gefühls, und er suchte sie schnell zu bekämpfen und von sich abzuschütteln.

Was würden meine Cameraden sagen, wenn sie mich so sehen könnten, dachte er, und erröthete fast. Keiner von ihnen würde jemals wieder 'n Wort mit mir sprechen, sie würden mich auslachen und sagen, ich sei ein altes Weib und kein rechtschaffener Kerl mehr!

Und wie er an seine Cameraden dachte und an seine ganze düstere und schreckensvolle Vergangenheit, da versiegten die Thränen sofort in seinen Augen, und er erinnerte sich nur noch, daß ihm sein Vater morgen viel Geld geben würde, und daß er das verjubeln wollte mit seinen Freunden.

Diese Gedanken und die Ungeduld zu wissen, ob sein Vater wirklich die Wahrheit gesprochen, oder ob nur ein Fiebertraum ihm so lockende Bilder vorgezaubert, sie hielt Christian wach die ganze Nacht hindurch.

Er verkauft sich!

Und endlich kam der Morgen. Das Geräusch der Gasse begann, das Leben erwachte, und auch die Schläfer in den Familienhäusern öffneten wieder ihre Augen diesem eintönigen, geschäftigen und kummervollen Dasein, welches sie Leben nannten. — Der arme Lude, er war so glücklich gewesen im Traum, er hatte Amintha gesehen; lächelnd, wie sonst, hatte sie an seiner Seite gestanden und mit ihm geplaudert solche schöne und köstliche Worte, wie sie ihm immer von ihren Lippen als seine lieblichste Musik erklungen waren. Aber erwachend fühlte er jetzt wieder, daß er allein sei, ganz allein, daß Amintha ihm am gestrigen Abend entführt worden sei, und daß von nun an ein trostloses, freudenleeres Dasein ihn erwarte, wenn es ihm nicht gelänge, sie wiederzufinden.

Ich werde so lange suchen, bis ich sie finde, dachte er, als er sich jetzt eilig von seinem Lager erhob. In Berlin ist sie gewiß, und Berlin ist nicht so groß, daß man es nicht ganz durchsuchen könnte. Aber Vatern will ich nichts sagen, denn er hat schon allein Kummer genug, und er soll's gar nicht merken, daß ich betrübt bin.

Somit begann er sich eine lustige Weise zu pfeifen, und ging hinunter zum Brunnen, um mit dem kalten Wasser desselben seine einfache Morgentoilette zu vollenden.

Auch der alte Mann hatte sich schnell vom Lager erhoben, und als Lude hinausging flüsterte er eilig: jetzt, Christian, vergiß nicht, was ich Dir gesagt habe. Im Thiergarten hinter den Zelten, da erwarte mich!

Also es ist noch immer Dein Ernst? fragte Christian, den Alten beobachtend.

Mein heiliger und feierlicher Ernst! betheuerte sein Vater. Aber still jetzt! Thomas und Lude kommen!

Seine beiden Söhne kamen wirklich, um mit ihrem Vater ihr einfaches und kärgliches Frühstück einzunehmen, und Thomas fragte, sich an Christian wendend, ob er sich nun eines Bessern besonnen, und ob er die verbrecherischen Plane dieser Nacht nun aufgeben wolle?

Das geht Dich gar nichts an, schrie Christian, kümmere Du Dich nur um Deinen Webestuhl und Deine Liebschaft, und laß mich in Frieden. Wir werden übrigens gar nichts nicht mehr mit'nander zu theilen haben, denn ich gehe fort. Es ist 'n schändlich langweiliges, duckmäuseriges Leben hier bei Euch in den Familienhäusern, ich halt's nicht mehr aus.

Das Beste wär's auch, Du gingest fort und suchtest Arbeit, sagte sein Vater rauh, und winkte Christian

mit den Augen, damit er sich nicht täuschen lasse von seinen unfreundlichen Worten.

Und übrigens bin ich fest entschlossen, Dich, wenn Du nicht freiwillig gehst, mit Gewalt zu hindern, länger hier zu bleiben und unsers alten Vaters Ruhe zu stören, sagte Thomas ernst. Der Frieden dieses Greises soll nicht länger gestört werden, und er soll nicht seine alten Tage in Kümmerniß hinbringen und in trostloser Angst!

Es war merkwürdig, welche Veränderung wenige Wochen in Thomas hervorgebracht hatten. Seine Sprache war eine andere, gewähltere, fehlerfreie geworden, seine ganze Erscheinung hatte mehr Würde und Haltung gewonnen, und auf seinem edlen, bleichen Angesicht leuchtete es wie der Lichtglanz eines neuen, sonnenhellen, geistigen Lebens. Die Liebe ist ein so geschickter Lehrmeister, ein so glücklicher Erzieher, und die Liebe war es gewesen, welche bei Thomas alle diese schlummernden und unter rastloser Arbeit ermatteten Geisteskräfte geweckt und zu ihrer Entfaltung emporgerufen hatte.

Christian erwiederte nichts auf die Worte seines Bruders, sondern nahm schweigend seinen Hut und verließ das Zimmer.

Auch Thomas entfernte sich bald, und Lude ging, um Frau Winkler aufzusuchen und von ihr sich Raths zu erholen über Amintha.

Der alte Mann war allein, und als er, vorsichtig sich umschauend, gewiß war, daß Niemand ihn belauschte, sank er laut ächzend nieder auf seine Kniee und rang die Hände in stummer, unermeßlicher Qual.

Es ist schaudervoll und entsetzlich, ächzte er matt, und wenn ich meine alten Glieder ansehe und denke, daß ich sie verkaufen, verhandeln will, wie eine Waare, so ist es mir, als wäre ich schon eine Leiche bei lebendigem Leibe, als gehörte ich mir selber nicht mehr an. O, von heute an werde ich nichts mehr sein, als ein lebendiger Todter, und es ist mir, als fühlte ich schon, wie das Messer diese Glieder zerschneidet, welche mir nicht mehr gehören, wie sie das Herz aus diesem Leibe reißen, welcher nicht mehr mein Eigenthum ist! —

Er kauerte sich grausend und erbebend in sich selber zusammen, große Schweißtropfen standen auf seiner Stirn, und seine Augen starrten mit wildem, entsetztem Ausdruck zum Himmel empor.

Und wenn es nun dennoch umsonst wäre, flüsterte er zitternd, wenn dieses Geld, statt ihn zur Arbeit zurückzuführen, ihm nur eine neue Versuchung wäre, weiter nichts? Aber nein, nein, ich will nicht so schwach sein im Hoffen und Vertrauen. Er hat mir ja versprochen, ein anderes Leben alsdann zu führen, und er wird gewiß Wort halten, möge Gott nur dazu ihm seinen Segen geben!

Mit welcher Inbrunst, mit welchem heiligen Feuer

betete der alte Mann jetzt für seinen Sohn, und als er sich dann gestärkt und voll Trostes von seinen Knieen erhob, welch' eine fromme Zuversicht und Freudigkeit leuchtete da aus seinen Augen!

Mit der Beweglichkeit und Rührigkeit eines Jünglings nahm er seinen Hut und verließ das Haus, um mit eiligem Schritt hineinzugehen in die Stadt.

Vor dem Hause des berühmten Doctors A. blieb er stehen und lehnte sich einen Augenblick matt und erschöpft an die Thür, um Athem zu holen und nach Ruhe und Fassung zu ringen.

So, jetzt wird's gehen, flüsterte er dann. Mein Sohn, mein Christian, der Gedanke an Dich soll mich stärken und aufrichten.

Jetzt zog er an der Klingel und ward eingelassen, um wenige Minuten darauf in das Zimmer des Arztes gerufen zu werden.

Eine Stunde verging, er war noch immer bei dem Arzt; mehrere von den Schülern des berühmten Mannes waren hinzugerufen worden; sie umstanden ihn Alle, diesen alten, zitternden Greis, sie hatten ihn Alle untersucht, und Alle ihre Freude gehabt über dieses seltene Uebel.

Es ist richtig, sagte der berühmte Mann, ganz, wie ich gleich zu Anfang vermuthete. Eine wundervoll ausgebildete Herzverknorpelung, man kann keine schönere finden! Nun, meine Herren, das muß heute ein glück-

licher Tag werden, der für uns schon mit einer so seltenen Freude beginnt.

Ihr müßt aber sehr viel schon seit Jahren gelitten haben, sagte einer der jüngern Aerzte, der es beim Anschauen menschlichen Leidens noch nicht ganz bis zu der reinen, mitleidslosen, medicinischen Freude gebracht hatte. Wirklich, Ihr müßt sehr viel gelitten haben, armer Mann.

Danke, Herr, sagte der Alte gerührt, und sah den jungen Mann ganz freudig an, danke, daß Sie darnach fragen. Es thut Einem immer wohl, wenn man Mitleid findet, und es war mir so schauerlich, daß alle diese Herren sich bloß über mich freuten. Ja allerdings habe ich sehr viel gelitten, aber das weiß nur Gott und ich allein, meine armen Söhne wissen nichts davon.

Dieser Fall ist um so wichtiger und bemerkenswerther, sagte der Arzt, der in seiner Freude gar nichts gehört hatte von den Worten des Greises, sondern in tiefsinniger Betrachtung hastig auf und ab ging, ja, meine Herren, dieser Fall ist um so wichtiger, da er mir wieder einen neuen Beweis liefert für meine Ihnen schon neulich entwickelte Ansicht. Die sitzende Lebensart ist das Verderben der menschlichen Generation, und diese Stühle, welche den menschlichen Körper zu einem Dreieck zusammenpressen, sie sind gewissermaßen die Geburtshelfer aller menschlichen Leiden. Der Mensch sollte

nur stehen, gehen, oder liegen, jede andere Lage ist naturwidrig und schädlich. Dieses Exemplar hier hat von frühester Jugend an diese unnatürliche sitzende Lebensart geführt, daher sind die Organe des Unterleibes zusammengeschrumpft, das Blut, das nicht frei circuliren konnte, hat sich zum Herzen gedrängt, hat sich dort angesammelt, verdickt, und allgemach verhärtet, und so ist im Laufe der Jahre dieses wundervolle und höchst erfreuliche Resultat erzielt worden. — Uebrigens vermuthe ich, daß auch die Psyche hat thätig sein müssen, um die Krankheit bis zu dieser seltenen Blüthe emporzutreiben. Denn, meine Herren, es ist eine nicht zu bestreitende Wahrheit, daß der größte Theil selbst der organischen Leiden, eine Folge ist dieser psychischen Exaltationen und Erregungen, die man gemeinhin Kummer und Sorge zu nennen pflegt. — Ich vermuthe, daß Ihr sehr viel Kummer gehabt habt, alter Mann?

O ja, Herr Professor, sehr viel! seufzte der Greis schmerzlich. So viel Kummer, daß ich ihm vielleicht erlegen wäre, ohne Gottes Beistand.

Und das nennen die frommen Leute nun Gottes Beistand, murmelte der Arzt verdrießlich, weil ihnen der Kummer nur ein Uebel erzeugt hat, das sie langsam tödtet. Ich glaube, alter Mann, sagte er dann laut, wirklich, ich glaube, daß Euer Gott sich wenig um Euch bemüht und Euch wenig beigestanden hat, sonst würde er vielleicht Euch vor einer Krankheit bewahrt haben,

die Euch große Qualen bringen muß. Wenn nicht ein Schlagfluß Euch bald trifft, und das wollen wir nicht hoffen, denn es wäre ein wahres Unglück für die Wissenschaft, nun also, wenn nicht dies geschieht, dann wird Euer Ende sehr qualvoll sein, das sage ich Euch, Ihr werdet verhungern und ersticken müssen!

Der Alte senkte sein Haupt auf seine Brust und seufzte laut.

Uebrigens vermuthe ich, fuhr der gelehrte Herr fort, ja, ich vermuthe, daß Ihr nicht allein sehr viel Kummer gehabt, sondern ihn auch sehr oft unterdrückt habt, daß Ihr, statt ihn zu äußern und ihm dadurch einen Ausgang zu verschaffen, ihn in Euch hinein habt fressen lassen, was eine sehr unvernünftige Manier ist. Es scheint mir, daß Ihr oft, statt zu jammern, Euch zur Ruhe gezwungen und Eure Thränen unterdrückt habt.

Es ist richtig! sagte der alte Mann. Mein armes Weib war so viele Jahre lang krank, und da war's wohl meine Pflicht sie zu erheitern und aufzurichten, und sie nichts merken zu lassen von meinem Kummer.

Ja, ja, es war sehr gut, daß Ihr das thatet, sagte der Arzt vergnügt, denn ohne dies würde diese seltene Pflanze nicht so kräftig emporgewachsen sein. — Nichts, meine Herren, befördert so sehr ein organisches Uebel, als verhaltene Thränen. — Uebrigens scheint es mir, alter Mann, als müßtet Ihr auch sehr viel gehungert haben?

O ja, sehr viel! seufzte der Greis.

Der gelehrte Herr blickte seine Schüler mit triumphirendem und freudigem Ausdruck an. Sie sehen, sagte er stolz, daß meine Vermuthungen alle richtig sind. Ja, ja, sitzende Lebensart, verhaltener Gram und Hunger, das ist ein Triumvirat, dem auch die kräftigste Natur nicht widersteht, sondern dem sie unterliegen muß! — Und nun, da wir über die Würdigkeit des Exemplars einig sind, so bleibt uns nur noch übrig den Preis zu erfahren. Wie viel wollt Ihr haben, alter Mann?

Zweihundert Thaler! sagte der Greis zitternd.

Zweihundert Thaler! Unmöglich! rief der Professor zurücktretend. Ihr seid sehr stolz, mein Guter, und wenn Ihr auch gehört habt, daß ich Euch ein seltenes Exemplar nannte, so giebt Euch das doch kein Recht, Euch so zu überschätzen und eine so unvernünftige Forderung zu machen.

Zweihundert Thaler ist mein Preis! sagte der alte Weber fest, ich lasse keinen Groschen ab, und muß das Geld auch auf der Stelle ausbezahlt bekommen.

Aber ich gebe nicht so viel! schrie der Professor. Wer bürgt mir denn dafür, daß Euch nicht ein Schlagfluß tödtet, und diese Blüthe also nicht zu ihrer Vollendung kommt? Nein, nein, hundert und funfzig Thaler, mehr gebe ich nicht!

Nun, dann gehe ich zu einem andern Herrn Doctor! sagte der Greis und griff nach seinem Hut.

Nach einem andern! rief der Professor. Am Ende gar zum Geheimenrath S........?

Ja, gerade zu dem, sagte der Alte, der froh war, von dem gelehrten Herrn noch einen Andern genannt zu hören, an den er sich wenden könnte.

Und der nimmt ihn gewiß, schon um mir einen Streich zu spielen, dachte der Professor, und dann sagte er laut: nun, ich will Euch also zweihundert Thaler zahlen, wenn Ihr mir versprecht, Euch zu schonen und vor jedem großen Aerger und Schrecken möglichst zu bewahren. Auch müßt Ihr mir versprechen, Euren Kummer nach wie vor nach Innen fressen zu lassen, das wird die Ausbildung und Entfaltung dieses neuen Organismus vorzüglich befördern, und ist daher nothwendig. Wollt Ihr mir das versprechen?

Herr, sagte der alte Weber sanft, ich habe Söhne, die mich lieben, und um ihretwillen bin ich's gewohnt, meinen Kummer zu verbergen und meine Thränen zu verschlucken. Aber nun geben Sie mir auch mein Geld, ich brauche es sogleich.

Der Professor ging zu seinem Schreibtisch und nahm mehrere Geldrollen aus demselben.

Hm, hm, zweihundert Thaler, murmelte er, es ist verdammt viel Geld. Aber es ist auch ein schönes Exemplar! Der Geheimerath S........ hat kein so gutes.

Aber ehe ich Euch das Geld gebe, sagte er dann zu dem alten Weber, müßt Ihr zuerst diese Quittung und diese Erklärung unterschreiben.

Was steht denn da drinn? fragte der Alte. Sein Sie so gut, mein lieber Herr, es mir vorzulesen, meine alten Augen können die Buchstaben nicht mehr gut unterscheiden.

Ich werd's Euch vorlesen! Hört: Ich Endesunterzeichneter, der Weber, — wie heißt Ihr doch?

Gottlieb Emanuel Schmidt!

Also Gottlieb Emanuel Schmidt, bescheinige und beschwöre, daß ich am heutigen Tage meinen Cadaver verkauft habe an den Herrn Professor A....., und daß dieser Cadaver, sobald ich meinen letzten Athemzug ausgehaucht, ihm gehört. Er kann damit schalten und walten, wie es ihm beliebt, ihn zerhacken, zerschneiden, —

Nicht weiter, ach, um Gottes Barmherzigkeit willen, lesen Sie nicht weiter, schrie der alte Mann, ich kann's nicht ertragen, es zerreißt mir das Herz!

Ihr seid sonderbar! sagte der Professor kopfschüttelnd. Empfindsam, wie ein zimperliches Mädchen! Nun also, wollt Ihr das unterschreiben? Könnt Ihr schreiben?

Ja, ich kann's und will's, sagte der Alte, und trat mit festem Schritt zum Tische hin. Aber seine Hand zitterte, und als er jetzt die Augen auf dieses Papier heftete, da schien es ihm, als sei es schon übergossen von seinem eigenen Herzblut, als röche es ihm entgegen nach Verwesung.

Kalter Schweiß trat auf seine Stirn, es schwindelte

vor seinen Blicken, und er mußte sich setzen, um nicht umzusinken.

Nun, habt Ihr geschrieben? fragte der Professor, der so lange mit seinen Schülern geplaudert hatte.

Nein, ächzte der Greis, ich konnte es noch nicht. Es ist sehr schwer, sein eigenes Todesurtheil zu unterzeichnen! Aber jetzt wird's gehen!

Ist der Mensch empfindsam! sagte der Professor verwundert, wirklich, merkwürdig!

Christian, Christian, dachte der Alte, ich thu's für Dich! O, ein Vater kann ja Alles thun für seinen Sohn!

Und mit fester Hand schrieb er seinen Namen; aber eine Thräne fiel, während er schrieb, aus seinen Augen auf dies Papier und glänzte auf demselben wie ein reiner Diamant. — Ist nicht die Vaterliebe auch ein Juwel, und wird nicht diese Thräne vor dem Throne Gottes schwerer wiegen und köstlicher glänzen als die Thaten manches ruhmvollen Fürsten und Herrn?

Aber der alte Weber erschrack über diese Thräne, weil sie die Schrift verlöschen konnte, und er wischte sie sorgfältig und ängstlich fort. Dann gab es noch die Quittung zu unterzeichnen, und als auch dies geschehen, gab ihm der Professor die vier Rollen, deren jede funfzig Thaler enthielt. — Der Alte zuckte zusammen, als er das Geld berührte, aber er dachte an seinen Sohn Christian, und daß er ihn erretten wolle von der Sünde.

Nun, meine Herren, sagte der Professor, nachdem der Greis das Zimmer verlassen, und rieb sich vergnügt die Hände, nun, meine Herren, in spätestens zwei Jahren werden wir da einen Cadaver haben, um den uns die ganze Facultät beneiden muß. Ein wundervolles, ganz fehlerfreies Exemplar. Aber daß wir nur nicht vergessen, auf ihn zu achten. Sie, Herr Robert, können ihn jede Woche einmal besuchen, damit wir immer wissen, wie es mit ihm steht. —

Der alte Weber Schmidt athmete hoch auf, als er wieder hinaustrat auf die Straße. Mit irren, trostlosen Blicken schaute er umher. Alles schien ihm verändert und umgewandelt, Alles hatte einen schauerlichen, melancholischen Character angenommen; die hellglänzende Sonne, der Schnee, der zu seinen Füßen wie Brillanten funkelte, der klare, blaue Himmel, Alles schien ihm nur Täuschung, nur eine Maske, unter welcher die Verwesung sich zu verbergen trachtete. Er erschrack vor den rosigen Wangen der jungen Mädchen, denen er begegnete, und dachte, wie trügerisch doch diese Jugendfrische und Schönheit, hinter der sich doch nur der sichere, der unvermeidliche Tod verhüllt hatte, er begriff nicht, wie diese Menschen, die plaudernd an ihm vorübergingen, lachen konnten, als ob sie gar nicht wüßten, daß sie nichts seien als wandelnde Leichen, als Cadaver, die früher oder später eine Beute der Würmer sein sollten, und wie ein weinendes altes Mütterchen

ihm begegnete, dachte er: wie kann man sich nur betrüben und grämen, wie kann man nur sorgen und weinen, da man doch weiß, daß der Tod in uns ist, und daß er heute oder morgen all diesem Erdenjammer ein Ende machen wird! O überall, wohin er blickte, gewahrte er hinter dem blühenden, frischen Leben nur den bleichen, klappernden Tod, überall grinzte die Verwesung ihn an mit ihrem verpestendem Athem und ihrer entsetzensvollen, grausenhaften Unvermeidlichkeit. — Ihn schauderte, als er mit seiner Hand sich über die Augen fuhr, und er dachte nur: dieser ganze Kopf, er ist nichts wie ein Schädel, und darüber ist Fleisch und Haut gezogen, diese Augen, sie sind nur eingesetzt in die Höhlen des Schädels, und die Würmer werden sie verzehren, daß die Höhlen wieder kahl und rein werden.

Ein junger Mann mit einem schönen Mädchen am Arm ging vorüber, und der Jüngling blickte sie an und flüsterte: wie schön Du heute bist, wie ein Engel so schön!

Der Greis hatte diesen entzückten Ausruf gehört, und er dachte kopfschüttelnd: ja, so täuscht man sich, wenn man verliebt ist! Der findet seine Braut schön; ah, er sieht nur nicht den grinsenden Schädel, der unter dieser Maske sitzt, er sieht nicht das klappernde, gräßliche Gerippe, das unter diesem Fleisch ihres Körpers verborgen ist!

Und jetzt grauete ihm unter all diesen Menschen,

die sich einbildeten zu leben, und doch nichts waren, als fleischumhüllte Gerippe, es grauete ihm vor seinen eigenen Schritten, vor dem Schatten, den seine Gestalt neben ihm herzog, und er dachte nur, daß er eigentlich ganz durchsichtig sei, und daß nur das Fleisch sich über sein hohles, durchsichtiges Gerippe gelegt habe.

Aber all diese Gedanken, diese entsetzlichen, gespensterhaften Gedanken, wo waren sie geblieben, als er endlich das Ziel seines Weges erreicht, als er dort seinen Sohn gewahrte, seinen blühenden, lebensvollen Sohn, wo waren sie Alle geblieben diese schauerlichen Visionen, als er in die vor Freude und Ungeduld leuchtenden Augen seines Sohnes blickte, als er seine Stimme vernahm, diese Stimme, welche sein Herz beben machte, und ihn empfinden ließ, daß er noch lebe, noch nicht gestorben und vermodert sei?

Nein, nein, dachte er ganz glücklich, etwas giebt's doch in uns, das nicht verwesen und nicht sterben kann, etwas, das sich nicht verkaufen und verhandeln läßt und das sie mir nicht zerhacken und zerschneiden können Das Etwas, das ist die Liebe, und die ist doch ewig und unsterblich und immer dieselbe, und immer voll Jugend und Leben, und immer wie ein Engel anzuschauen!

Nun, bringst Du das Geld? fragte Christian ungeduldig, und als der Alte es bejahte, jauchzte er laut auf vor Freude, und schrie nur, er solle es ihm schnell

geben, er könne es gar nicht erwarten, ehe er es habe und ehe es ihm entgegenleuchte.

Da, hier ist es, zweihundert Thaler, sagte der Greis feierlich. Aber bedenke, Christian, was Du mir geschworen hast!

Daß ich 'n ehrlicher Mensch werden und nicht mehr stehlen will! erwiederte Christian und sah ungeduldig und mit gierigen Blicken nach den Geldrollen, die der Alte noch in der Hand hatte.

Halte dies Geld heilig, sagte der Greis, das Blut Deines Vaters klebt daran, und die Ruhe des Grabes selbst habe ich aufgegeben, um Deinetwillen.

Das sind so hohe Redensarten, die verstehe ich nicht! brummte Christian.

Es ist auch gar nicht nöthig, daß Du mich verstehst, sagte sein Vater sanft. Denke nur an das, was Du mir geschworen hast, dann ist Alles gut! Hier hast Du das Geld, zweihundert Thaler!

Christian nahm das dargereichte Geld hastig an sich und athmete hoch auf vor Entzücken und Freude.

Danke, Vater, danke! sagte er fast zärtlich, und der Alte fühlte sich in diesem Augenblick schon belohnt für seine Aufopferung, und lächelte freudig.

Und ist das Alles, Alles, was Du hast? fragte Christian sinnend.

Alles! sagte der Greis.

Nun dann, rief Christian nach einer Pause, dann

kann ich's nicht allein nehmen. Du mußt Dir 'n paar Thaler davon behalten, das ist gewiß. Warte, ich will Dir zwanzig Thaler geben.

Er öffnete eine der Rollen und ließ sich das Geld in die Hand gleiten.

Wie das glänzt und glitzert, sagte er freudig.

Der Greis wandte sich schaudernd ab, er konnte den Anblick dieser blinkenden Thaler nicht ertragen, es war ihm als röchen sie nach Blut, und er sagte flehend: mach' die Rolle wieder zu, Christian, lege die Thaler wieder hinein.

Nun, etwas wirst Du doch nehmen, sagte Christian, der beim Anblick des glänzenden Geldes es fast bereute, seinem Vater so viel angeboten zu haben. Etwas wirst Du doch nehmen, wenn auch nur 'n paar Thaler!

Nichts, gar nichts, rief der Greis zitternd, ich kann's nicht anfassen, es würde mich tödten!

Nun denn, so behalte ich es allein! sagte Christian vergnügt. Und nun leb' wohl, alter Vater, Du bist mich nun los geworden, und ich denke, Thomas und Lude werden sehr zufrieden damit sein. Adje!

Gieb mir die Hand, Christian! flehete der Greis.

Unsinn! rief sein Sohn lachend. Leb' wohl, altes Rühreí, vivat hoch, ich hab' zweihundert Thaler!

Christian, denke an das was Du mir geschworen hast! rief sein Vater, — Christian hörte ihn nicht, er war schon hinter den Bäumen verschwunden.

Der Alte blickte ihm seufzend nach, er lehnte sich lange wie betäubt an einen Baum und starrte gedankenlos zum Himmel empor. Als er dann sich aufraffte und den Weg nach den Familienhäusern einschlug, und die Sonne auf seinen Rücken schien, da sagte er mit einem wirren, unheimlichen Lächeln: ob es wohl dem Cadaver, den der Herr Professor gekauft hat, schaden wird, wenn ich ihn in die Sonne führe?

Frau Winkler.

Madame Albratti hatte die Nacht in Zorn und Nachdenken durchwacht; aber, wie sehr sie sich auch ergrimmt fühlte, daß man sie betrogen und überlistet hatte, mußte sie sich dennoch gestehen, es sei vor der Hand wenigstens das Klügste zu schweigen, und dadurch sich mindestens die Summe zu sichern, für welche sie ihre Tochter verkauft hatte, und von welcher ihr eine zweite Auszahlung in sechs Wochen war verheißen worden.

Das Allerdümmste ist, daß ich nun hier in diesem elenden Hause bleiben muß, sagte sie, denn wenn ich fortzöge, würde dieser Fremde, da ich ihm keine Nachricht geben kann, natürlicherweise meine Adresse gar nicht erfahren können, und ich käme so um Alles! Ich muß also wirklich hier bleiben, und vielleicht ist das auch recht gut, denn Niemand wird dann Verdacht schöpfen und glauben, daß ich für Amintha Geld bekommen habe. — Ich werde Allen sagen, daß Amintha bei einer vornehmen Dame auf ein paar Wochen zum Besuch ist, dabei wird sich Niemand etwas Schlimmes denken können, und jede Woche werde ich mich einmal

auf's Schönste putzen, in einer Droschke fortfahren und sie Alle hier glauben machen, daß ich meine Tochter besuche!

Diesem Entschluß gemäß empfing die alte Sängerin den armen Lude, welcher kam, sich nach Amintha zu erkundigen, mit vollkommenster Ruhe und Sicherheit, und erzählte ihm auf sein Befragen, daß Amintha auf sechs Wochen bei einer vornehmen Dame sei, welche ihre Tochter im Theater kennen gelernt und eine außerordentliche Zuneigung zu ihr gefaßt habe.

Das klingt wie in 'n Mährchenbuch, sagte Lude kopfschüttelnd. Die vornehmen Damen seind doch sonst nicht so verliebt in arme Kinder! Und wie so denn kommt es, daß die vornehme Dame Amintha nicht selbst abgeholt hat aus 'nem Theater? Wie so denn schickt sie so'n Mann, der Amintha anpackt, daß sie schreien muß, was gar nicht fein von ihm war?

Du denkst wohl, eine Gräfin soll sich so weit erniedrigen und selbst vor der Thür auf Amintha warten, rief die Alte laut lachend. Ne, mein Junge, das verstehst Du nicht! Das war der Gräfin ihr Haushofmeister, ein sehr vornehmer und kluger Mann, und er hielt Amintha fest, weil sie durchaus wieder aus dem Wagen springen wollte, wenn Du nicht auch mit führst, und das hätte sich doch jedenfalls nicht geschickt.

Und warum denn hätte sich das nicht geschickt? fragte Lude. Warum konnte ich nicht auch in der

Kutsche beim Kammerdiener sitzen, eben so gut, als wie Amintha, die doch auch nur ein armes Mädchen ist.

Amintha ist aber meine Tochter! sagte die alte Primadonna, den Kopf aufwerfend.

Und ich bin Vatern sein Sohn, rief Lude heftig, und Vater is 'n sehr ehrlicher und braver alter Mann, den jeder Mensch achten und ehren muß, und es is gar nicht recht, daß der Junge von so'n ehrwürdigen und fleißigen Mann nicht mal ruhig hinten auf der Kutsche stehen kann, und daß man ihn mit 'ner Peitsche um den Kopf und um's Gesicht rummer haut, bloß weil er hinten aufsteht und sehen will, wohin die Amintha gebracht wird! Ne gewiß, das find' ick sehr unrecht. Derohalben weil man arm is, kann man immer doch noch ganz respectabel sein, und Niemand nicht braucht sich zu schämen mit mir zu sprechen, denn mein Vater is 'n sehr guter und braver Mann, und ick bin auch kein Schuft nicht, und habe noch keiner Fliege nicht was zu Leide gethan, oder ihr was fortgenommen.

Lude war fürchterlich anzusehen in seinem edlen Zorn, der machte, daß er die Augen verdrehte und die merkwürdigsten Gesichter schnitt, während er zugleich seine Finger im raschesten Sturmschritttact knacken ließ, was bei ihm ein untrügliches Zeichen der größten Aufregung war.

Ick weiß überhaupt gar nicht, fuhr er im raschen Tact fort, wie so die vornehmen Leute immer so stolz

und übernasig gegen uns thun, als wären sie was Anderes und was Besseres, als wir! So 'ne Baronin oder Gräfin sollte man 'mal ein alter Weber sein und sich Tag vor Tag quälen und arbeiten müssen, denn so wollten wir mal sehen, ob sie immer so stolz blieben und immer noch dächten, daß sie was Besseres sind. Und nun erst gar so'n Kammerdiener! Der sollte doch Gott danken, wenn 'n Junge, wie ick, mit ihm fahren thut. Denn er is doch gewiß weniger als wie ick, weil er man bloß 'n Bedienter is und Alles thun muß, was seine Herrschaft, die ihn für Geld gemiethet hat, ihm befehlen thut.

Ja, solcher Bedienter ist aber das übermüthigste Geschöpf Gottes, seufzte Madame Albratti. Ich hab's erfahren, denn als ich noch die Geliebte von dem ungarischen Fürsten war, da hatte ich auch meine Bedienten. Ach Gott, damals lebte ich wie eine Fürstin, und mein ganzes Unglück ist gewesen, daß er heirathete und mich verließ, und daß ich darauf diesen Wüstling, diesen Albratti heirathete, der mein ganzes Vermögen durchbrachte und dann starb. Gram und Sorgen haben mich vor der Zeit hinfällig gemacht und meine Stimme gebrochen, denn sonst bin ich noch nicht so alt und könnte noch sehr gut singen und Furore machen! Wirklich, ich könnte es noch mit jeder Sängerin hier aufnehmen, und es ist eine reine Kabale, daß man mich hier so ganz fern vom Theater hält. Niemand kann die Casta

diva besser singen und ausdrucksvoller. Höre mir ein-mal zu!

Und die alte Sängerin räusperte sich, strich mit einer tragischen Handbewegung die steifen, dintegetränkten Locken zurück und begann unter höchst wirksamem Augenverdrehen diese große Arie zu singen, mit welcher die Sängerinnen und Primadonnen der Jetztzeit Furore zu machen pflegen. — Die alte Albratti auch machte Furore, aber nur bei sich selber, und in ihrem Eifer merkte sie gar nicht, daß sie bald gar kein anderes Publikum mehr hatte, als ihre eigene Person. Lude hatte sich bald vor diesen schrillen, gellenden Tönen gerettet, und floh durch den Corridor, gleich dem von Furien verfolgten Orestes; hinter ihm her tönte die Casta diva wie das Höllengejauchze der Furien.

Erst als er in Frau Winkler's Stube trat und die Thür fest hinter sich zumachte, erst da hörte er nichts mehr von diesem Gesange der alten Primadonna, und hochaufathmend sagte er: Na, Gott sei Dank, daß das Alle ist! Ick begreife nicht, wie so die vornehmen Leute so 'ne Singerei schön finden können. Mir däucht, daß es gräulich is! Meinen Sie nicht auch, Frau Winkler?

Aber die alte Frau hatte gar nicht auf seine Worte gehört, und schüttelte jetzt nur leise mit dem Kopfe, statt aller Antwort. — Armes altes Weib! Sie war still und traurig geworden, und wenige Wochen hatten

genügt, aus diesem rüstigen und fröhlichen Mütterchen eine hinfällige Greisin zu machen. — Was war es, das plötzlich den Glanz ihrer Augen getrübt, das fröhliche Lachen ihres Mundes verscheucht und tiefe Furchen durch ihr Gesicht gezogen hatte? Welches war dieses große Leid, das sie erbeben und seufzen machte, und dem sie sich doch still und duldend unterwerfen mußte? — Niemand wußte es, sie hatte zu Niemand geklagt, zu Niemand um Trost und Beistand gefleht, zu Niemand, als zu Gott! Vor dem lag sie auf den Knieen diese langen schlaflosen Nächte hindurch, vor dem weinte sie, und oft in der Stille der Nacht hörte die Baronin Hermfeld, welche der alten Frau gegenüber wohnte, das Schluchzen und Klagen, das Frau Winkler am Tage wohl zu unterdrücken wußte, und das sie sofort würde erstickt haben, wenn sie gewußt hätte, daß es die Wände ihres Zimmers durchschalle. — Und was war es denn, was sie betrübte? Alle ihre Freunde, und sie hatte deren sehr viele, Alle diese fragten sich vergeblich um den Grund ihres Kummers. Frau Winkler hatte zu oft ihnen gesagt, daß sie ganz allein stände auf der Welt, daß sie gar keine Angehörige habe. Wer war es denn, der ihr so viel Gram und Sorge machte? Oder war es vielleicht dies Alleinstehen, dieses vereinsamte Alter, das sie betrübte? Frau Winkler hatte ein so warmes, liebendes Herz, sie war all diesen armen, entbehrenden und sich mühenden Bewohnern des Fami-

lienhauses eine hülfreiche, tröstende Freundin gewesen, und sie wußte es wohl, daß sie nicht allein stand, daß sie von Allen geliebt ward, wie eine Mutter. — Dennoch wagte es Niemand nach dem Grunde ihres Kummers zu fragen, denn Jeder ehrte das Schweigen dieser alten Frau, die ihnen doppelt ehrwürdig erschien in der Ruhe und Stärke, mit welcher sie ihr unbekanntes Leid ertrug.

Aber als sie jetzt aufblickte, als sie in Lude's blasses und verstörtes Angesicht sah, da durchflog ein mildes Lächeln ihre vergrämten Züge, und dem Knaben die Hand reichend, sagte sie theilnahmsvoll: armer Lude! Ich weiß schon, Du hast viel Kummer. Der Christian macht Euch Sorgen, und denn so is die kleine Amintha fort.

Und vor dieser Frau, welche er liebte und verehrte, wie eine Mutter, schüttete Lude nun sein ganzes, bekümmertes Herz aus. Ihr klagte er alle seine Noth und Angst, zu ihr flehte er um Rath und Beistand, und sie, meinte er, werde leicht von der alten Albratti erfahren, wohin sie Amintha gebracht habe.

Und was denn würde es Dir helfen, wenn Du das wissen thätest? fragte Frau Winkler. Du könntest sie doch nicht wieder herbringen, und das ist auch für Amintha sehr gut. Denn wenn sie bei 'ner vornehmen Dame ist, so wird die gewiß nicht leiden, daß sie mittanzt im Ballet, und ihre Glieder verrenkt und Gesich-

ter schneidet, und all dieses Unwesen mitmacht, was die klugen Leute Ballet nennen, und was mir in meiner Dummheit immer wie'n halber Wahnsinn erscheint. Die Amintha war viel zu gut und zu unschuldig dazu, und weil sie noch 'n reines unverdorbenes Herz hatte, darum so war es ein Jammer um sie, daß sie so untergehen und nichts Anderes auf der Welt lernen sollte, als Sprünge machen und die Beine werfen. Ne, Lude, wer es gut mit ihr meint, der kann gar nicht wünschen, daß sie wieder zu ihrer Mutter zurück kommt, und darum so woll'n wir auch ganz still sein und der Polizei gar keine Anzeige machen. Es ist zu Amintha's Bestem. Ihre Mutter will aus ihr 'ne Tänzerin machen, und noch was viel Schlimmeres, denn sie hofft, daß sich mal 'n vornehmer Herr finden wird, der sich in Amintha verliebt und sie zu seiner Geliebten macht. Nun also, ist's da nicht besser, daß sie nicht bei ihrer Mutter ist?

Lude senkte traurig den Kopf und flüsterte: aber wenn die Amintha nun, weil sie bei vornehmen Leuten ist, die armen Freunde in den Familienhäusern vergessen thäte?

Wenn sie das kann, Lude, sagte Frau Winkler energisch, wenn sie so'n undankbares Herz hat, siehst Du, denn so ist an ihrer Liebe gar nichts nicht gelegen. Denn wer redlich und wahrhaftig liebt, der kann niemals nicht vergessen, und wenn das Liebhaben ihm auch

das Herz zerreißt und nichts als Schmerzen giebt! Und nun, Lude, geh' rüber zu Deinem alten Vater und leide nicht, daß er so viel arbeitet, sondern sei fleißig und arbeite, dann wird Gott es Dir auch gut gehen lassen. Denn wenn wir arbeiten, so is das ein Gebet, das Gott gerne hört und das ihm viel lieber ist, als all' das Geplapper der Frommen, welche die Hände in'n Schooß legen und meinen, sie thun Gott 'n ungeheuren Gefallen, wenn sie beten, und er wird, zum Dank dafür, ihnen die gebratenen Tauben gleich so in den Mund fliegen lassen!

Als Lude, gehorsam ihren Worten, sie verlassen hatte, nahm die alte Frau rasch ihr Tuch, dieses alte verschossene wollene Umschlagetuch, das seit manchem langen Jahr ihr einziger Schutz gegen die starre Kälte des Winters gewesen, und sich in dasselbe einhüllend, sagte sie in einer Art verzweiflungsvoller Entschlossenheit: es ist jetzt die Stunde, in der er auszufahren pflegt. Ich will doch wieder hingehen, ihn zu sehen. Mein Gott, was schadet es denn, wenn Er mich auch nicht ansieht, kann's meinem alten Herzen denn nicht genügen, wenn ich ihn sehe?

So sprechend verließ sie mit rüstigem Schritt die Familienhäuser und wanderte eiligst in die Stadt hinein. — Wohin ging sie? — Dahin, wo sie jeden Morgen zu gehen gewohnt war, dahin, wo wir ihr zuletzt begegneten, — zu der Wohnung des jungen Arztes

Eduard Linz, welcher der Bruder war der armen Amalie, die dem Prediger Gotthold ihre Hand gereicht und sein Weib geworden war.

Sein Wagen stand schon vor der Thür, und Frau Winkler's Herz klopfte ganz freudig, als sie schon in der Ferne dieses niedliche Cabriolet gewahrte, das ihr von unvergleichlicher Schönheit und Pracht zu sein schien. — Der junge Arzt war noch nicht da, sie konnte sich auf die Schwelle setzen, welche sein Fuß berühren mußte, sie konnte in seliger Muße dieses Cabriolet betrachten, das sie so liebte, weil Er täglich in demselben umherfuhr zu seinen Kranken. Und war's nicht auch ein schöner Anblick, dieses kleine Wägelchen, das sich wie eine Blume auf seinen zwei hohen Rädern schaukelte, und dessen Beschlag in der Sonne wie Silber funkelte? War's nicht Augen verblendend dieses große braune Pferd zu sehen, das in stolzer Würde und mit stets vornehm nickendem Kopfe vor dem Wägelchen stand, und so hochmüthig und stolz erschien, als verachte es diese kleine Nußschale von Wagen, der hinter ihm stand, ungemein, und lasse sich nur aus Gefälligkeit herab, ihn gelegentlich mitzunehmen, wenn es zu seinem Vergnügen spazieren liefe durch die Straßen! Und nun erst gar der Jokey! Konnte man etwas Eleganteres und Vornehmeres sehen, als diesen Jokey mit dem hellbraunen, rothverbrämten Rocke, an dem so viele blanke Knöpfe flimmerten, die alle mit einem L. be-

zeichnet waren, und es stolz aller Welt verkündeten, daß dieser Jokey das unbestreitbare Eigenthum des jungen Doctor Eduard Linz sei? Und wie elegant und zierlich dieser Jokey die weißen Riemen in seiner Hand hielt, die nur so zum Schmuck an dem Kopfe des stolzen Pferdes angebracht waren, wie vornehm und geringschätzend er von seinem Sitz herniederblickte auf diese Fußgänger, die verdammt waren, den Schmutz der Gasse unter ihre Sohlen zu treten, und nicht wie er auf weichem Kissen sitzend durch die Straßen dahinrollen konnten! Ach, wie beneidete nicht die arme alte Frau diesen Jokey, welcher täglich zu ganzen Stunden dem jungen Arzte so nahe sein, neben ihm sitzen und für ihn sorgen durfte, wie oft hatte sie nicht in der Stille ihres Herzens schon gedacht, daß dies eine Seligkeit sein müsse, die Einem den Himmel verleiden und die Erde zum Paradiese umwandeln könne!

Sie saß noch immer auf der Schwelle und betrachtete mit glücklicher Befriedigung das Cabriolet des jungen Arztes, als sie hinter sich ihn kommen hörte mit diesem leichten, elastischen Schritte, den sie so wohl kannte, und den Niemand hatte, als Er allein. Ja, sie hörte ihn ganz deutlich die Treppe herunterkommen, und sie erbebte vor Freude und Glück.

Diesmal will ich ihn doch zwingen, mich anzusehen, dachte sie, und setzte sich recht mitten auf die Schwelle. Diesmal soll er mir guten Tag sagen müssen, und wenn's

auch nur ist, damit ich ihm aus dem Wege gehe. Ich höre doch dann wieder seine Stimme!

Jetzt war er dicht hinter ihr! Sie hörte es, sie fühlte es auch an dem Beben ihres Herzens.

O, gute Frau, wollen Sie uns einen Augenblick Platz machen! sagte er bittend, und seine Stimme klang ihr wie köstliche Musik.

Sie erhob sich rasch und nickte lächelnd mit dem Kopfe, und bat um Entschuldigung.

Aber, mein Gott, wie verändert war der junge Arzt! Seine Wangen waren nicht mehr so bleich, sein Blick nicht so düster, und keine Falten des Unmuths lagen auf dieser hohen klaren Stirn, nein, er lächelte, und seine Augen flammten in Lust und Freude, denn an seinem Arm ging Amalie, seine Schwester, und obwohl sie bleich war und sichtlich ermattet, so sprach doch auch ihr Antlitz von Zufriedenheit und Glück, und sie lehnte sich auf den Arm des Bruders so fest und sicher, so gewiß seines Schutzes und seiner Liebe!

O, ist dies nicht die gute Frau, die mir an meinem Hochzeitstage einen Blumenstrauß gab? fragte Amalie mit einem sanften Lächeln, auf Frau Winkler deutend.

Wirklich, haben Sie das? sagte Eduard, die alte Frau ansehend mit einem so freundlichen, gütigen Blick, daß es ihr war, als müsse sie in diesem Moment sterben vor Entzücken! Haben Sie das gethan, liebe Frau?

Dann danke ich Ihnen, denn gewiß wollten Sie meiner Schwester eine Freude bereiten!

Ich that's nur, weil ich Sie Beide liebe, sagte Frau Winkler bewegt, und weil ich Ihnen meinen Glückwunsch zu Ihrem Ehrentage sagen wollte!

Glückwunsch, sagte Amalie leise, und Eduard fragte schnell umdüstert: Sie lieben uns und kennen uns doch nicht?

Doch, ich kenne Sie! sagte die Alte, denn es vergeht kein Tag, ohne daß ich Sie sehe, und ich liebe Sie, weil, — nun ja, weil Ihr Vater mich einst vom Tode errettet und mir das Leben erhalten hat.

Sie lieben also das Leben recht sehr? fragte Eduard, da Sie noch in seinen Kindern Dem danken möchten, der es Ihnen erhielt! O, Sie sind zu beneiden, gute Frau!

Er wollte mit Amalien vorübergehen, aber die alte Frau rief flehend: o nur noch einen Augenblick! Sie wissen's ja, warum ich Sie so liebe, und mögen Sie es immerhin Wahnsinn nennen, daß eine arme Frau, wie ich, so sehr am Leben hängt, es ist nun einmal so, und Sie sollen mir erlauben, daß ich die Kinder meines Wohlthäters von ganzem Herzen liebe! Wollen Sie das?

Kann man denn der Liebe das Verstummen gebieten? fragte Amalie, ihren Bruder ansehend.

Eduard seufzte nur und blickte mit einem unaussprechlichen Ausdruck zu Amalien nieder.

Ich darf Sie also lieben? fragte Frau Winkler.

Gewiß, und so sehr es Ihnen gefällt, sagte Eduard lächelnd.

Und ich darf jeden Morgen hier stehen, wenn Sie ausfahren, und Ihnen einen guten Morgen wünschen?

Gewiß, so oft Sie wollen!

Und nun möchte ich noch Eins bitten, sagte die alte Frau schüchtern und die Augen niederschlagend.

Bitten Sie immerhin, sagte Amalie. Sie haben mir an jenem Tage in einem entsetzlichen Augenblick unendlich wohl gethan durch Ihr zartes und schönes Geschenk, und ich möchte es Ihnen so gern danken!

Nun, sagte die alte Frau zitternd, dann werden Sie auch nicht böse sein, wenn ich Sie bitte, daß Sie mir Beide einmal die Hand geben, daß ich sie drücken und mit meinem Händedruck noch einmal meinem Wohlthäter, Ihrem Vater, danken kann! O sagen Sie nicht nein, und fürchten Sie auch nichts, meine Hände sind rein, und Sie dürfen nicht fürchten, sich zu beschmutzen.

O das fürchte ich auch nicht, rief Amalie schnell, und drückte der Alten innig die Hand. Und dann gab ihr Eduard seine Hand, nur eine Secunde, nur ganz flüchtig und oberflächlich, aber Frau Winkler hätte für diese Secunde gern und willig ihr Leben hingegeben. Ihr Antlitz strahlte in seligem Entzücken, und ihre Augen füllten sich mit Thränen der Freude. Sie war ganz betäubt, und hörte es gar nicht, daß Amalie ihr

Lebewohl sagte, sie sah es gar nicht, daß Eduard sie fortführte zum Wagen. Es war ihr immer noch, als ruhe seine Hand in der ihren, und als durchströme die Berührung dieser Hand sie mit neuer Wärme und mit frischer Lebenskraft.

Eduard indeß winkte dem Jokey, seinen Platz zu verlassen und sich hinten auf den Wagen zu stellen. Wer Anders wohl, als er selber, durfte seine Schwester fahren, seine Amalie, wer Anders, als Er selber, durfte ihr die Hand reichen, um sie in den Wagen zu heben und dann neben ihr Platz zu nehmen?

Du fährst mich doch in meine Wohnung? fragte Amalie, einen Seufzer unterdrückend.

Jetzt gleich? sagte Eduard zusammenschreckend. Ich hoffte, Du würdest mich noch mindestens einige Touren weit begleiten! Meinen ersten Besuch habe ich am Landsberger Thor zu machen. Nur dahin komme mit!

Gotthold wird böse werden, wenn ich über die bewilligte Stunde fort bleibe, sagte Amalie zögernd.

Mag er es! Er wird es doch nicht wagen, es Dich empfinden zu lassen! Du kommst mit, nicht wahr?

Ja, ich thu's, denn es ist so schön, neben Dir zu sein!

Die Geschwister reichten sich die Hände und schauten sich an mit strahlenden Blicken.

Als der Wagen mit ihnen von dannen rollte, erst da erwachte Frau Winkler zusammenschreckend aus ihrer

Entzückung, und sie sagte hochaufathmend: nun kann ich niemals mehr unglücklich sein, ich habe seine Hand gedrückt!

Und es war rührend anzusehen, wie sie sich jetzt mit einer Art heiliger Andacht die Hand küßte, welche Eduard mit der seinen berührt hatte!

Arme Frau Winkler!



Die Geschwister.

Amalie begleitete ihren Bruder den weiten Weg bis zum Landsberger Thor, und wie sie so mitsammen im leichten Wagen durch die Straßen rollten, da schien es ihnen, als leuchte die Sonne noch einmal so hell, als habe Alles ein festliches Aussehen, als lächle Alles ihnen entgegen mit einem glückverheißenden Lächeln. Sie sprachen wenig, was sollten sie sich auch sagen unter dem Geräusch dieser rollenden Räder, im lauten Getöse der Straßen? Und was hätten sie sich auch sagen können, das ausdrucksvoller gewesen, als ihr lächelndes Anblicken, ihr leises Händedrücken, ihr zärtliches Anschmiegen?

Aber allgemach erbleichte dies Lächeln und ward bei Amalien zu einem schmerzlichen wehmüthigen Zucken, während Eduard's Stirn sich umdüsterte und ein finsterer, schwermuthsvoller Ernst seine Züge beschattete. Sie waren auf dem Rückwege, sie näherten sich Amalien's Wohnung, war das nicht Grund genug zur Traurigkeit? Selbst das Pferd schien die Trauer seines Herrn zu theilen, es ging langsam und zögernd ohne fröhliches Kopfnicken, träge schlich es durch die lange Straße.

Und dennoch war's nicht zu vermeiden, das Haus war da, und sie konnten nicht vorüberfahren, denn Gotthold stand am Fenster und sah sie kommen.

Das Pferd stand still.

Du kommst doch einen Augenblick mit herauf, Eduard? fragte Amalie leise.

Nein, sagte er, und seine Wange war bleich, nein, ich kann nicht! Er wird Dir die Hand drücken, vielleicht Dich küssen, — ich kann's nicht sehen, lebewohl!

So sehe ich Dich heute gar nicht mehr, Eduard?

Doch! Ich fahre vorüber, und wenn ein weißes Tuch am Fenster liegt, dann weiß ich, daß Er nicht da ist, dann komme ich!

Lebewohl! Also wenn ich ein weißes Tuch hinlege, dann kommst Du, mein Bruder!

Ja, meine Schwester! Heute Nachmittag!

Er nickte ihr zu und sie trat eiligst in's Haus, um ihn nicht fortfahren zu sehen und ihm ihre Thränen zu verbergen. Dann ging sie mit langsamem zögerndem Schritt die Stiegen hinauf zu ihrer Wohnung.

Endlich! sagte Gotthold, als sie in's Zimmer trat. Weißt Du, mein Kind, daß diese romantischen morgendlichen Wallfahrten zu Deinem Bruder anfangen mir lästig zu werden! Ich finde es wirklich auffallend und seltsam, daß Du noch immer für ihn sorgst und Dich abmühst und seinen Haushalt besorgst, als wenn kein Anderer in der Welt diese Sorge für ihn übernehmen könnte!

Aber ich thue es ja mit Deiner Einwilligung, sagte sie schüchtern, Du hast mir ja am Morgen nach unserer Hochzeit versprochen, daß ich jeden Morgen zu Eduard hingehen und sein Hauswesen besorgen dürfe!

Ja, was verspricht man nicht am Lendemain! rief Gotthold mit einem rohen Lachen. Ueberhaupt, mein Kind, Versprechungen sind ein sehr unsicheres Ruhekissen, und es kann zu jeder Minute ein unvorhergesehener Umstand eintreten, der das Erfüllen eines Versprechens unmöglich macht.

Doch hoffe ich, sagte sie bittend, daß Du mir dies Versprechen hältst, und mich nicht hinderst, zu meinem Bruder zu gehen!

Bruder! Welchen Bruder meinst Du? Jeder Gläubige und Fromme soll Dein Bruder sein, und diese Verwandtschaften des Geistes, sie sollen mächtigere und dauerndere Bande sein, als diese zufällige Verwandtschaft des Blutes! Dein Bruder überdies gefällt mir gar nicht, mein Kind! Er hat ein gewisses übermüthiges und stolzes Wesen, das ich nicht leiden kann! Zudem gehört er zu diesen sündigen, gottverlassenen Erdenkindern, denen das Diesseits mit seinen nichtigen Freuden die Hauptsache ist, und die sich wenig kümmern um das Jenseits, oder wohl gar frevelnd meinen, das Jenseits sei gar nicht da, um sie zu strafen für ihre Sündhaftigkeit.

Ich glaube nicht, daß Eduard an einem Jenseits

zweifelt, sagte Amalie schüchtern, und wenn er die Kirche nicht besucht, so kommt dies daher, weil seine Geschäfte ihn daran verhindern, und weil er meint, daß die redliche Erfüllung seiner Pflichten auch ein Gott wohlgefälliges Werk sei!

Dies sind die gewöhnlichen Phrasen, mit denen die Sünder ihre Gottlosigkeit bemänteln! rief Gotthold zürnend. Aber es ist eine Lüge, eine schändliche Lüge! Der Besuch der Kirche, das fromme, zerknirschte Gebet, das allein ist ein Gott wohlgefälliges Werk, und es giebt keine Pflicht, die höher und heiliger wäre, als diese! Nur wer fleißig betet, nur wer zerknirscht und im reuigen Gefühl seiner Sündhaftigkeit es sich bewußt wird, daß die Kirche allein das Asyl ist, in welchem er Schutz findet gegen die Anfechtungen und Versuchungen dieser Welt, nur der allein ist ein Kind Gottes, und werth, einzugehen in die Gemeinschaft der Seligen!

Ich kann diese Ansicht nicht theilen! sagte Amalie fest, und ich glaube, daß gute Handlungen das beste und edelste Gebet sind, und daß Gott es lieber hat, wenn wir in glücklicher Fröhlichkeit der schönen Welt uns freuen, als wenn wir winselnd und jammernd die Welt verachten, die Gott doch so schön geschaffen!

Muß ich das erleben, in meinem Hause erleben! rief Gotthold, die Arme gen Himmel erhebend, und nun begann er eine jener gottbegeisterten, schwülstigen und

emphatischen Reden, in denen die Frommen so stark sind, und welche das Entzücken der Gläubigen und das Schrecken der Ungläubigen sind. Nun tönten von seinen Lippen wilde Verwünschungen gegen die sündige Menschheit, gegen die verstockten und verblendeten Sünder, nun sprach er mit entzücktem Stolz von der Seligkeit und Ehre, welche den Frommen und Gläubigen aufbehalten sei, und deren sie allein theilhaftig werden könnten.

Solche Streitigkeiten waren Amalien nichts Ungewohntes, sie erneuerten sich täglich und führten doch niemals zu einem Resultat.

Mit Erstaunen und Verwunderung sah Gotthold, daß sein junges Weib, von der er gehofft hatte, daß sie in seinen Händen wie weiches Wachs sein würde, welches er in jede ihm beliebige Form schmiegen könne, daß dieses so junge und anscheinend so sanfte Weib auf dem Grunde ihres Wesens eine unerschütterliche Festigkeit, eine energische Selbstständigkeit sich bewahre. — Er hatte sich verheirathet, um eine behäbige und wohlgeordnete Häuslichkeit zu haben, um an seinem Weibe eine willige und unermüdliche Trägerin seiner Launen zu finden, die stets bereit war seine herrlichen Eigenschaften zu loben und seine Vortrefflichkeit in den Himmel zu erheben. Er hatte sich verheirathet nur aus Bequemlichkeit, um für sich sorgen zu lassen, um einen guten Mittagstisch und einen regelmäßigen Haushalt

zu haben, um nicht von den Dienstboten betrogen und von den Miethlingen übertheuert zu werden, und er hatte sich ein hübsches und junges Weib gewählt, damit ihre Nähe ihm auch Reiz und Anlockung gewähre, und er in ihren Armen immer auf einige glückliche Stunden seiner gottseligen Erhabenheit und seiner Verachtung der irdischen Freuden vergessen könne. Amalie war Gotthold von ihrer frommen Tante Auguste als ein ganz passendes, sanftes und gefügiges Weib vorgeschlagen, und er hatte sie gewählt, weil er sie schön und reizend fand, weil sie nicht ganz unbemittelt war, und endlich, weil es ihm schmeichelte, daß Amalie so bereitwillig seiner Bewerbung entgegenkam. Wir wissen aber schon, durch welche Mittel die fromme Tante Auguste ihre Nichte Amalie vermocht hatte, die Hand Gotthold's anzunehmen, und wie Amalie bis zum letzten Momente noch in schmerzlichen Kämpfen gerungen, ihrem Bruder das Opfer zu bringen, dessen Nothwendigkeit ihr die Tante fälschlich vorgespiegelt.

Aber seit nun dieses Opfer gebracht worden, seit Amalie Gotthold's Gattin geworden, seit diesem Momente fühlte sie eine nie zu überwindende, eine stets wachsende Abneigung gegen den Mann, dessen Weib sie war, und der nur zu bald vor ihr die Maske abgeworfen, mit der er sich der Welt gegenüber zu drapiren pflegte.

Ich werde mich doch in meinem Hause und vor

meinem Weibe nicht geniren sollen! dachte er, und überließ sich in schonungslosester Ungebundenheit allen seinen Neigungen und Launen, vor deren Gewalt und Stärke Amalie oft erschreckend zurückbebte. — Zu Hause, da verwandelte sich der sanfte, demüthige Priester in einen strengen, jähzornigen Tyrannen, dessen leiseste Winke Befehle waren, und der in wildem Zorn aufbrausete, zu Hause, da ward der Ascet, der Verächter aller irdischen Freuden zu einem leckern Gourmand, der den Freuden der Tafel und des Weins in freudigstem Genusse sich hingab, zu Hause, da verwandelte sich der ehrbare fromme Priester in einen Satyr, vor dessen glühenden Umarmungen und Zuflüsterungen Amalie schaudernd entfloh, und dessen Gewalt und Leidenschaft sie dennoch voll Abscheu und Widerwillen unterliegen mußte!

Und fort und fort ertönten vor ihrem Ohre die Worte, die Eduard an ihrem Hochzeitstage gesprochen, diese Worte: „ich hasse diesen betrügerischen Pfaffen, er ist ein Heuchler, eine niedrige, gemeine Seele!“ — Mit jedem Tage bohrten sich diese Worte tiefer in ihr Herz ein, bis sie endlich zu ihrem eigenen Fleisch und Blut, zu ihrer innigsten, tiefsten Ueberzeugung geworden waren, bis sie schaudernd und erbebend sagte: und dieser Mann, welchen Eduard haßt und den ich verabscheue, er ist mein Gatte!

Aber Amalie besaß Energie und jene Kraft des Ge-

fühls, welche bei dem Weibe sich oft zur Willensstärke erhebt und das schüchterne Mädchen zu einer Heldin macht. — Sie war sich nicht sobald ihrer trostlosen Verlassenheit und ihres Unglücks bewußt geworden, als sie auch, mit ruhigem festem Blick ihre Lage überschauend, den energischen Entschluß faßte, dieses Unglück zu bekämpfen und dem Kummer keine Gewalt über sich zu geben.

Er ist mein Gatte, sagte sie, und wenn ich ihn auch nicht lieben, ja nicht einmal achten kann, so will ich doch den Schwur ehren, den ich vor Gottes Altar gethan, und in ihm das heilige Gelübde der Ehe achten, die freilich für mich nur eine Fessel ist und eine Bürde! Aber Gotthold würde niemals in eine Scheidung willigen! Wie könnte der fromme ehrwürdige Priester den Frommen und Gläubigen ein so entsetzliches Beispiel geben! Nein, Gotthold würde es vorziehen, mich langsam hinsiechen und sterben zu lassen, als mich frei zu geben, obwohl er mich gar nicht liebt und meiner gar nicht bedarf. Ich werde ihm nicht die Freude bereiten, ihm einen Vorschlag zu machen, den er verweigern und sich dadurch erst recht als Herrn und Gebieter fühlen würde. Ich will der Welt kein Schauspiel geben von einem Unglück, das doch Niemand verstehen und begreifen würde, und was ich übernommen, das will ich getreulich durchführen, — ich bin und bleibe Gotthold's Gattin!

Und dann, mußte es ihr nicht ein Trost sein, an Eduard zu denken, an ihren Geliebten, ihren Freund, ihren Bruder? Mußte es ihr nicht eine himmlische Zuversicht gewähren, zu wissen, daß er da war, ihr Bruder, bereit sie zu schützen vor jeglicher Unbill, bereit auf ihren ersten Ruf herbeizueilen zu ihrer Hülfe und Rettung? Aber er, nein, er durfte nicht ahnen, was sie litt, ihn durfte sie nichts merken lassen von ihren Schmerzen und ihrem Leid, er liebte sie ja, und darum durfte sie ihn nicht betrüben durch ihre Betrübniß. Nein, er sollte nichts sehen von ihren weinenden Augen und ihrer ringenden Qual! Ihm hatte sie sich zum Opfer dargebracht, und was wäre ein Opfer, wenn es nicht freudig gebracht würde!

Sie hatte Eduard versprechen müssen niemals in diesen stillen, seligen Morgenstunden, die sie bei ihm sein durfte, Gotthold's zu erwähnen, oder ihrer veränderten Lebensverhältnisse; wenn sie da war, wenn sie sorgend und waltend an seiner Seite stand, da mochte er gern sich überreden, daß noch Alles sei, wie sonst, daß sie noch ungetrennt von ihm, noch nicht eines fremden Mannes Weib und kein Gedanke an Gotthold sollte ihn aus diesem entzückensvollen Traum erwecken. Sie war ja da, sie sorgte für ihn, wie sonst, sie ordnete die Papiere auf seinem Schreibtisch und stellte die Bücher an ihre bestimmte Stelle, sie bereitete ihm sein Frühstück, und ging in die Vorrathskammer, um der Köchin

den nöthigen Bedarf für das von Amalien angeordnete Mittagsessen zu geben. Sie war noch immer die Herrin seines Hauses, wie sie die Herrin seines Herzens war, und seit Eduard wußte, daß er die Schwester jeden Morgen eine stille, selige Stunde besitzen durfte, seit Amalie den süßen Trost hatte, nicht ganz von Eduard getrennt zu sein, ihn jeden Morgen in lieber, gewohnter Weise, ohne die lästige Nähe eines Dritten zu sehen, seitdem schien es den Geschwistern, als hätten sie sich immer noch ein stilles, trautes Glück bewahrt, und diese Tage und Nächte, sie waren weiter nichts, als die öden Pausen zwischen diesen köstlichen Stunden des Glückes die sie jeden Morgen miteinander verlebten.

Aber Gotthold hatte längst dieses Versprechen, welches er seiner jungen Gattin gegeben, bereut, es war ihm längst schon lästig gewesen, sie jeden Morgen allein zu ihrem Bruder gehen zu sehen, und er meinte, daß nur diese leidenschaftliche Liebe zu ihrem Bruder es sei, welche die Schuld trage, daß Amalien's Seele sich ihm noch nicht ganz unterjocht und untergeordnet habe.

So lange sie noch diese abentheuerlichen Morgenpromenaden macht, sagte er, wird sie immer noch ein gewisses Gefühl der Unabhängigkeit haben, es wird ihr immer sein, als gehöre sie noch halb dem Bruder, und nur halb mir, ihrem Gatten, an, und sie meint, mir trotzen zu können, weil sie ihrem Bruder jeden Morgen ihr Leid klagen und ihn zu ihrem Beistand herbeirufen

könnte! Dies muß ein Ende nehmen! Zudem ist es wahrhaft lächerlich, daß meine Frau jeden Morgen zu ihrem Bruder rennt und ihm die Wirthschaft besorgt! Und was Alles könnte die Welt nicht davon denken und reden, und was können die Leute nicht Alles darüber sagen! Ich werde mir also diese regelmäßigen Morgenwanderungen verbitten, oder mindestens werde ich meine Bedingungen daran knüpfen!

Diesem Entschluß gemäß hatte Gotthold heute, als Amalie heimkam, sich vorgenommen, ihr diese regelmäßigen Morgenbesuche bei ihrem Bruder zu untersagen, und deshalb hatte er sogleich mit ihr jenen Streit begonnen, der nur die Einleitung zu seinem Vorhaben sein sollte.

Genug, schloß er endlich seine lange und strenge Strafpredigt gegen den Uebermuth und die Gottlosigkeit der Kinder dieser Welt, genug, ich sehe schon, wer Dein Herz so verhärtet und es immer auf's Neue wieder meinen Ermahnungen und meinem innigen Flehen verschließt. Es ist Dein Bruder, und seinen Einflüsterungen, seinen Verlockungen wird es noch gelingen, mir Dein Herz und Deine Liebe abwendig zu machen. Ich muß Dich also bitten, von nun an mein Haus und meine Wirthschaft zum Gegenstand der Sorge für Deine Morgenstunden zu machen, und Du selbst wirst dies viel natürlicher und sachgemäßer finden müssen, als daß Du jeden Morgen zuerst zu Deinem Bruder gehst

und seinen Haushalt besorgst. Das Band der Ehe zerreißt alle andern Bande, Du bist nicht mehr Eduard's Schwester, sondern meine Gattin, sein Haus ist nicht mehr das seine, sondern Du bist meine Hausfrau, und die Sorge für mich und mein Haus muß Dir daher das Wichtigste und Nächste sein!

Das ist es auch gewiß, sagte sie zitternd, und Du wirst nicht sagen können, daß ich jemals um meines Bruders willen meine Pflichten als Hausfrau vernachlässigt hätte.

Aber es könnte dahin kommen, und dann, um Dir die Wahrheit zu sagen, es thut mir weh, mit irgend Jemand Deine Liebe und Fürsorge theilen zu müssen; mag Dein Bruder doch heirathen und sich selber eine Hausfrau wählen. Du bist mein, und ich will Dich mit Niemand theilen, selbst mit Deinem Bruder nicht!

Das heißt, sagte sie erbleichend, Du nimmst Dein Wort zurück, Du willst nicht, daß ich zu Eduard gehe?

O, zuweilen, weshalb nicht, aber nur nicht jeden Morgen, nicht regelmäßig. Wir wollen ihn oft besuchen, Abends, wir Beide zusammen, das ist gehörig und schicklich, aber diese Morgengänge, die mußt Du aufgeben!

O, sagte sie flehend und ihre Hände faltend wie zum Gebet, o, das kann Dein Ernst nicht sein! Du kannst es nicht ungehörig finden, daß eine Schwester für ihren Bruder sorgt, für den einzigen Angehörigen,



den sie auf der ganzen Welt hat, für den einzigen Freund ihrer Jugend, der sie liebt mit der edlen und uneigennützigen Liebe eines Bruders. Was kann es denn Schöneres, Reineres und Heiligeres geben, als die Liebe eines Bruders oder einer Schwester, und wer wollte so grausam sein, Geschwister zu trennen, die sich lieben! Du gewiß nicht, Gotthold, denn Du predigst ja das Gebot der Liebe, und darum wirst Du auch diese Liebe zu meinem Bruder heilig halten, und dieses stille Glück, für ihn sorgen zu können, mir nicht rauben wollen!

Eine Frau hat nur für ihren Mann und ihr Haus zu sorgen, sagte Gotthold streng, und ich will nicht diese Lächerlichkeit auf mich laden, daß ich Deinem Bruder nachstehen muß in Deinem Herzen. Zudem ist diese Liebe zu Deinem Bruder unnatürlich und widrig, und ganz den Gesetzen der Natur zuwider!

Gotthold, rief Amalie, sich höher aufrichtend, und ihr Auge flammte in edlem Zorn, Gotthold, treibe mich nicht auf's Aeußerste, suche nicht mit unedlem Mißtrauen mir eine Liebe zu entweihen, die in ihrer Reinheit und Natürlichkeit mindestens gesichert sein sollte vor entehrendem und niedrigem Verdacht. Du willst nicht, daß ich zu meinem Bruder gehe? Ich sage Dir aber, daß ich es will, daß er ältere und heiligere Rechte auf mich hat, daß er der Einzige ist, der mich wahrhaft und wirklich liebt, und daß ich Alles aufgeben würde, ehe

denn ich ihn verlasse und mein Herz von ihm abwende! Ich bin nicht Deine Sclavin, deren Willen Du in Fesseln schlagen, deren Gefühle Du unterjochen kannst, ich bin ein freies Weib, Dir gleich stehend in ihren Rechten und Gefühlen, und als solche fordere ich mein Recht und meine Anerkennung. Kein Gesetz der Erde kann mir gebieten, meinen Bruder nicht zu lieben, und kein Machtspruch soll mich hindern für ihn zu sorgen und ihm das zu sein, was ich geschworen, ihm ewig zu sein, eine treue, liebende Schwester. Weder Deine gleißnerischen Worte, noch Deine heuchlerischen Sentenzen sollen mich hindern zu thun, was mein Herz und mein Gefühl mir gebietet, und ich werde morgen und alle Tage zu meinem Bruder gehen!

Ihre eigene Erregung, die Angst und der Schmerz hatten sie zu weit geführt und ihr die nöthige Besonnenheit, dem Gatten gegenüber, geraubt. Als sie ihn jetzt anblickte, erbebte sie vor der entsetzlichen Veränderung, die in seinem Angesicht vorgegangen. Eine dunkle Röthe hatte sein ganzes Antlitz überzogen, seine weit aufgerissenen Augen flammten in wildem Zorn, und seine zitternden Lippen stießen einzelne wilde Verwünschungen aus. — Jetzt stürzte er wie eine wilde Tigerkatze zu Amalien hin, und heftig ihren Arm packend, daß sie laut aufschrie vor Schmerz, sagte er grimmig: und ich sage Dir, Du wirst nicht hingehen! Wer bist Du, daß Du es wagst, mir zu widerstehen? Du bist

mein Weib, ein Geschöpf, das mein ist, das mir gehört, und das mir gehorchen muß, weil ich der Herr bin! Du wirst nicht zu Deinem Bruder gehen, sage ich, und sollte ich Dir diese Hände zerbrechen, um Dich festzuhalten! Du hast mich einen Heuchler genannt, nun, vor Dir, siehst Du, heuchle ich nicht, Dir will ich mich beweisen, als Dein Herr, und Du sollst mir gehorchen, oder Du wirst Deinen Bruder niemals wiedersehen, niemals, sage ich! Versuche es nicht, gegen mich Dich aufzulehnen, mir bist Du nicht gewachsen, und vor mir sollst Du lernen Dein Haupt zu beugen in Demuth und Gehorsam. Wenn ich Dir sage, daß Du nicht zu Deinem Bruder gehst, so wirst Du mir gehorchen, und sollte ich die Polizei zu Hülfe rufen.

Eduard, Eduard, zu Hülfe! schrie Amalie, außer sich vor Schmerz und Entsetzen, in einer Art Delirium der Qual. Eduard, ich sterbe, er tödtet mich!

Dann sank sie ohnmächtig zusammen. — Gotthold hob sie mit der Kraft eines Athleten vom Boden auf und trug sie in ihr Schlafzimmer zu ihrem Lager.

Das wird wirken, sagte er zähneknirschend, sie wird es nicht wieder wagen, sich gegen mich aufzulehnen!

Als Amalie sich wieder erholte und die Augen aufschlug, stand Gotthold noch neben ihr und er sagte mit seinem süßesten Lächeln und seiner sanftesten Stimme: ich hoffe, mein Engel, wir verstehen uns jetzt, und Du hast eingesehen, daß es besser ist, wenn Du Morgens

nicht mehr zu Deinem Bruder gehst. Solltest Du dennoch bei diesem krankhaften Entschluß beharren, so würdest Du mich dadurch nur zwingen, Deinem Bruder auf immer mein Haus zu verbieten, was mir in der That recht schmerzlich sein würde, und was ich nur im äußersten Nothfalle thun möchte. Auch hoffe ich, daß es solcher schmerzlichen Gewaltmittel nicht bedarf. Du wirst als folgsame und liebende Gattin gewiß meinen Wünschen entgegenkommen und mich vor der Unannehmlichkeit bewahren, Deinem Bruder die Thür zu zeigen!

Ich werde nicht mehr hingehen, sagte Amalie tonlos, und zwei Thränen rannen langsam über ihre bleichen Wangen. Nein, gewiß, ich werde nicht mehr hingehen, wenn Du mir nur versprechen willst, mindestens freundlich und zuvorkommend gegen Eduard zu sein, wenn er zu uns kommt, und mir die Sorge zu überlassen, ihm mein Ausbleiben zu erklären.

Ganz wie Du willst, meine Taube, Du siehst, welche Gewalt Du über mich hast, und wie gern ich bereit bin, alle Deine Wünsche zu erfüllen.

Er neigte sich zu ihr nieder und küßte sie, sie schauderte zusammen und wandte mit einem leisen Aechzen ihr Haupt ab.

Du schreckst fieberhaft zusammen, sagte er, gewiß, Du bist unwohl, und mein Herz zittert in Angst um

Dich. Sage mir, Amalie, mein süßes Leben, wie fühlst Du Dich? Soll ich den Arzt rufen?

Ich bitte Dich, schrie sie laut, nicht mehr im Stande ihre Thränen zu bemeistern, Gotthold, ich beschwöre Dich, nur nicht diese zärtlichen Worte, sie zerreißen mein Ohr, sie klingen in dieser Stunde wie Hohngelächter! Schilt mich, grolle mit mir, es ist immer noch besser, als diese geheuchelte Zärtlichkeit.

Armes, holdes Kind, rief Gotthold mit frommem Augenaufschlag, Gott erbarme sich Deines kranken Kopfes, Du mußt unendlich leiden, und ich verzeihe Dir diese harten Worte, von denen Dein Herz nichts weiß, und welche nur das Fieber aus Dir spricht! Ja, ich verzeihe Dir und liebe Dich mit der heißesten, glühendsten Liebe eines Gatten!

Er wollte sie in seine Arme schließen. Sie stieß ihn zurück und sagte heftig: Gotthold, wenn Du mich in dieser Stunde nicht schonst, so ermorde ich mich!

Gotthold sagte fromm: erbarme Dich ihrer, gütiger Himmel! Ein Dämon ist in diesen holden Leib gefahren, und ein höllischer Teufel spricht von ihren holden Lippen! Ja, ja, der Satan versucht die Kinder dieser Welt, er fährt in ihren Leib und spricht aus ihnen mit gotteslästerlichen Worten. Aber meiner heiligen Kraft wird es gelingen, diesen Teufel zu bannen und ihn aus ihrem süßen Leibe auszutreiben! Er kniete nieder neben dem Lager, auf welchem Amalie lag, und mit be-

geisterten Blicken und emporgehobenen Armen begann er laute Gebete und Beschwörungsformeln zu sprechen, mit denen er den Teufel bannen wollte aus dem Leibe seiner Gattin. Immer glühender wurden seine Gebete, immer inbrünstiger seine Beschwörungen, und in einer Art heiliger Extase schien er selber an das Dasein dieses Teufels und an die Macht seiner Beschwörung zu glauben. — Amalie hatte anfangs laut gejammert und geweint, sie hatte sich vom Lager emporheben wollen, um diesen entsetzlichen Gebeten, diesen fanatischen Beschwörungen zu entfliehen, Gotthold aber hatte sie mit kräftiger Hand in die Kissen zurückgedrückt, und seine Worte waren nur noch fanatischer und wilder geworden. Dann begann Amalie leise zu ihm zu flehen um Erbarmen, um Ruhe, um ein wenig Einsamkeit. Er schien ihr angstvolles Flehen gar nicht zu hören, denn er betete fort und fort, und eine heilige Begeisterung flammte aus seinen Blicken, aus den verklärten Zügen seines Angesichtes. Endlich ergab sie sich still und schweigend dem Unabwendbaren, sie auch faltete die Hände und betete, aber es waren Gebete ohne Worte, und sie hatten nichts gemein mit den blumenreichen, emphatischen Gebeten des Predigers, es waren Gebete, die keines Menschen Ohr vernimmt und keine Zunge nachzusprechen weiß, aber die empordringen zu Gottes Thron, und denen er nimmer sein Ohr und sein Erbarmen entzieht.

Fast eine Stunde war so vergangen, Amalie war ganz still, ganz ergeben, sie dachte an Eduard, und daß er gewiß niemals etwas erfahren solle von dieser grausenvollen Stunde, und daß Er niemals etwas sehen solle von ihren Thränen und ihrer Qual, und über diesem Denken an ihn hörte sie nicht mehr Gotthold's Gebete, fühlte sie kaum mehr die eiserne Hand, mit der er sie auf dem Lager zurückhielt.

Gotthold unterbrach sich endlich in seinen Gebeten, und fragte zärtlich: nun, mein holdes Kind, wie ist Dir jetzt? Ist der Dämon von Dir gewichen? Sind meine Gebete erhört worden? Sprich zu mir, süßer Engel, und sage mir, wie Du Dich fühlst?

Diese Scene muß ein Ende haben, dachte sie, und wenn ich eingehe auf seine Weise, wird er mir Ruhe gönnen!

Du antwortest mir nicht? sagte Gotthold. Es ist mir also nur erst gelungen den Dämon zum Schweigen zu bringen, nicht aber ihn auszutreiben. Doch auch dies muß mein Gebet vermögen!

Er wollte abermals seine lauten Gebete beginnen, als Amalie leise und sanft sagte: ich danke Dir, lieber Gotthold, mir ist jetzt besser, unendlich besser und ruhiger, und ich glaube, wenn Du mir Deinen Arm leihst, werde ich aufstehen können!

Ach, welch ein Triumph, rief Gotthold, ich habe den Dämon besiegt. Wer wollte nach solchem Beispiel

noch zweifeln an der heiligen Kraft des Gebetes und der segensvollen Macht des göttlichen Wortes!

Er hob Amalie in seine Arme, sie wehrte ihm nicht und ließ sich ruhig von ihm in das anstoßende Gemach und zum Divan tragen.

Ach, sagte er stolz, wir Priester allein sind wahre und alleinige Aerzte, und das Gebet ist das beste Heilmittel für jegliches Uebel, es bedarf keiner andern Medicamente. Nun, Theuerste, bist Du nicht zufrieden mit Deinem Arzt?

O gewiß, außerordentlich, sagte sie mühsam, und mir würde gewiß ganz wohl werden, wenn ich ein wenig ruhen könnte!

Schlafe, mein holder Engel, sagte er zärtlich, ich werde Deinen Schlummer bewachen und bei Dir bleiben!

Aber weshalb willst Du Dir diesen Zwang auferlegen, sagte sie schüchtern, wirklich, es ist zu viel Güte, daß Du bei mir bleiben willst, während ich schlafe, und ich bitte Dich, doch, wie Du Morgens immer zu thun pflegst, auf Dein Zimmer zu gehen!

Sie will allein sein, dachte Gotthold, ich bin ihr lästig. Aber ich will diesen Starrsinn brechen, und sie soll ganz die Gewalt meiner Herrschaft empfinden, damit sie auf immer sich mir untergeordnet fühlt. — Laut sagte er deshalb: nein, mein liebes Weib, ich opfere Dir gern meine Gewohnheiten und meine Ruhe, und

Du wirst gewiß nicht glauben können, daß ich um meiner persönlichen Bequemlichkeit willen die Rücksichten, die ich Dir schuldig bin, vernachlässigen könnte. Ich bleibe hier und bewache Deinen Schlummer!

Amalie seufzte nur und schwieg. Sie lehnte das Haupt zurück und schloß die Augen; immer doch war es noch besser, sich schlafend zu stellen, als sprechen zu müssen und ihn anzublicken, ihn, den Gatten, der neben ihr saß, seine Blicke mit einem spöttischen und triumphirenden Ausdruck auf sie geheftet, und von Zeit zu Zeit die Augen erhebend zu dem Bilde der ersten Gattin, das über dem Divan hing, bleich und gramvoll anzusehen, wie die lebende zweite Gattin, die zuckend auf dem Divan lag.

Den ganzen Tag über wich Gotthold nicht von der Seite seiner Gattin; holde Worte und zärtliche Zuflüsterungen waren auf seinen Lippen, und wer ihn so aufmerksam und zuvorkommend, so zärtlich und sorgsam gesehen, der hätte dieses junge Weib der Undankbarkeit anklagen mögen, weil sie nur mit einem matten Lächeln seine Zärtlichkeit und Freundlichkeit duldete, statt sie zu erwiedern.

Und Nachmittags fuhr Eduard vorüber, ach, sie kannte schon in der Ferne das Rollen der Räder, und ihr Herz klopfte höher vor Schmerz und Weh. Unwillkührlich war es, daß sie zum Fenster eilte. Da hielt sein Wagen, und Eduard sah empor, und sie, Al-

les vergessend, nickte ihm lächelnd und selig! Was war es, das plötzlich das Lächeln von seiner Lippe verscheuchte, das seine Stirn umwölkte und ihn auf seinen Sitz zurückzog, während er doch eben sich erhoben hatte, um auszusteigen und hinauf zu eilen zu der Schwester? — Er hatte neben Amalien das Angesicht ihres Gatten erblickt, dieses freundliche, fromme Angesicht mit dem gleißnerischen Lächeln und den gottbegeisterten Blicken.

Mit einer Verwünschung im Herzen hieb Eduard auf das Pferd ein, daß es, hochaufspringend, in rasendem Lauf fortstürmte und ihn dem verhaßten Anblick entzog.

Mit finsteren Zügen und grollendem Herzen verließ Eduard den Wagen, um in seine einsame und öde Wohnung zu gehen, da stand vor seiner Thür dieses alte arme Weib, das ihn heute Morgen schon mit Amalien begrüßt und angeredet. O, er erinnerte sich, daß Amalie ihr die Hand gereicht, — konnte er unfreundlich sein gegen dieses arme Weib, die seiner Schwester eine so zarte Aufmerksamkeit erwiesen? — Seine Stirn erheiterte sich, und er grüßte die Alte mit gütigen Worten und nannte sie bei ihrem Namen, und fragte nach ihrem Begehr.

Ach, mein Gott, rief Frau Winkler freudig, Sie haben Sich meinen Namen gemerkt, Sie wissen noch, wie ich heiße?

Nun, wär's nicht undankbar den Namen Derer zu vergessen, die uns lieben? fragte er gütig.

Und als er wieder nach ihrem Begehr fragte, sagte Frau Winkler schüchtern, sie bringe ihm nur einen Blumenstrauß, und der sei bestimmt, auf seinem Schreibtisch zu verwelken.

Sie nahm aus einem Körbchen einen köstlichen Strauß von Rosen und Camelien und herrlichen Treibhausblumen und reichte ihn Eduard dar mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Glück in ihrem alten, runzlichten Angesicht.

Wirklich, ein wundervoller Strauß, und eine wahre Seltenheit in dieser Jahreszeit, sagte Eduard, von wem kommt er, wer hat Sie beauftragt, ihn mir zu bringen?

Es fiel ihm gar nicht ein, er dachte gar nicht an die Möglichkeit, daß dieses arme, schmutzige alte Weib ihm einen so kostbaren Strauß bringen könnte, und heimlich meinte er, Amalie sende ihm diese Liebesbotschaft.

Wer mich beauftragt hat, Ihnen diese Blumen zu bringen? fragte Frau Winkler, und ein aufmerksamer Beobachter hätte in ihren Mienen ihre tiefe Traurigkeit und Enttäuschung lesen mögen, aber Eduard dachte nicht an sie, sondern nur an Amalien, und er sagte fast ungeduldig: nun ja, von wem bringen Sie mir diese Blumen?

O, sagte Frau Winkler seufzend, ich darf es Ihnen nicht sagen, es ist ein Geheimniß!

Es kommt also von ihr! rief Eduard, und küßte die Blumen. Nicht wahr, eine junge, schöne Frau gab es Ihnen?

Ja! Eine schöne, vornehme Frau! sagte Frau Winkler tonlos, und sie hat gesagt, ich solle alle Wochen Ihnen einen ähnlichen Strauß bringen, aber nur in Ihre eigenen Hände dürfte ich ihn geben. Ich darf also wieder kommen, und Sie werden immer diese Blumen nehmen?

Gewiß! Und sagen Sie der schönen vornehmen Dame, daß sie mich sehr glücklich gemacht hat, und daß ich ihr danke!

Ich werd's sagen! flüsterte Frau Winkler und wandte sich eilig ab, damit er nicht sehen sollte, daß sie weine.

Er glaubt nicht einmal, daß diese Blumen von mir sein könnten, seufzte sie schmerzvoll, als sie die Straße hinabging, und eine schöne und vornehme Dame ist es, die sie ihm sandte! Ach Gott, ich habe doch so lange arbeiten müssen, ehe ich so viel zusammensparen konnte, und nun glaubt er es nicht einmal! Aber, was thut's, sagte sie dann heiter, er hat sich doch gefreut, das ist die Hauptsache, und was liegt denn daran, ob ich seinen Dank habe, wenn er sich nur einen Augenblick daran freut. Das Andere ist ja gleich! Nun, und ich werde schon fleißig sein und so viel verdienen, daß ich ihm

alle Wochen ein solches Blumenbouquet bringe. Es kostet ja nur einen halben Thaler, und den werde ich doch zusammenschaffen können, und müßte ich hungern und betteln! Ich werde ihn dann doch jede Woche einmal sprechen und ihm eine Freude machen!

Das Glück der Armuth.

Ja, wenn das Geld, wenn der Reichthum und das äußere Wohlbehagen, wenn der Ueberfluß und die Pracht, wenn dieses allein im Stande wäre, das Glück zu erzeugen und zu fesseln, dann freilich bliebe den Armen nichts weiter übrig als zu verzweifeln und zu sterben. Aber das Glück ist ein stets wechselnder Proteus, es nimmt jede beliebige Gestalt an, und in der wechselnden Form bleibt es doch immer dasselbe, ewig, uranfänglich; dem Einen erscheint es in der Gestalt der Geliebten, dem Andern in dem finstern Gewande des Todes; Diesem lächelt es mit goldenen Schätzen, Jenem zeigt es sich als ein stilles, friedliches Thal mit einer kleinen, von Ulmen beschatteten Hütte; dem Einen naht es sich im leuchtenden Glanze des Ruhms, während es dem Andern süße Mährchen in's Ohr flüstert von stiller Genügsamkeit und treuer Liebe; dem Feldherrn zeigt es sich als Siegesgöttin, und den Bettler begleitet es als seiner Armuth einziger Freund, in der Gestalt des treuen Hundes. Oft ist es nichts als eine leuchtende Traumgestalt, die sich dem Erwachenden in leichten Nebel auflöst, welche aber noch in der Rückerinnerung ihn um-

strahlt mit einem milden Friedensglanze. Dem Reichen zeigt es sich prunkvoll, dem Armen in unscheinbarer Form, wer aber will sagen, daß die leuchtende Tulpe schöner duftet, als das stille, unscheinbare Veilchen? Und wer will behaupten, daß in goldenen Pallästen und unter seidenen Gewändern die Herzen fröhlicher schlagen und das Glück heißer empfinden, als in niederer Hütte, unter dem groben Kleide der Armuth?

Mit solchen Worten, mit solchen Gedanken tröstete Luise den Freund, wenn er klagte, daß er ihr nicht Reichthum und Glanz zu bieten vermöchte, und wenn sie so vor ihm stand, mit leuchtenden Wangen und lieblichem Lächeln, dann fühlte Thomas es wohl, daß sie Recht habe, und daß Er auf Erden freilich nichts weiter bedürfe, als sie so ansehen und still ihren Worten lauschen zu können, diesen Worten voll so reiner Begeisterung, so frischen, jugendkräftigen Muthes. Aber sie? Konnte sie zufrieden sein wollen mit dem ärmlichen Loose, das er ihr zu bieten vermochte, konnte sie sich glücklich fühlen in einer Lage, die ihr tägliche Entbehrungen, tägliche Sorge und nie rastende Thätigkeit auferlegte? Luise, die einst allen Glanz des Reichthums, alle Behaglichkeit des Ueberflusses gekannt, sollte die jetzt im Stande sein, auf immerdar sich in die rauhen Gewande, in die unschönen Formen der Armuth zu schmiegen? Er hatte ihr nichts zu bieten, nichts als sein treues, liebendes Herz, nichts als seine Hand, die

aber bereit war für sie zu arbeiten, sie zu schützen und über alle rauhen Pfade des Lebens sie hinweg zu geleiten mit nimmer ermüdender Sorgfalt. Und dieses Nichts, das er nicht anzubieten wagte, ihr war es Alles, und sie sagte: ich kann nicht ärmer werden, als ich bin, darum also bin ich reich, wer nichts mehr zu verlieren hat, der erst hat Alles gewonnen. Weil wir so arm sind, daß wir gar nichts entbehren, so sind wir reicher, wie die Könige, denen in der schimmernden Krone vielleicht nur Ein Brillant fehlt, um dessen Nichtbesitz sie sich härmen. Wer ganz und gar nichts hat, für den ist jeder Sonnenstrahl schon eine Lust und eine Gottesgabe und jedes Unkrautsblümchen eine volle Purpurrose. Wenn aber einem solchen Armen das Höchste, was die Erde zu bieten vermag, wenn ein edles großes Herz sich ihm zu Eigen giebt, wird er im Besitz eines solchen köstlichen, unermeßlichen Schatzes sich nicht reicher fühlen und seliger, als alle Könige der Welt? Ach die reichen Leute, die haben so vieles, was sie in ihrem Herzen beherbergen müssen, so viele Wünsche, so vielerlei Neigungen, daß da kaum noch Raum bleibt für die Liebe, und daß sie sich ganz scheu und klein in einem Winkel zusammenducken muß, um nicht von all diesen andern Bewohnern des Herzens zertreten zu werden. Aber der Arme, dessen Herz ist so groß und so frei, so göttlich öde und leer, daß da die Liebe Raum hat als hellglänzender Genius seine Schwingen auszu-

breiten und das ganze Dasein zu durchleuchten mit seiner göttlichen Pracht.

Und wenn Luise solche lächelnde, selige Worte sprach, dann zog die Baronin sie an ihr Herz in seligem Mutterglück, und ihr Kuß ward zu einem stillen Gebete, zu einem heißen Segenswunsche für die Tochter.

Daß er sie liebe, hatte Thomas ihr lange schon nicht mehr verschweigen können, aber niemals hatte er den Muth gefunden, sie zu fragen, ob sie sein Weib sein wolle, ach, es fehlte ihm sogar der Muth, dies nur zu denken, und er sagte oft zu sich selber: ich möchte sterben; schweigend und glücklich mich zu ihren Füßen niederlegen und sterben, ehe dieser köstliche Traum vorüberrauscht und das Leben mich wieder aufrüttelt zu grausamem Erwachen. Zuweilen ist es mir, als wäre mein Glück nichts weiter als ein Opiumsrausch, dem die tödtlichste Enttäuschung folgen werde, und dennoch fühle ich es so wahr und rein, so dauernd und ewig in meinem Herzen glühen.

Du bist heute traurig, Thomas? fragte ihn einst Luise, als er Abends neben ihr saß und ihr und der Mutter Shakespeare's Sturm vorgelesen hatte. Deine Stimme zitterte, während Du lasest, und Dein Auge ist trübe und schwermuthsvoll.

Thomas küßte ihr schweigend die Hand.

Nun, wirst Du nicht beichten, Thomas, fragte die Baronin mit einem gütigen, ermuthigenden Lächeln.

Ja, ich will's, sagte er heftig, und Sie sollen es wissen, liebe Frau Hermfeld, daß ich leide, weil ich so glücklich bin, und daß ich mich ängstige, weil mein Herz so voll Seligkeit ist. Es kann nicht so bleiben, das weiß ich, und ich zittere vor jeder kommenden Stunde, weil ich meine, sie werde mein Glück zerstören und mich wieder zurückschleudern in die Abgründe, aus denen Sie und Luise mich erretteten.

Und weshalb solche Befürchtungen, Thomas? fragte die Baronin, während Luise dem Freunde mit theilnehmenden Blicken die Hand darreichte.

Weshalb? rief er stürmisch. Weil ich dieses Glückes nicht werth bin, weil Luise unerreichbar hoch über mir steht, und weil ich mich ganz zerbrochen, ganz klein ihr gegenüber fühle, weil ich mich vor ihr meiner Unwissenheit schäme und meines beschränkten Sinnes. Alles was ich kann und weiß, sie hat es mich gelehrt, ihr verdanke ich Alles, was ich bin, und so bin ich weiter nichts, als ein kleiner Theil ihres eigenen Wesens, als eine matte Ausstrahlung ihres eigenen Geistes. Dieses Bewußtsein vernichtet mich, — ich habe ihr nichts zu bieten, als das, was sie mir zuvor gegeben, Alles, was ich bin, ja, meine Sprache selbst, ist ihr Werk, ich habe nichts Eigenes, nichts, was mir gehört, nichts, von dem ich sagen könnte, daß es Mein sei, und nicht von ihr mir nur gegeben, nur geborgt, als einen kleinen Theil von ihren Schätzen. So trostlos arm bin ich, daß selbst

meine Gedanken nicht mein Eigenthum sind, sondern nur von ihr entlehnt, von ihr entnommen. Ach, und wie bald wird nun die Zeit kommen, wo sie meiner Armuth überdrüssig ist und meiner Unwissenheit sich schämt. O, diese äußere Armuth, die ist es nicht, die mich sorgenvoll macht, gegen die kann ich kämpfen, mit der kann ich ringen und sie auch besiegen, was aber soll ich Luisen sagen, wenn sie einst klagt über die Armuth meines Geistes, was soll ich ihr entgegnen, wenn sie an meiner Seite hungert und darbt nach einem Strahl des geistigen Lichtes, um an ihm sich neu zu beleben, neu zu erwärmen? Wird sie dann sich nicht verachtungsvoll abwenden, und wird dann nicht eine unermeßliche Kluft zwischen ihr und mir sich auseinander spalten? In solchem Momente und bei der ersten Regung solchen Gefühls würde ich sterben, mich selber verfluchend, mich selber verachtend, wär's da nun nicht besser zu sterben, während ich noch glücklich sein darf, während sie mich noch nicht verachtet?

Er bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen und schluchzte laut, da fühlte er sich von zwei Armen umschlungen, da fühlte er heiße Thränen auf seine Stirn herniederträufeln, und als er aufschaute, sah er in Luisens selig lächelndes Angesicht. Die Baronin aber hatte leise das Zimmer verlassen.

Böser, geliebter Freund, flüsterte sie leise und legte ihm beide Hände auf die Schultern, um ihm fest und

glücklich in die Augen zu sehen, willst Du mich so betrüben, daß Du Dich von mir wendest? So stolz also bist Du, daß sogar mein bischen Wissen Dich bedrückt, weil Du's vielleicht nicht theilst und dafür viel bessere Dinge weißt? So stolz bist Du, daß Du mich nicht einmal fragst, ob ich Dein Weib sein will, so stolz, daß ich in aller Demuth kommen muß, mich selbst Dir anzubieten und Dich zu bitten, mich anzunehmen als Dein Weib?

Luise! schrie Thomas außer sich und stürzte zu ihren Füßen nieder. Luise, ist dies kein Traum, ist es Wahrheit, Wirklichkeit? Du willst —

Dein Weib will ich sein, unterbrach sie ihn, und zog ihn mit einem seligen Lächeln an ihre Brust empor. Ja, Thomas, Dein treues Weib will ich sein, und lieben will ich Dich als meinen theuersten, edelsten Freund, und gehorchen will ich Dir als meinem Herrn und Meister, und lernen will ich von Dir, als von einem weisen Lehrer, der mich unterrichten soll in der Kunst des Lebens, der Genügsamkeit, der Freudigkeit im Entbehren und der Geduld im Leiden.

Sie schwieg und lehnte ihr erröthendes Angesicht an seine Schulter.

Er sagte ganz berauscht, ganz betäubt: sprich noch einmal, meine süße Blume, laß es mich wieder hören, dieses köstliche Wort, daß Du mein sein willst, mein Weib, Mein, vor Gott und Menschen, daß Du Dich

nicht schämen willst, meinen Namen zu tragen und die Gattin zu sein des armen Webers, der Dir nichts zu bieten hat, als seine Armuth?

Und ist nicht die Armuth der größte Reichthum, wenn wir sie auffassen im rechten Sinn? fragte Luise. Ach, mein Geliebter, laß uns nicht diese Reichen beneiden um ihres Reichthums willen, sie sind ärmer als wir, denn immer noch giebt es Etwas, das sie entbehren, das ihnen unerreichbar ist. Wer sich aber mit Freudigkeit und unverhüllt der Armuth ergeben hat, siehst Du, dem gehört Alles, weil ihm nichts gehört, und der ist zufrieden, weil er nichts zu entbehren hat. In dieser heiligen, gottseligen Armuth, welche sich nicht verbirgt und nicht schamvoll bei Seite geht, in dieser Armuth wollen wir leben und selig sein und Gott preisen, daß er uns nicht abhängig gemacht hat von diesem Flitterstaat des Daseins, daß wir frei sind von all diesem nichtigen Tand des Lebens, frei, wie der Vogel in der Luft, dem jeder Zweig zum heimathlichen Dache wird, und jeder Platz genügt, um sich sein Nest zu bauen. Ach, mein Geliebter, es giebt Viele, welche die Armuth ein Unglück nennen, mir aber ist sie zum Glück geworden, und ich preise Gott, daß er mich arm gemacht, denn die Armuth war es, die uns hieher geführt, durch sie lernte ich Dich kennen, und so ist die Armuth die heilige Vermittlerin unserer Herzen geworden, die wir hochachten und preisen wollen, als die Mutter unserer Liebe!

Und Du willst mich lieben und meiner Dich nicht schämen, weil ich unwissend bin und arm an Geist? fragte er mit überströmenden Augen.

Du lästerst und verleumdest Dich selber! sagte sie zärtlich. Weil einige dieser Dinge, mit deren Kenntniß die Cultur uns überpfropft, ohne uns zu nützen, Dir fremd sind, deshalb bist Du noch nicht unwissend, und weil Du nicht Alles das weißt, was man nur zu lernen pflegt, um es bald wieder zu vergessen, deshalb bist Du nicht arm an Geist! Dein Geist ist reich, und Gott ist es, der ihn reich gemacht, und die Fähigkeit alles Wissens in Dich gelegt hat, und diese Fähigkeit, sie steht höher als das Wissen selber. Mit dieser Fähigkeit rauschen alle Quellen des Wissens Dir entgegen, und aus allen kannst Du Dir den Labetrank schöpfen. Mit dieser Fähigkeit wirst Du die Dichter verstehen und Dich berauschen lassen mit ihren süßen Worten, mit ihr wirst Du die Kraft haben zu lernen, was Du lernen willst, und Das ganz zu erfassen und Dir zu Eigen zu machen, was Deiner werth ist. Ach, mein Freund, es giebt so viele Gelehrte, die ihren Geist vollgepfropft haben mit Kenntnissen und dennoch geistlos sind und unwissend, und wiederum giebt es Andere, die wenig gelernt haben und doch viel wissen, die keine Sprache kennen, aber die edle Sprache des Herzens reiner und deutlicher sprechen, als all diese grundgelehrten Herrn, Andere, die dieses matte Dämmerlicht, wel-

ches das Erlernte über den Geist ausgießt, ersetzen durch diese elektrischen Blitze des ursprünglichen Geistes und der instinctmäßigen Erkenntniß. Wo diese Blitze zünden, da lodert ein heiliges Feuer gen Himmel, an welchem man sich dauernder erwärmt und durchglüht, als an der mühsamen Flamme, welche allein das erlernte Wissen zu erzeugen vermag.

O, rief Thomas mit funkelnden Augen, o, ich verstehe Dich jetzt, meine Luise, und ich werde nicht mehr klein von mir denken, weil Gott und die Natur bisher meine einzigen Lehrmeister gewesen. Es soll ein Tag kommen, wo mein süßes schönes Weib mit Stolz auf den Mann blicken kann, den sie sich erwählt hat, und wo er nicht im Gefühl seiner Unwissenheit schweigen muß, wenn kluge Männer reden. Alles läßt sich erlernen, wenn man ernsthaft will, und nichts wird so schwer sein, das ich es nicht lernen könnte, wenn ich an Dich denke! Und nun hinweg mit diesem knabenhaften Zagen, von dieser Stunde an bist Du mein, und ich will mich berauschen in diesem Glück, und Du sollst mein Weib sein, und ich will Dich lieben mit der vollen überwältigenden Liebe eines echten Mannes!

Er drückte sie stürmisch an sein Herz und seine Küsse erstickten ihre Worte.

Selige Tage des Glückes folgten, und wenn sie Arm in Arm, Herz an Herzen in diesem dunklen kleinen Zimmer saßen, wenn ihre Mutter zu ihnen hinblickte mit

einem zufriedenen Lächeln, und die Kinder fröhlich umhersprangen und sich lachende Mährchen erzählten, wenn man diese zufriedenen, glücklichen Gesichter sah inmitten dieses elenden kleinen Gemaches, das nichts enthielt als das wenige Hausgeräth und einige alte Meubles, wer hätte da noch sagen mögen, daß die Armuth ein Unglück sei und ein beklagenswerthes Mißgeschick? Waren sie nicht freier, zufriedener, als alle diese vielen vornehmen, angesehenen Leute, welche an ihr Arbeitszimmer und an ihren Beruf gefesselt sind, und in nie rastender Arbeit, stets ihre Geisteskräfte anspannend, ihre Tage hinbringen müssen, um so viel zu erwerben, als ihnen nothwendig ist, damit ihr Haus in seinem gewohnten Glanz sich erhalte und sie mit all diesen Gegenständen des Luxus und Comforts sich umgeben können, welche die Mode uns zum Bedürfniß gemacht hat? — Es gehört sehr viel Muth und sehr viel moralische Kraft dazu, sich der Armuth frei und offen in die Arme zu werfen und die Decke der Verschämtheit, mit welcher man gemeinhin seine Lumpen zu verbergen trachtet, stolzen und heitern Blickes hinweg zu ziehen, damit alle Welt sehe, daß wir nichts zu entbehren und nichts zu verlieren haben, daß wir arm sind und daher fessellos! Wer aber in Wahrheit diesen Muth und diese Kraft besitzt, der ist glücklich zu preisen vor all' diesen Tausenden, welche heimlich darben, um öffentlich glänzen zu können, welche entbehren und sorgen, und arbeiten und

sich mühen, um, wie die kalte Welt es nennt, um anständig vor der Welt leben zu können, das heißt, um nach der Mode gekleidet, nach der Mode eingerichtet zu sein, ein gastliches Haus und die nöthige Dienerschaft zu haben. Der Reichen und Begüterten giebt es so Wenige, die Mehrzahl der Angesehenen und Vornehmen selbst muß arbeiten, um das zu erwerben, was man bedarf, muß im Schweiß ihres Angesichtes sich mühen, um so viel zu verdienen, als nöthig ist, um „mit Anstand“ leben zu können. Das ist die große Wunde unserer Zeit, daß die Armuth für unanständig gilt, daß der Anstand es verbietet, einen geflickten Rock zu tragen und ein unmodisches Kleid, daß der Anstand es verbietet, in schlechten Zimmern und auf hölzernen Schemeln zu sitzen, daß es unanständig ist, nicht nach der Mode gekleidet und eingerichtet zu sein, unanständig, mit trockenem Brod und geringer Kost zufrieden zu sein, und ohne Erröthen seinen Freunden das kärgliche Mahl vorzusetzen, das uns selber jeden Tag doch satt macht und genügt. Gewiß, so lange es noch unanständig ist, arm zu sein, so lange die Armuth noch nicht salonfähig ist und ebenbürtig, so lange die Armuth noch nicht emancipirt worden von der Schande und Erniedrigung, die auf ihr haftet, so lange ist auch diese große Wunde, an welcher die Welt leidet und sich verblutet in ihren edelsten Säften, nicht zu heilen.

Die Baronin Hermfeld und ihre Tochter, sie hatten

den Muth, arm zu sein, und die freudige Kraft, das Nichtbesitzen nicht für ein Entbehren zu halten und für ein niederdrückendes Leiden. Weil sie wenig bedurften, war es ihnen so leicht, dieses Wenige zu erwerben, und wenn sie es verdient hatten, waren sie frei und ohne Sorgen, und hatten diese selige Muße sich ungestört ihres Glückes zu erfreuen, ihres stillen, genügsamen Glückes, das der Welt so wenig bedurfte, weil es so wenig mit ihr zu theilen hatte. — Luise gab noch immer Unterricht an die Berlinerinnen, die sich zu französischen Bonnen ausbilden wollten, und die übrige Zeit des Tages brachte sie damit hin, Stickereien für ein bedeutendes Ladengeschäft anzufertigen, während die Baronin Strümpfe strickte und Handschuhe nähte, ein Geschäft, in welchem auch die jüngern Kinder thätig und hülfreich sein konnten. Bei dieser geregelten Thätigkeit, bei ihren wenigen Bedürfnissen und Ansprüchen reichte ihr Verdienst vollkommen hin, um ihnen ein sorgenfreies Leben zu sichern und sie vor Mangel zu bewahren, und während dieses stille, geräuschlose Leben ohne allen materiellen Genuß, ohne allen Comfort, dem oberflächlich Beobachtenden als eine Kette von Entbehrungen und Noth erscheinen mochte, war es ihnen reich an köstlichen Freuden und edlen Genüssen. Und in der That, konnte es eine größere Freude geben, als diese köstlichen Abende, wo sich diese glückliche Familie um den weißgescheuerten Tisch gruppirte, um in traulichem

Gespräch auszuruhen von der Arbeit, und sich des Lebens, des glücklichen Beisammenseins zu freuen? Da saß die Baronin in ihrer ernsten stolzen Würde und lachte wie ein Kind mit ihren fröhlichen Kindern, da flüsterte Thomas seiner Luise zärtliche Worte in's Ohr, und sie lauschte in andächtigem Glücke den köstlichen Mährchen, die er erzählte von seiner Liebe und seinem Glück. Dann wieder erzählten sie sich von der Arbeit des heutigen Tages, und gingen hinüber, das künstliche Gewebe zu betrachten, das Thomas begonnen, und der zierlichen und schön geordneten Blumen sich zu freuen, die er in das Leinen einwebte. Dann wieder lasen sie sich vor, oder plauderten mitsammen von der Zukunft und ihren süßen und glücklichen Hoffnungen. — Und dann die Sonntage, diese heiligen, stillen Sonntage, wo alle Arbeit ruhte und die glücklichen Müßiggänger den ganzen Tag für sich hatten, und mit jedem Wort, mit jedem Blick die köstlichste Sonntagsfeier begingen und Gott dankten mit ihrem Lächeln und ihrer Zufriedenheit, und zu ihm beteten mit ihrem Händedruck und ihrem Kuß.

Solch eine Sonntagsfreudigkeit, sagte die Baronin mit leuchtenden Augen, als sie im Kreise ihrer fröhlichen Kinder saß, ja gewiß, solche Sonntagsfreudigkeit das ist die beste Sonntagsfeier, und der liebe Gott hat weit mehr davon als vom Kirchgang und Pfaffengebet. Der Sonntag ist ein Tag der Ruhe, ein Festtag der

Arbeitenden, und die Arbeiter, welche die ganze Woche über sich gequält und gemüht haben, das sind die rechten und echten Sonntagskinder, und Gott hat seine Freude dran, wenn sie lachen und guter Dinge sind. Darum seid fröhlich Kinder, und weil die Sonne scheint und der Schnee so fröhlich glitzert, so begeht denn die beste Sonntagsfeier, und geht hinaus in den Dom Gottes, nicht in den kleinen Dom von Stein und Mörtel, wo die vornehmen Leute ihre sauertöpfigen, augenverdrehten Gebete halten, sondern in den großen Dom Gottes, wo die Vögel Hallelujah singen und ein fröhliches Lachen ein Gebet ist, das Gott gern hört und das freudig wiederhallt in diesem großen Dom der Natur!

Die Rückkehr.

Fröhlich plaudernd und von der Zukunft träumend saß die Baronin eines Sonntags Nachmittags mit ihren Kindern in dem stillen, traulichen Stübchen. Luise arbeitete an einer kunstvollen Stickerei, und Thomas, dicht neben ihr sitzend, las ihnen vor. Ein heftiges Klopfen an der Thür störte sie, und ehe noch die Baronin Zeit hatte, Herein zu rufen, ward die Thür hastig aufgerissen und ein Mann erschien auf der Schwelle. Er war groß und schlank gewachsen, und sein Gesicht mochte einst schön gewesen sein, jetzt war es verfallen und welk, die Züge schlaff und abgespannt, während ein gewisser wüster, lockerer Ausdruck dem Ganzen etwas Widerliches, Abschreckendes gab. Mit diesem Ausdruck seines Gesichtes harmonirte auch seine Kleidung, die ursprünglich elegant und modisch gewesen sein mochte, aber offenbar einer andern Zeit angehörte, einer Zeit, wo ihr Eigenthümer noch vollere, rundere Formen und ein wohlgenährteres Aussehen gehabt. Jetzt schlotterten diese Kleider lose um die hagern Glieder, die gelben Metallknöpfe des Rockes waren angelaufen und trübe, und das feine Tuch voll Staub und Schmutzflecke.

Einen Moment stand der Mann schweigend in der Thür und ließ seine großen, trüben Augen forschend und mit einem seltsamen, halb ironischen und halb trüben Blicke im Zimmer herumgleiten. Niemand sprach ein Wort, Luise hatte zitternd und gleichsam, als wolle sie dort Schutz suchen, ihr Haupt an Thomas Schulter gelehnt, die Kinder bargen sich scheu und ängstlich hinter der Baronin, die aufgestanden war und mit bleichem, erregtem Antlitz dem Fremden in's Auge sah.

Nun, sagte dieser endlich, und trat näher, nun, wird mich immer noch Niemand willkommen heißen?

Alles war still, Niemand antwortete.

Das ist in der That eine seltsame Art des Empfanges für einen Gemahl, den man vier Jahre lang hat entbehren müssen, sagte der Fremde ironisch und ließ sich lachend auf einen Stuhl gleiten. Immer noch Alles stumm, fuhr er dann fort, wahrhaftig, ich glaube, die Freude, mich endlich wieder zu sehen, hat Euch Alle die Sprache geraubt.

Geht hinaus, Kinder, sagte die Baronin, sich zu den beiden kleinen, zitternden Mädchen wendend, geht und spielt auf dem Hofe, bis ich Euch rufe, und als die Kleinen eiligst, und den Fremden mit scheuem Blick von der Seite betrachtend, das Zimmer verlassen hatten, wandte die Baronin sich wieder zu ihm hin und sagte ernst: jetzt rede, was Du willst, aber die Kinder durften nicht Zeuge sein!

Da ist noch ein überlästiger Zeuge, sagte der Mann, auf Thomas deutend, so viel ich weiß, gehört er nicht zur Familie. Oder, fuhr er laut lachend fort, solltest Du mir etwa in meiner Abwesenheit diesen Sohn geboren haben?

Er wird Dein Sohn sein, wenn Du Dich würdig gemacht hast, wieder der Vater Deiner Kinder zu heißen, sagte die Baronin ernst. Verlaßt auch Ihr uns, Kinder, geht hinüber in Thomas Zimmer und laßt uns Beide allein.

Das wird ja eine enorm feierliche Scene werden, sagte der Mann laut lachend, während Thomas und Luise sich entfernten. Nun, Frau, jetzt sind wir allein, nun komm her und umarme mich, und freue Dich, den Gemahl wieder zu haben.

Ich werde mich freuen, Georg, sagte die Baronin weich, und Thränen traten in ihre Augen, ja, Georg, was immer auch vorgefallen, was trennend zwischen uns getreten ist, ich werde mich dennoch freuen, Dich wieder zu sehen, wenn diese verflossenen Jahre der Strafe wirklich auch Jahre der Reue gewesen sind, wenn Du Deine Schuld abgebüßt hast und reinen Herzens zu mir zurückkehrst.

Laß dieses pfäffische Gewinsel, sagte der Baron rauh, ich bin nicht gekommen, um Deine moralischen Predigten anzuhören, sondern um von Dir Rechenschaft zu fordern über Deine Handlungen, während der Zeit mei-

ner Abwesenheit, während dieser köstlichen, heitern Jahre, die ich auf der hohen Schule der sogenannten Verbrecher im Zuchthause zugebracht habe. Ja, mein Kind, über diese Jahre sollst Du mir Rechenschaft ablegen, und wehe Dir, wenn ich nicht zufrieden bin!

Ich fürchte Deine Drohungen nicht, Georg, sagte die Baronin stolz, aber ich werde Dir auf Deine Fragen antworten, und Du weißt, daß ich den Muth habe, immerdar nur die Wahrheit zu sagen!

Nun also, antworte. Was ist das für eine wahnsinnige Idee, daß Du hier in den Familienhäusern wohnst und wie armes Bettlervolk lebst. Wo sind die Gelder, wo ist der ganze große Haushalt, den ich Dir verschrieben? Das reiche Silberzeug, die kostbaren Meubles, wo ist das Alles hin?

Mit dieser Einen Frage ersparst Du Dir alle übrigen, sagte die Baronin, denn die Antwort wird den Inhalt aller dieser traurigen und trostlosen Jahre sein, die ich seit jener schrecklichen Catastrophe durchlebt habe.

O, das nennst Du eine Catastrophe, rief der Baron lachend. Nun, es war eine höchst unangenehme Catastrophe; die falschen Wechsel aufgegriffen, ich auf der That ertappt, während das Geld, das ich auf die Wechsel gezogen, doch schon verausgabt war, und nachdem ich in der Nacht zuvor mein Haus und Alles, was ich besaß, verspielt hatte.

Ja, diese Eine Nacht führte uns aus dem Wohl-

stande in's trostloseste Elend, seufzte die Baronin, denn es war nicht allein nur irdisches Gut, was wir verloren, sondern das höhere Besitzthum der Ehre auch mußten wir einbüßen.

Nun, im Ganzen kam meine Verhaftung noch ziemlich gelegen, sagte der Baron, denn sie verhinderte mich, diese Spielschuld abzutragen und diesen Räubern mein Eigenthum hinzuwerfen.

Aber Du hattest ihnen in einem eigenhändigen Dokument Dein Haus und Deinen Hausstand verschrieben!

Bah, das Dokument hat keine Gültigkeit vor dem Gesetz, sie konnten es nicht benutzen! Dieser Gedanke ist mein Trost gewesen diese ganzen vier Jahre, an ihm habe ich mich gehalten, mit ihm habe ich mich gestärkt, wenn ich dachte, erliegen zu müssen unter dieser Last der Langeweile, und wenn ich mich erinnerte, daß ich, sobald ich erst das Zuchthaus verlassen, wieder wohlhabend genug sein würde, um ein fideles Leben zu führen und mich an denen zu rächen, die mich in's Verderben geführt, dann schien es mir, als wäre ich ganz zufrieden, ganz glücklich, und als sei die Gegenwart nur ein schlechter Traum, der mich bedrücke! Nun also, was hast Du mit diesem Hause angefangen. Ich hatte es Dir verschrieben und es war Dein, Niemand also konnte es Dir nehmen!

Ich werde Dir antworten, sagte die Baronin sanft, aber Du mußt Geduld haben, denn meine Antwort wird lang sein!

Es wird eine gute Predigt werden, murrte der Baron und setzte sich nieder, wie ein Mann, der sich widerstrebend in das Unvermeidliche fügt.

Ich muß weit ausholen, um verstanden zu werden, sagte die Baronin hochaufathmend, und an jene Zeit muß ich Dich erinnern, Georg, als ich Deine Gattin ward; damals war mein Bruder noch unverheirathet, man hielt mich für die Erbin seiner reichen Güter, und Viele warben um meine Hand. Ich wählte unter Allen Dich, Georg, denn ich liebte Dich, und in den Entzückungen dieser meiner ersten Liebe kam mir auch nicht ein einziges Mal der Gedanke, es könne Dich etwas Anderes vermocht haben, um mich zu werben, etwas Anderes, als nur die Liebe, diese große, jauchzende Liebe, welche ich empfand, und welche mein ganzes Wesen wie mit neuem Leben durchgeistigt hatte. Im Bewußtsein dieser Liebe bat ich meinen Bruder mich ganz ohne Heirathsgut, ohne Vermögen und Aussteuer Dir zu übergeben, es war mein Stolz, Alles von Dir zu empfangen, Dir danken zu müssen selbst für die nothwendigsten und unentbehrlichsten Dinge, um dereinst es Dir reichlich ersetzen zu können, denn mein Bruder hatte mir versprochen nach dem verflossenen ersten Jahr meiner Ehe mir das ansehnliche Heirathsgut auszuzahlen, das er mir bestimmt hatte, und ich dachte, wenn Georg mir erst Alles gegeben, dann wird er auch nicht zu stolz sein, von mir etwas anzunehmen!

Und die Strafe für diese Narrheit war, daß wir gar nichts bekamen, rief der Baron ärgerlich, Deine lächerliche Empfindsamkeit kostete uns dreißig tausend Thaler, weiter nichts! Dein Bruder verheirathete sich in diesem Jahre, und hielt es in seinem Geize für zweckmäßig, das Versprechen, das er Dir gemacht, und welches er Dir nicht schriftlich gegeben, unerfüllt zu lassen.

Du glaubst also auch, daß schriftliche Versprechen bindend sind? fragte die Baronin mit einem eigenthümlichen Ausdrucke und fuhr dann fort: es ist wahr, dieses Heirathsgut ging uns verloren, und meine kluge Schwägerin wußte ihren schwachen Gemahl zu einem Testament zu verleiten, das ihr für den Augenblick mindestens das ganze Vermögen sicherte und mich von der Erbschaft ausschloß. Ich blieb also arm und mittellos, und Alles, was ich besaß, dankte ich Dir. Aber ich war glücklich und zufrieden in dieser Abhängigkeit von Dir, denn, Georg, Du weißt es wohl, daß ich Dich sehr geliebt habe. — Wie Du mir meine Liebe lohntest, wie Du mein Herz verrathen und in den Staub getreten, davon laß mich jetzt schweigen. Nur an jenen Tag muß ich jetzt Dich erinnern, an jenen entsetzlichen Tag, als das Unglück über uns hereinbrach und dieses ganze, mühsam noch aufrecht gehaltene Gebäude unseres Glückes wie mit einem einzigen Blitzstrahl zu Asche verbrannte. Weil ich Alles von Dir empfangen, nichts Dir gegeben, hatte ich deshalb auch niemals den

Muth gehabt, Dich um Deine Vermögensverhältnisse zu befragen; Du sagtest mir, Du seiest reich, und ich glaubte Dir! Und nun auf Einen Schlag mußte ich erfahren, daß Dein Vermögen zerrüttet, Gläubigern und Wucherern verschrieben, und daß Du, Du Georg, der Vater meiner Kinder, daß Du zu einem Verbrecher geworden, der durch Betrug und List sich Geld verschafft hatte.

Thränen erstickten ihre Stimme, und wie zerbrochen senkte sie matt ihr Haupt auf ihre Brust.

Der Baron sagte lachend: Du rührst da einen Brei zusammen, den ich lange ausgegessen und im Zuchthaus verdaut habe!

Ja, im Zuchthaus, rief die Baronin heftig, mein Gatte ward entehrt und zur Strafe gemeiner Verbrecher verdammt, und, das war das Trostloseste, er hatte diese Strafe verdient! — Nun, Georg, ich will Dich nicht mit meinen Klagen belästigen, ich will Dir nichts sagen von allen den Qualen, die ich erduldet, von den Demüthigungen und Beschimpfungen, die ich erlitten habe. Ich haßte die Sonne, welche den Tag brachte, weil ich nicht wagte, im Tageslicht über die Straße zu gehen, weil es mir schien, als ob die Steine selber meine Schande sehen könnten, als ob alle Menschen hohnlächelnd an mir vorübergingen und die Kinder mit Fingern auf das ehrlose Weib zeigten. Nur wenn der Abend kam, wenn das Dunkel der Nacht mich vor den

Blicken der Menschen schützte, nur erst dann wagte ich es, mit meinen Kindern die Straße zu betreten, um ein wenig Luft zu athmen, ein wenig Himmel zu sehen. Scheu, wie Verbrecher, schlüpften wir durch die Straßen, und wir waren doch unschuldig; alle diese Freunde, die wir im Glück gehabt, alle hatten uns verlassen, und wir waren doch unschuldig!

Ja, die guten Freunde, sagte der Baron hohnlachend, es lohnt sich der Mühe, denen zu vertrauen!

Wir waren ganz allein, ganz verlassen, fuhr die Baronin fort, Keiner von Allen, die uns sonst mit Theilnahme und Liebe umgaben, Keiner von ihnen mochte uns jetzt mehr kennen, denn wir waren arm, und unser Name war mit Schande behaftet. Da machte mir unser Anwalt den Vorschlag, auf gerichtliche Scheidung von Dir anzutragen.

Und Du nahmst diesen Vorschlag natürlich an, sagte der Baron, und wir sind also geschiedene Leute?

Ich nahm ihn nicht an, sagte die Baronin, denn ich dachte an alle diese Jahre, die wir miteinander verlebt, an diese schönen und glücklichen Jahre, alle diese süßen Erinnerungen der Vergangenheit, sie erhoben sich und schienen mir zu drohen. Ich blickte auf Deine Kinder, Georg, auf diese Kinder, die ich Dir geboren, und ich fühlte, daß diese ein Band seien, welches mich auf ewig an Dich fesselte. Und hatte ich Dir nicht vor Gottes Altar den feierlichen Eid geleistet, treu bei

Dir auszuharren in Noth und Leid, und verklagte ich nicht in meinem Herzen alle diese Freunde, die sich von mir gewandt in meinem Unglück. Konnte ich also jetzt, gleich diesen treulosen Freunden, Dich verlassen, Dich, den Vater meiner Kinder? Und dann, Georg, ich dachte an diese Zeit, wo Du wiederkehren würdest, ich dachte, daß es Dir ein Trost sein müsse, mindestens dann Ein Herz zu finden, das Dich nicht verdammt und sich nicht von Dir gewandt hatte, ich dachte, daß dieses Gefühl Dich vielleicht zum Guten zurückführen könnte, und daß es Dein Herz erweichen müßte, wenn Dein Auge auf Deine Kinder fiel, die von Dir einen von aller Schuld befreiten Vater und einen unbefleckten Namen forderten. Dieses Alles dachte ich, und lehnte die Scheidung ab.

Und dieses Alles war sehr edel gedacht, sagte der Baron pathetisch, aber dieses Alles ist keine Antwort auf meine Frage. Ich verlangte zu wissen, wie Du unser Vermögen, unser Hab' und Gut gerettet und gesichert hast, und weshalb Du hier in den Familienhäusern wohnst?

Jetzt komme ich zur Beantwortung dieser Frage, erwiederte die Baronin sanft. Nachdem ich den Entschluß gefaßt, mich nicht von Dir zu trennen und Deinen Namen weiter zu tragen, mußte ich nun daran denken, diesen Namen, so viel in meiner Macht stand, von jedem Flecken zu reinigen, um ihn dereinst Dir und

Deinen Kindern geläutert und gereinigt überantworten zu können. Ich wollte nicht mehr scheu und angstvoll über die Straße gehen und das Auge niederschlagen müssen, wenn mir irgend Jemand begegnete, dem Du Geld schuldetest, dem Du Dein Ehrenwort schriftlich gegeben, Deine Schuld zu bezahlen. Ich wollte nicht mehr zittern, so oft es an meine Thür klopfte und ich sie irgend einem dieser Gläubiger öffnen mußte, welche kamen, um mich mit Vorwürfen zu überhäufen wegen Deiner Schuld, um mich anzuklagen, daß Du mir listig Dein Vermögen verschrieben, und sie dadurch um ihre gerechten Ansprüche betrogen hättest. Ich wollte nicht mehr jedem Bekannten scheu ausweichen und vor den treulosen Freunden dennoch beschämt mein Auge niederschlagen müssen. Es gab ein Mittel mich von jeder Schande zu befreien, den Fluch, welcher auf unsern Häuptern lastete, hinwegzuwerfen, und uns ein Recht zu geben, freien Angesichtes und stolzen Blickes einherzugehen und diesen treulosen Freunden verächtlich zu begegnen, statt ihnen auszuweichen. — Ich ließ Sachverständige kommen, und Alles, was wir besaßen, schätzen, und das Resultat war, daß, wenn ich Alles zusammenraffte, was Mein war, es gerade hinreichen konnte, um Deine Schulden zu decken.

Ich will nicht fürchten, schrie der Baron, heftig vom Stuhle aufspringend, beim Himmel, ich will nicht fürchten, daß Du Närrin genug warst, um in alberner

Empfindsamkeit mein Vermögen zu verschleudern. Sage nicht, daß es so ist, oder, so wahr ein Gott ist, ich trete Dich unter die Füße, ja, ich ermorde Dich! Mein Vermögen, Alles, worauf ich gehofft habe, was mich getröstet hat in diesen grausamen Jahren. Es ist unmöglich, unmöglich!

Laut ächzend sank er auf seinen Stuhl zurück und bedeckte sich das Gesicht mit seinen Händen.

Es war nicht mehr Dein Vermögen, sondern es war das Meine, sagte die Baronin sanft, Du hattest es mir verschrieben. Einst hattest Du mir Alles gegeben, jetzt konnte ich vergelten und Dir Alles opfern. Aber ehe ich es that, prüfte ich meine Kräfte, und ich fand in mir den Muth, der Armuth mein Haupt frei entgegen zu tragen und mich ihrer nicht zu schämen, sondern sie wie eine rettende Freundin zu betrachten, die mir ihre Arme öffnete, um mich bei ihr Schutz finden zu lassen gegen alle die Schlechtigkeit und Niedrigkeit der Welt, und mich dieser ewigen Qual des Verhüllens und Bemäntelns zu entheben. Ich fand, daß viele Tausende sterben und hinsiechen, weil sie aus ihrem ganzen Leben eine einzige große Lüge machen und ihrer Armuth sich schämen, und weil ich in mir den Muth fühlte, wahr zu sein, und meine Armuth aller Welt zu zeigen, konnte die Armuth also für mich keine Schande sein und keine Erniedrigung, sondern sie war da, um mir meine Selbstachtung und meinen Stolz zu-

rückzugeben und mich in meinen eigenen Augen zu entsündigen! — Ich verkaufte Alles und bezahlte Deine Schulden, und die wenigen Thaler, welche übrig blieben, reichten gerade hin, um uns diese ärmlichen Kleider und diesen Hausrath anzuschaffen!

Sie hat Alles verkauft, schrie der Baron zähneknirschend, ich bin ein Bettler, sie hat mich betrogen um mein Geld, um Alles, was Mein war. Nun aber will ich Rechnung mit Dir halten, und es soll eine blutige Rechnung werden!

Zitternd vor Zorn, mit funkelnden Augen und hochgeröthetem Antlitz stürzte er auf die Baronin hin, mit einem einzigen Faustschlag hieb er sie zu Boden, und unter lauten Verwünschungen, kaum noch wissend, was er that, schlug er auf sie ein. Die Baronin vertheidigte sich nicht, sie war wie gelähmt, und selbst in diesem Augenblick der höchsten Gefahr und der Schmerzen dachte sie nicht an sich, sondern an die, welche sie liebte, und sie fragte nur angstvoll sich selber: was soll aus meinen Kindern werden, wenn er mich tödtet?

Aber sie hatten draußen den Lärm und das laute Schelten des Barons gehört, und Thomas und Luise stürzten jetzt herein, Er, um den Arm des Wüthenden festzuhalten, sie, um neben ihrer Mutter niederzustürzen und mit Thränen und Liebkosungen sie aus diesem Halbschlummer der Betäubung zu wecken.

Laßt mich, wer wagt es, mich zu halten, schrie der

Baron, mit den Füßen stampfend, und mit wilden Flüchen bemüht, sich von Thomas Händen zu befreien. Sie hat mich betrogen, sie hat mich zum Bettler gemacht, ich will sie ermorden, sie soll es mir bezahlen, daß sie mich bestohlen hat, um mein Geld. Ich will Geld, ich muß Geld haben! Geld, um mich anständig zu kleiden, Geld, um leben zu können. Gieb mir mein Geld heraus, oder ich erwürge Dich!

Vater, schrie Luise, zu ihm hinstürzend und auf ihre Kniee sinkend, Vater, erbarme Dich und schone meine Mutter, meine edle, hochherzige Mutter. Ach, Du weißt nicht, welch ein Engel sie ist!

Ein Satan ist sie! schrie der Baron. O, sie hat darauf gerechnet, daß das Elend und das Unglück mich mürbe gemacht hätte und sie ungestraft einen Narren aus mir machen könnte. Aber, beim Teufel, sie soll sich geirrt haben! Ich habe im Zuchthaus gelernt, wie ein rechter Mann mit einem ungehorsamen Weibe umzugehen hat. Laß das Heulen und das Winseln, Luise, und denke dran Dich selber zu vertheidigen, wenn ich Dich frage, wer dieser Mensch ist, der es wagt mich zu halten. Laß mich los, ich muß zu ihr hin, sie soll mir mein Geld geben, ich muß Geld haben.

Nimm Alles, Alles, was wir haben, flehte Luise weinend, nur schone meine Mutter, raube Deinen armen Kindern, welche Du geschändet hast, raube ihnen nicht noch den letzten Trost, die einzigste Zuflucht auf

dieser Erde. Du hast uns Alles genommen, laß uns unsere Mutter!

Luise! rief jetzt eine vorwurfsvolle, drohende Stimme. Es war die Baronin, die, aus ihrer Betäubung erwacht, sich mit blutendem Angesicht halb von der Erde aufgerichtet hatte.

Luise brach bei ihrem Anblick in lautes Schluchzen aus und stürzte zu ihrer Mutter hin, um mit ihrem Tuch das Blut aus dem geliebten Antlitz hinwegzuwaschen.

Luise, es ist Dein Vater! sagte die Baronin vorwurfsvoll, Du darfst ihm keine Vorwürfe machen.

Aber der tobende Zorn des Barons hatte sich inzwischen besänftigt und der Ueberlegung Platz gemacht.

Für den Augenblick ist sie doch nun meine einzige Zuflucht, dachte er, und ich muß sehen, ob es mir nicht gelingt, etwas Geld von ihr zu bekommen.

Demzufolge ward er freundlicher und milder, und dankte Thomas mit gütigen Worten dafür, daß durch seine glückliche Dazwischenkunft er ihn vor einem Verbrechen bewahrt habe, zu welchem die Verzweiflung, sich nun ganz ohne Mittel und Hülfsquellen zu sehen, ihn gebracht haben könnte.

Ich würde schon zufrieden sein, sagte er, wenn ich nur so viel Geld hätte, um mir einen neuen Anzug zu kaufen, damit ich nicht fürchten brauche, als ein Landstreicher und Bettler von jeder Thür gewiesen zu werden.

Hätte ich nur wenigstens dreißig Thaler, dann solltet Ihr an mir einen sanften und freundlichen Vater finden, der gewiß auch Euren Wünschen nicht hinderlich sein würde.

O, sagte Luise hochaufathmend, wenn Du meine arme Mutter schonen und ihr freundlich sein willst, dann sollst Du Alles haben, was mein ist, und was ich mir erspart habe von meiner Hände Arbeit!

Sie eilte zu ihrer Kommode und nahm hastig aus derselben eine kleine gefüllte Börse.

Da, sagte sie, das Geld ihrem Vater hinreichend, da, nimm, es ist mein ganzes Vermögen, sechsundzwanzig Thaler.

Luise, was thust Du, rief die Baronin, sich aufrichtend.

Was sie thun muß, sagte Thomas und drückte die Hand der Baronin zärtlich an sein Herz. Und wenn wir wüßten, daß wir morgen verhungern müßten, wir würden heute dennoch freudig den letzten Bissen Brod für Sie hingeben und willig für Sie in den Tod gehen!

Der Baron hatte das Geld ruhig angenommen und sagte: ich gehe jetzt in die Stadt, um mir Kleider und Wäsche zu kaufen. Sorgt dafür, daß ein gutes Mittagsessen bereit steht, wenn ich wiederkomme, denn mich hungert sehr.

Mit einem leichten Kopfnicken nahm er seinen Hut und verließ das Zimmer.

In athemlosem Schweigen horchten die Drei auf seine verhallenden Schritte, und dann, als sie gewiß waren, daß er wirklich gegangen, daß sie wieder allein waren und sich unbehindert ihrem Schmerz und ihren Thränen überlassen durften, sanken sich die beiden Frauen in die Arme und weinten laut.

Und wollt Ihr mich ganz vergessen, fragte Thomas schmerzlich, soll ich nicht meinen Theil haben an Euren Thränen und Eurem Schmerz?

Die Baronin öffnete ihm ihre Arme und rief: komm an mein Herz, mein Sohn! Laßt uns einander nur recht herzlich lieben, dann werden wir auch Kraft haben, jedem Unglück zu trotzen und freudig zu sein selbst in dem größten Leid!

Ach, sagte Thomas, Ihr seid ja der Inbegriff meines ganzen Glückes, und so lange Ihr mich liebt, beneide ich den König auf seinem Throne nicht. Und Du, Luise, Du liebst mich doch?

Sie sah ihm klar und lächelnd in die Augen und fragte fast heiter: Du Zweifler, habe ich Dich nicht bitten müssen, daß Du mir erlaubst, Dein Weib zu werden?

Und jetzt hat sie all ihre Ersparnisse fortgegeben, Alles was wir bestimmt hatten, um dafür ihr Hochzeitskleid zu kaufen und die Trauung zu bezahlen, seufzte die Baronin.

Es ist schön, daß sie das gethan hat, rief Thomas

freudig. Sie bedarf keines Hochzeitskleides, ihre Schönheit ist ihr bestes Festgewand, und sollten wir, die wir Kinder der Armuth sind, sollten wir an unserm Ehrentage unsere Mutter verleugnen und mit äußerm Glanze prunken? Nein, es ist gut, daß sie kein Hochzeitskleid hat, und was die Trauung anbetrifft, so denke ich, ein Diener des Herrn wird die Armuth nicht besteuern wollen! Laß uns also freudigen Herzens sein, theuerste Mutter, die Liebe ist und bleibt doch immer die einzige Quelle des Glückes, und wir lieben uns ja, wie sollte da das Unglück noch Raum haben in unsern Herzen!

Du hast Recht, mein Sohn, sagte die Baronin, wollen wir doch alles Andere vergessen und nur daran denken, daß wir uns lieben!

Die Gewissensehe.

Aber mit der Rückkehr des Barons war dennoch die Heiterkeit und Zufriedenheit aus dem Kreise seiner Angehörigen in den Familienhäusern entflohen. Die Liebe, welche einst ihr Glück gewesen, konnte ihnen jetzt nur noch ein Trost sein, ein süßer, beschwichtigender Trost zwar, der aber nicht mehr ihr ganzes Dasein mit hellem Sonnenschein überstrahlte, weil auch gegen diese Liebe schon finstere Wolken sich aufzuthürmen begannen.

Die Baronin hatte so Vieles gehofft, so Vieles erwartet von der Zukunft, sie hatte geträumt von Tagen, in denen ihr Gatte, gebessert durch langjährige Gefangenschaft, reuevoll und flehend zu ihr zurückkehren würde, um in stiller Abgeschiedenheit und Verborgenheit friedliche und arbeitsvolle Tage mit ihr zu verleben.

Er wird zur Besinnung gekommen sein, hatte sie sich oft gesagt, er wird erwacht sein zu dem Bewußtsein seines Leichtsinns und seiner Schuld, die Liebe zu mir und zu seinen Kindern wird als heiliges Feuer in seinem Herzen aufflammen und es läutern von all diesen Schlakken und diesem Schmutz, mit welchem die Welt es besudelt hat. O, ich weiß, sein Herz ist edel und gut,

und nur diese verführerische Welt ist es gewesen, die ihn verlockt hat. Er wird sie verachten, nun, da er gelernt hat, wie nichtig ihre Freuden, wie verderblich ihre Reize sind, und glücklich wird er sein, in meinen Armen, in der Mitte seiner Kinder ein Asyl zu finden gegen eine Welt, die ihn verlockte, und den Gefallenen verstieß.

Aber die Baronin hatte in diesen Zukunftsträumen nur Eins vergessen, — den verderblichen Einfluß nämlich, den die Gefangenschaft, das stete Beisammensein mit Verbrechern auf den leichtsinnigen Charakter ihres Gemahls üben mußte. — Wie sollte er, der vor der Welt Geächtete, zur Reue und Besinnung kommen inmitten dieser Gefährten, welche, gleich ihm, geschändet und ausgestoßen, diese Strafe der irdischen Gerechtigkeit mit bitterer Verhöhnung und Geringschätzung erwiderten? Wie sollten in seinem Herzen diese sanften und heiligen Gefühle der Gatten- und Vaterliebe erwachen können, wenn die verderbte Phantasie seiner lasterhaften Genossen ihm doch stets die üppigen Bilder lustiger Gelage und wilder Orgien zurückriefen, wenn er täglich und zu jeder Stunde die wilde Verhöhnung der Tugend nnd die jubelnde Verherrlichung des Lasters hören mußte?

Er hatte das Gefängniß als ein vom Leichtsinn Mißleiteter, im Freudetaumel des Vergnügens Gefallener betreten, er verließ es als ein verhärteter, trotziger Böse-

wicht, der in sich alle diese zarten Blüthen des Gemüthes zerknickt und zertreten hatte, und dem nichts mehr geblieben war, als eine wilde Verachtung der Welt und ihrer Gesetze, und der glühende Wunsch, sich an ihr zu rächen für die Strafe, welcher sie ihn unterworfen, sich zu rächen, indem er ihren Gesetzen Hohn sprach, ihre Gebräuche verachtete, und jede Sitte in den Staub tretend, nur überall sein Vergnügen suchte, und die Befriedigung seiner Lüste zum Ziel seines Daseins erhob. Was auch sollte ihm noch heilig sein, ihm, der es gelernt hatte, die Liebe zu seinem Weib und zu seinen Kindern als eine lächerliche Schwäche zu verachten, deren man sich schämen müsse; wovor sollte er noch zurückschrecken, er, den die Welt mit dem Brandmal der Schande gezeichnet hatte, und der vor dieser Schande der Welt nicht einmal ein Asyl fand in seiner Selbstachtung? — Er war verloren, weil er wußte, daß der entlassene Sträfling auf ewig gebrandmarkt ist vor der Welt, und daß selbst die thatkräftigste Reue ihn nicht wieder zu erheben vermöchte. Er war verloren, weil er wußte, daß, ob auch die Thüren des Gefängnisses sich vor dem Befreiten geöffnet, er doch die Thüren seiner früheren Freunde und Bekannten auf immer verschlossen finden würde, daß er sich vor der Verachtung der Welt und der Gesellschaft nur retten könne zu denen, welche die Gesellschaft ausgestoßen, gleich ihm selber. Da die Tugend ihn aufgegeben, wollte er wenig-

stens das Laster sich geneigt machen; da die Guten ihn mißachteten, sollten die Verbrecher und Ausgestoßenen ihn achten und lieben lernen. — So ward er der Genosse und Freund der Verbrecher, ihr Bruder in Gesinnung und That, ihr Meister, wenn es darauf ankam, listige Streiche zu ersinnen und Pläne zu entwerfen für die Zeit ihrer Befreiung. Bald fühlte er sich gewissermaßen gehoben von der Achtung der Verbrecher, es schmeichelte ihm, von diesen wilden Naturen sich anerkannt zu fühlen als ein überlegener Geist, sie mit Aufmerksamkeit seinen Worten lauschen zu sehen, und gewiß zu sein, für seine Vorschläge stets Beifall und Anerkennung zu finden. Viele von seinen Genossen hatten vor ihm das Gefängniß verlassen, er kannte ihre Namen und Wohnungen, und hatte mit feierlichem Handschlag gelobt, sie aufzusuchen, um dann gemeinschaftlich mit ihnen Unternehmungen zu machen, vor deren verbrecherischem Charakter niemand von ihnen mehr zurückschauderte. Mehrere seiner Freunde aber auch hatten noch eine längere Strafzeit abzubüßen, und diesen hatte der Baron versprochen, ihnen, sobald sie frei seien, bei sich eine Zuflucht zu gewähren, und mit Rath ihnen beizustehen.

Es war also natürlich, daß es dem Freunde und Verbündeten roher und tollkühner Verbrecher nicht behagen konnte in dem stillen friedlichen Kreise seiner Familie, daß er sich unbehaglich fühlte in der Nähe einer

Gattin, der er es nimmer verzeihen mochte, daß sie in strengem Rechtlichkeitsgefühl ihn um seine letzte Stütze, um sein Geld gebracht, und vor deren reinem Blick er doch unwillkürlich und beschämt die Augen niederschlagen mußte. — So konnte ihm denn die Wohnung seiner Gattin nur gewissermaßen als ein Absteigequartier dienen, von dem er nur Gebrauch machte, so oft es ihm bequem war und seinen Bedürfnissen entsprach. Er hatte daher der Baronin angekündigt, daß er vorläufig nichts dawider habe, wenn sie in den Familienhäusern wohne, mindestens so lange, als bis es ihm gelungen sei, Mittel und Wege ausfindig zu machen, ihre Verhältnisse zu verbessern, und sich ein bequemes und annehmliches Leben zu sichern. Er hatte ihr ferner gesagt, daß er sich eine Wohnung in der Stadt suchen werde, und daß Luise bei ihm wohnen solle, um ihm seinen Haushalt zu führen, dann aber hatte er in strengem und drohendem Tone hinzugefügt, daß er sich von nun an jeden Verkehr mit diesem Menschen verbitte, welcher nichts weiter sei, als ein gemeiner Webergeselle, und daß er gerade hoffe, wenn Luise bei ihm wohne, durch sie Männer anzulocken, deren Bekanntschaft und Umgang ihm von Nutzen sein könne.

Die Baronin erbebte, und jetzt bereute sie es, sich nicht von dem Gatten gerichtlich geschieden zu haben, von dem Gatten, der es nun nicht mehr würdig war, der Vater ihrer Kinder zu sein, und den sie, mit wie

immer widerstrebendem Herzen es auch sein mochte, den sie dennoch aufgeben und verachten mußte. Jetzt erbebte sie vor der Gewalt, welche er über ihre Kinder ausüben konnte, eine Gewalt, gegen welche sie wohl in einzelnen Fällen die Hülfe der Gesetze in Anspruch nehmen konnte, die aber dennoch schon so vielfache Gelegenheit geben konnte, ihre Ruhe zu trüben, und den Frieden zu zerstören, den sie so mühsam sich aufgerichtet.

Aber Frau Hermfeld besaß Energie und Thatkraft genug, vor diesen Gefahren, welche sie und ihre Kinder bedrohten, nicht muthlos zurückzuschrecken, sondern sich handelnd gegen sie aufzulehnen. Sie hatte dem gefangenen, dem bestraften und leidenden Gatten, ihre mitleidsvolle Theilnahme, ihre gläubige und Alles hoffende Zuneigung bewahrt, und dem Gebesserten, dem Reuemüthigen würde sie eine theilnehmende und liebende Gattin gewesen sein, Alles verzeihend, Alles vergessend. Aber nicht sobald hatte sie erkannt, daß alle ihre Hoffnungen trügerisch, und daß ihr Gatte unerweicht von seiner Strafe und ihrem Unglück, nicht als bereuender, sondern als verhärteter Bösewicht zu ihr zurückkehre, nicht sobald hatte sie sich gestehen müssen, daß er ihr auf immer verloren, daß hinfort eine unermeßliche, eine unausfüllbare Kluft zwischen ihnen sei, als sie auch schon aus ihrem augenblicklichen Schmerz, ihrer momentanen Betäubung sich aufrichtete, um als eine unversöhnliche Feindin zu kämpfen gegen den Mann, den sie durch lange

und bittre Jahre hindurch als verzeihende und hoffende Freundin erwartet hatte. Jetzt machte ihre Geduld der Erbitterung, ihre Milde der Strenge Platz, und der Mann, welcher mit ihr um ihre Kinder kämpfen wollte, ward ihr ein Feind, gegen den sie sich erhob mit dem Zorne einer Tigerin, die mit ihrem Leben bereit ist, ihr Junges zu vertheidigen. Nicht ohne bittre Schmerzen, nicht ohne lange Nächte der schlummerlosen Pein und der entkräftenden Qual war sie endlich zu dieser Wandelung ihrer Gesinnung gelangt, und als es ihr gelungen, die Liebe zu ihrem Gatten bis zur Wurzel aus ihrem Herzen auszureißen, fühlte auch ihr Herz sich zerrissen und wund in seinem tiefsten Lebensgrund. Aber sie überwand auch dieses Wehegefühl und richtete sich wieder empor zu der Energie und, wir möchten sagen, Exaltation der Kraft, die ihr eigen, und welche sie in ihrem edlen, zugleich schwärmerischen und stolzen Wesen, zu einer Fanatikerin der Armuth gemacht hatte.

Das steht fest, sagte sie in ihrer edlen und bestimmten Weise zu Luise, das steht fest, daß ich niemals wieder diese Familienhäuser verlasse. Die Armuth ist mir eine Mutter geworden, die mir gestattet hat, an ihrem Busen auszuruhen von all' diesen Stürmen und diesem Wehegeschrei der Welt, und es soll nicht gesagt werden, daß ich, gleich dem verlornen Sohn, meine Mutter verlassen habe, welche mich beschützt und aufgerichtet hat in den Tagen der Schmerzen. Erst seit wir uns der

Armuth überantwortet, seit wir den Muth gefaßt haben, uns frei und offen als ihre Kinder zu bekennen, erst seitdem haben wir Ruhe und Frieden gefunden, erst seitdem ist es uns gelungen, diese tiefen Quellen des Glükkes zu erspähen, welche so verborgen und geheimnißvoll auf dem stillsten Grunde des Lebens sprudeln, und deren melodisches Rauschen man so leicht überhört im Geräusch der lauten tobenden und drängenden Welt! Dieses Glück aber ist: die völlige Ablösung von allen Bedürfnissen, freudige Genügsamkeit und heitere Zufriedenheit in der begrenzten und friedlichen Welt der Armuth und der Befreiung von allem Ueberfluß!

Aber als eines Tages der Baron kam, um triumphirend seiner Gattin zu sagen, daß er gestern einen bedeutenden Gewinnst gehabt im Hazardspiel, daß er sich jetzt eine Wohnung gemiethet und Luise in einigen Tagen abholen würde in diese Wohnung, da empfand sie fast eine Art energischer Freude, und mit flammenden Augen sagte sie, nachdem der Baron, verwundert über ihr ergebungsvolles Schweigen, sie verlassen, zu Luisen: das ist das Aufgebot gewesen, welches Deiner Ehe vorangehen mußte. Du bedarfst jetzt eines muthigen Freundes und Beschützers, ich will ihn Dir geben. Kommt, laßt uns zum Prediger gehen, daß er Eure Ehe segne, und Dich zur Gattin Deines redlichen und treuen Freundes mache!

Thomas küßte mit einem lauten Freudengeschrei die

Hand der Baronin, während Luise sich mit verschämtem Erröthen in ihre Arme warf und flüsterte: aber doch nicht jetzt? Nicht so unvorbereitet?

Zu dem Rechten und Guten muß man immer vorbereitet sein, sagte die Baronin. Und was bedarf es denn hier der Vorbereitung? Wir gehen zum Prediger und bestellen das Aufgebot, das ist Alles. Und wenn diese Formalitäten beseitigt sind, schwört Ihr in der Kirche vor dem Priester Euch die Treue, die Ihr schon lange vor dem Angesichte Gottes Euch gelobt habt! Und weiter wird dadurch in Eurem Leben und Eurer Gesinnung nichts geändert, als daß Ihr dann gesetzlich vor der Welt ein Recht habt, Eure Liebe und Zugehörigkeit zu bekennen, und ungetrennt mit einander zu leben!

Sie gingen mitsammen zu dem Prediger ihres Bezirkes; er war krank, und Gotthold hatte dessen amtliche Functionen zu verrichten. — Das ist übel, sagte die Baronin sinnend, als sie sich zu diesem hinbegaben. Dieser Pfarrer Gotthold ist der Freund meiner Schwägerin, der Baronin Elsleben, und es kann sein, daß er Schwierigkeiten gegen Eure Ehe erhebt.

Aber wie wäre dies möglich? fragte Thomas heftig. Ist er doch gesetzlich verpflichtet, denen, welche sich verbinden wollen, und deren Ehe kein Hinderniß im Wege steht, den Segen der Kirche zu ertheilen.

Aber die Priester sind so schlau, daß sie immer ein

Hinderniß gegen die Ehe ausfindig machen, seufzte die Baronin.

Gotthold war zu Hause, und er empfing die Baronin mit ihren Kindern mit dem feierlichen Stolz und der majestätischen Würde eines Berufenen und Auserlesenen, und während er die Baronin mit milden Blikken begrüßte, dachte er triumphirend in seinem Herzen: Die Armuth hat also endlich doch dieses stolze Weib bezwungen, und sie kommt zu mir, damit ich den Vermittler mache zwischen ihr und ihrer reichen Schwägerin. Nun, wir wollen sie lange flehen lassen, ehe sie Erhörung findet.

Demzufolge deutete er schweigend und stolz auf einen Sessel, und setzte sich der Baronin stumm gegenüber, während Thomas und Luise sich leise in die Fensternische zurückzogen.

Herr Prediger, sagte die Baronin endlich, nachdem sie lange auf eine Anrede Gottholds gewartet, wir kommen, Sie um Etwas zu bitten!

Und es ist unnöthig, daß sie mir den Inhalt dieser Bitte sagen, rief jetzt Gotthold, der nun überzeugt war, daß er sich nicht getäuscht, und die Ursache dieses Besuchs errathen habe.

Sie wissen also schon? —

Ich weiß Alles, sagte er stolz; ich weiß, daß Gott endlich Ihr verhärtetes Herz erweichte, daß er endlich Ihren hochmüthigen Sinn beugte und Sie durch Kum=

mer und Sorgen zur Demuth zwang. Dem ächten und berufenen Diener des Herrn bleibt nichts verborgen, ihm ist es vergönnt, auf dem Antlitz der Sünder ihre tiefgeheimsten Gedanken zu lesen, damit er durch sein gottbegeistertes Wort alsdann die Gedanken des Sünders bekämpfe, und ihn zur Tugend zurückführe. Das ist der heilige Geist, welcher der eigentliche Schutzgott der Diener des Herrn ist, und kraft dieses heiligen Geistes habe ich auch in Ihrem Antlitz gelesen, und weiß den Grund Ihres Kommens, den Inhalt Ihrer Bitte.

Und was haben Sie in meinem Antlitz gelesen? fragte die Baronin nicht ohne leise Ironie.

Daß Sie es müde sind, in Ihrer Ohnmacht anzukämpfen gegen die Schläge des Schicksals, daß Hunger und Entbehrung Ihr verhärtetes Gemüth erweicht und Sie zur Reue über Ihr Vergehen gebracht haben. Ja, Sie bereuen es jetzt, Ihre edle, erhabene und tugendreiche Schwägerin mit sündigem Hochmuth abgewiesen zu haben, als sie kam, Ihnen ihre Wohlthaten anzubieten, Sie bereuen es jetzt, die Unterstützung abgelehnt zu haben, die sie Ihnen darreichen wollte, und damit die Baronin in ihrem engelgleichen Gemüthe Ihnen verzeihe, kommen Sie zu mir, auf daß ich die Vermittelung übernehme, und Ihnen die Baronin Elsleben wieder geneigt mache. Das ist der Inhalt Ihrer Bitte, und so straft Gott Sie, daß Sie gerade vor mir sich demüthigen müssen, vor mir, welchen Sie jüngst

mit stolzen und hochmüthigen Worten aus den Familienhäusern vertrieben haben!

Er maß die Baronin mit flammenden, triumphirenden Blicken, sie aber sah ihm fest und lächelnd in die Augen und sagte ruhig: Diesmal, Herr Prediger, hat der heilige Geist Sie getäuscht, und Sie haben falsch gelesen. Nein, nein, es steht in meinem Gesicht nichts von dieser kriechenden Heuchelei, deren es bedürfte, wenn ich zu Ihnen käme, um durch Sie mit meiner Schwägerin versöhnt zu werden, es steht darin nichts von dieser zerknirschten Demuth, die mich antreiben sollte, mich vor einer Heuchlerin im Staube zu winden, und bettelnd mein Haupt zu neigen, während ich es frei und stolz erheben kann in meiner Armuth. Und wenn von diesem Allen etwas in meinem Antlitz zu lesen wäre, so würde ich mein eigenes Gesicht zerfleischen, um diese Schrift zu vernichten!

Sie sind also nicht deshalb gekommen, rief Gotthold, Sie sind also immer noch die verstockte Sünderin, und der Herr hat Sie noch nicht genug gestraft mit seinem Zorn, Sie sind noch nicht genug gebeugt von Ihrer Schande?

Meine Armuth ist mir keine Schande, sondern sie ist meine Ehre, sagte die Baronin stolz, und dieses Bettlerkleid ist der einzige Purpurmantel, welchen ich begehre. Aber zur Sache, Herr Prediger! Lassen wir die Sentenzen, und kommen wir zu dem Geschäft, wel-

ches uns hergeführt. Meine Tochter Luise dort wünscht sich mit meiner Einwilligung zu verheirathen, und da der Prediger unsers Bezirkes, wie Sie wissen, erkrankt ist, so sind wir an Sie gewiesen, um von Ihnen die Trauung vollziehen zu lassen?

Also ein glückliches Familienereigniß, sagte Gotthold mit heimlichem Aerger. Und wer ist der glückliche Bräutigam?

Ich bin es, Herr Prediger! sagte Thomas, ruhig näher tretend.

Ihr Name?

Thomas Schmidt!

Ihr Stand?

Weber!

Ja, Weber ist er, sagte die Baronin lächelnd, als Gotthold erschrocken einen Schritt zurückwich.

Aber das ist ja unmöglich! rief Gotthold. Das ist ja gegen jede Sitte und jedes Gesetz.

Und warum, Herr Prediger? fragte Thomas ernst. Wo ist das Gesetz, das mir verbietet, ein Mädchen zu heirathen, das ich liebe, und welches ist die Sitte, die diesem Mädchen befiehlt, sich mir zu versagen, wenn sie mich wieder liebt?

Das Gesetz des Anstandes verbietet eine solche Ehe, rief Gotthold heftig, und es ist gegen die Sitte, daß eine geborene Baroneß einen Webergesellen heirathet.

Webermeister, wenn ich bitten darf, sagte Thomas

lächelnd. Ordentlicher, zünftiger Meister. Ich habe mein Meisterstück eingeliefert, und bin von der Zunft als Meister anerkannt. Degradiren Sie mich also nicht, Herr Prediger!

Und was die Sitte anbelangt, die mir verbieten soll, meinen Geliebten zu heirathen, weil er ein Weber ist, sagte Luise, so ist es freilich häufiger und von der Sitte sanctionirt, daß eine arme Baroneß sich irgend einem jüdischen Banquier verkauft, und in dem blinkenden Gold und äußerem Prunk Ersatz findet für die Schmach, sich ohne Liebe verkauft zu haben. Ich aber danke Gott, daß ich nicht zu solcher Erniedrigung verdammt bin, sondern daß es mir vergönnt ist, mich dem zu verbinden, welchen ich liebe.

Aber was wird die Baronin Elsleben sagen! rief Gotthold unwillkürlich.

Sie glauben also, daß meine fromme Schwägerin ein Aergerniß daran haben wird? fragte die Baronin mit funkelnden Augen. Ach, dann wird meine Freude über diese Ehe vollständig sein, und ihr Aergerniß ist unser schönstes Hochzeitslied! Nun also, Herr Prediger, da wir den Muth haben, dem Anstand und der Sitte, von welcher Sie sprachen, zu trotzen, so bitte ich Sie, meine Tochter Luise mit ihrem Bräutigam ehelich zu verbinden, und das Aufgebot am nächsten Sonntag beginnen zu lassen. Hier sind die Papiere, vollständig und in Ordnung!

Sie reichte ihm die Papiere dar, er nahm sie nicht an, sondern ging schweigend einige Male hastig im Zimmer auf und ab. Dann stellte er sich stolz und hoch aufgerichtet der Baronin gegenüber und sagte triumphirend: ich werde diese Ehe nicht einsegnen!

Sie werden es, sagte sie stolz, denn Sie, gleich uns, stehen unter dem Gesetz, und das Gesetz gebietet Ihnen diese Ehe einzusegnen, gegen welche sich kein Hinderniß erhebt.

Es hat sich dennoch ein Hinderniß erhoben, und ich werde diese Ehe nicht einsegnen.

Welches Hinderniß? fragten alle Drei in athemloser Spannung.

Mein Gewissen verbietet mir, diese Ehe zu segnen!

Pah, Ihr Gewissen, rief die Baronin spöttisch; das Gewissen der Priester ist doch sonst sehr weit und allumfassend! Und weshalb verbietet Ihr Gewissen diese Ehe? —

Ich bin nicht gehalten, irgend Jemand meine Gewissensscrupel zu sagen, erwiederte Gotthold feierlich. Mein Gewissen verbietet mir, diese Ehe der Baroneß Luise von Hermfeld mit dem Weber Thomas Schmidt einzusegnen, das genügt! Diese Ehe wird nicht stattfinden.

Sie wird stattfinden, rief Thomas erglühend, diese Weigerung ist ungesetzlich, und so weit ist es noch nicht gekommen, daß ein Prediger ungestraft sich weigern kann,

die Pflichten zu erfüllen, welche sein Amt ihm auferlegt wird, und für welche er bezahlt von seiner Gemeinde.

Der Priester des Herrn steht über dem weltlichen Gesetz, und was der heilige Geist ihm gebietet, soll nicht bekrittelt werden vom kleinlichen, beschränkten Menschengeiste, sagte Gotthold stolz. Der heilige Geist aber hat zu mir gesprochen, daß diese Ehe nicht statthaft ist, und folglich wäre es gegen mein Gewissen, sie zu vollziehen.

„Sie müßten mir sehr viel Geld geben, dachte Gotthold, während er so sprach, ja wahrhaftig, sehr viel Geld, wenn ich es wagen sollte, den Zorn der Baronin Elsleben zu reizen und diese Mesalliance zu segnen.“

Aber freilich, die Armen hatten kein Geld, das Gewissen des frommen Priesters zu beschwichtigen, sie hatten kein Geld, um ihn zur Erfüllung seiner amtlichen Pflichten zu bewegen, und der Prediger war in seinem Recht, denn, einer neuen königlichen Verordnung zufolge, ist kein Prediger verpflichtet, eine Ehe einzusegnen, die gegen sein Gewissen ist. Und so ist die Einsegnung einer Ehe gewissermaßen eine Gnadenbezeugung, nicht mehr eine Pflicht des beamteten, angestellten Predigers geworden, und er kann sie verweigern, wenn es ihm beliebt, und wenn irgend ein goldener Schimmer, oder ein fanatischer Eifer seinem Gewissen verbietet, zwei Menschen zu verbinden, wie glühend auch immer ihre Liebe wie hochherzig ihre Gesinnung sein mag.

Also dies ist unwiderruflich? fragte die Baronin,

nachdem ihr Gotthold mit stolzem Blick diese Verordnung gezeigt. Ihr Gewissen verbietet Ihnen, meine Tochter mit ihrem Bräutigam zu trauen, und also kann ihre Ehe nicht eingesegnet werden?

Nein! Doch es bleibt Ihnen noch ein Mittel, sagte Gotthold ironisch, Sie dürfen versuchen, ob irgend ein anderer Prediger einwilligen wird, diese Ehe zu vollziehen. Das Gesetz giebt ihnen das Recht, dieses Auskunftsmittel zu versuchen, und erlaubt in diesem Falle den Predigern, auch Paare zu trauen, welche sonst nicht zu ihrer Gemeinde gehören.

So wollen wir von diesem mildthätigen Gesetz Gebrauch machen, und sehen, ob irgend ein anderer Diener des Herrn vielleicht so gewissenhaft ist, in seinem Gewissen keine Zweifel zu entdecken gegen diese Ehe, sagte die Baronin.

Ja, rief Thomas, Luisens Hand ergreifend und sie sanft aus dem Zimmer geleitend, ja, laßt uns sehen, ob es nicht einen Priester giebt, der zugleich ein edler Mensch ist und seine Pflicht erfüllt auch ohne irdischen Gewinnst.

Gotthold blickte ihnen mit einem triumphirenden Lächeln nach, und, sich vergnügt die Hände reibend, sagte er: mögen sie suchen! Aber da sie, wie ich glaube, keinen Groschen haben, und nicht einmal im Stande sein werden, die allergewöhnlichste Taxe für eine Trauung zu bezahlen, so fürchte ich, werden sie nicht leicht Je-

mand finden, der umsonst und ohne Geld die Trauung übernimmt.

O, Gotthold war ein kluger Mann, und diesmal wenigstens sollte seine Prophezeihung in Erfüllung gehen; auf dem Angesichte der Priester hatte er besser und richtiger lesen können, als auf dem Angesichte anderer Menschen! — Er hatte sich nicht getäuscht, sie waren zu mehreren Predigern gegangen, die Baronin hatte mit offnem Freimuth den Grund der Weigerung Gotthold's angegeben; sie hatte auch gesagt, daß sie arm seien und Gotthold nicht durch Geld zur Erfüllung seiner Priesterpflicht hätten bewegen können, und nun wollte sich Niemand finden, der die nutzlose und unentgeldliche Mühe auf sich nehmen möchte, auf eigene Verantwortung hin die Trauung des *armen* Paares zu übernehmen, nun fanden sie Alle auf dem Grunde ihres Herzens Zweifel, welche ihrem Gewissen verboten, diese Ehe einzusegnen, welche ihnen nichts einbrächte, weder die Gunst der Großen, noch auch Geld, sondern, im Gegentheile, sie verfeinden möchte mit dem angesehenen und würdigen Prediger Gotthold und der frommen und tugendhaften Baronin Elsleben.

Traurig und niedergeschlagen kam die Baronin mit ihren Kindern heim, schweigend begaben sie sich wieder an ihre Arbeit, und obwohl keiner von ihnen klagte, wußte doch Jeder, welche tiefe und herbe Betrübniß an dem Herzen des Andern nage, und suchte durch freund-

liches Anlächeln, durch milde Worte des Trostes ihn zu beruhigen und seinen Gram zu sänftigen.

O Luise, flüsterte Thomas, als er an diesem Abend von ihr Abschied nahm, Luise, wie unglücklich sind wir, und welch ein entsetzliches Geschick ist es doch, arm zu sein. Während ich mein Herzblut hinströmen möchte für Dich, während ich freudig Jahre meines Lebens verkaufen möchte, um sie auszumünzen in blinkendes Gold, während wir die Kraft und den heiligen Willen glücklich zu sein in uns empfinden, verdammt unsre Armuth uns zum Unglück und zur Entsagung.

Du lästerst die Armuth, wenn Du so sprichst, mein Sohn, sagte die Baronin ernst; nicht sie ist es, welche uns zum Unglück verdammt, sondern die Kleinlichkeit und der niedere Geiz der Menschen. Aber noch haben wir die Kraft, gegen diese zu kämpfen, und wo sie mit ihrer niedrigen Absicht uns Schranken ziehen möchten, da wollen wir uns über sie erheben im Bewußtsein unsers Rechtes und unsers edlen Zweckes! Und nun gute Nacht, Kinder, und bittet Gott, daß er unsre Gedandanken und Entschlüsse segne!

Als Luise am anderen Morgen erwachte, fand sie ihre Mutter schon wach und aufgestanden. Die Baronin nickte ihr lächelnd den Morgengruß und sagte: sieh nur, Luise, wie heiter die Sonne schon scheint, und wie froh der Morgen ist. Darum sei auch Du nun frohen Herzens und freudigen Sinnes und glaube

mir, keine Macht der Erde soll Dich von Deinem Freunde trennen!

Luise küßte ihre Mutter, erhob sich rasch von ihrem Lager und schickte sich an, mit freudigem Muthe die Arbeiten des Tages wieder zu beginnen. Aber wenn sie ihre Mutter anblickte, so erstaunte sie über die strahlende Heiterkeit, welche auf dem Angesichte der Baronin erglänzte, und heimlich fragte sie sich, was wohl die Ursache derselben sein möge. Aber die Baronin war heute, trotz ihrer heitern Mienen, ungewöhnlich schweigsam und feierlich, und Luise sah mit Erstaunen, daß sie ihr bestes Kleid anlegte, und auch ihrer Tochter beste Gewänder aus dem Schranke hervorholte und sie prüfend betrachtete. Dann verließ die Baronin sogar mehrmals ihre Arbeit und ging aus dem Zimmer, lange ausbleibend, und wenn sie wiederkam, Luisen nicht einmal sagend, wohin sie gegangen. Und auch Thomas war bei Tische so ungewöhnlich heiter, und keine Spur seiner gestrigen Betrübniß war mehr auf seinem schönen Antlitz zu lesen, und auch er eilte heute viel früher fort, als er sonst zu thun pflegte, und die Baronin folgte ihm mit bedeutsamem Lächeln, und Luise hörte ganz deutlich, daß sie draußen auf dem Gange mit einander flüsterten. — Was bedeutete das Alles? Luise wußte es sich nicht zu erklären, und während sie emsig weiter stickte an ihrer kunstvollen Stickerei, sann und sann sie vergeblich nach dem Grunde dieser seltsamen Bewegung.

Der Abend dämmerte endlich herauf, und Luise schob den Stickrahmen fort, um ihren Augen Ruhe zu gönnen und einen Augenblick ihren stillen und sinnenden Gedanken nachzuhängen, als Thomas kam und sie mit freudestrahlendem Antlitz in seine Arme schloß, und sie seine süße Braut, sein liebes schönes Weib nannte.

Sie wollte ihn fragen, sie wollte Auskunft haben, als auch die Baronin hereintrat, in ihrer Hand einen Myrthenkranz, den sie Luisen darreichte und lächelnd sagte: das ist der einzige Schmuck, den eine Braut bedarf an ihrem Hochzeitstage, darum befestige ihn rasch in Deinem Haar, denn es ist heute Dein Hochzeitstag.

Als Luise fragen wollte, schloß ihr Thomas mit Küssen die fragenden Lippen, und die Baronin bat sie, sich schnell anzukleiden, und dann hinüber zu kommen in das Zimmer des alten Webers Schmidt, der nicht zu ihr kommen könne, weil er krank sei und nicht zu gehen vermöchte.

Es ist also wirklich mein Hochzeitstag, und ich soll nicht von Thomas getrennt werden, und mit meinem Vater gehen müssen? fragte Luise mit seligen Thränen.

Von heute an wirst Du Mein sein für alle Ewigkeit, sagte Thomas ganz glückestrunken, und die Baronin drückte ihr Kind an ihre Brust, und küßte sie mit heißen Segenswünschen.

Dann verließen sie sie Beide, und Luise kleidete sich an, zitternd vor tiefer Bewegung und freudiger Unge-

duld. Sie nahm den grünen Myrthenkranz, und drückte ihn an ihre Lippen, ehe sie ihn um ihre Stirne legte, und sagte leise: In dieser Stunde empfange ich Dich, um Dich zu verlieren, und Du bist der letzte Abendgruß, welchen mir meine Mädchenjahre senden, der letzte Scheidekuß meiner Vergangenheit. Möge denn die Zukunft mir willkommen sein, sie wird mir vielleicht viele Kämpfe bringen und manch bitteres Leid, aber mein inneres heiliges Glück will ich mir rein und ungetrübt bewahren, und was auch kommen möge, immer wird die Liebe mich zu trösten wissen, und immer wird Thomas an meiner Seite sein.

Jetzt klopfte es an ihre Thür. Es war Thomas, der sie abzuholen kam.

Sie reichte ihm mit einem seligen Lächeln die Hand.

Luise, sagte er tief bewegt, jetzt, wo ich im Begriff stehe, das Geschenk Deines ganzen Lebens anzunehmen, und Dich zu meinem schönsten und heiligsten Besitzthum zu machen, jetzt bangt mein Herz, und ich frage mich zitternd, ob ich auch ein Recht habe, dieses große Glück anzunehmen. Ja, es scheint mir, als wäre es meine Pflicht, Dich abzuhalten, einen Schritt zu thun, der vielleicht Dir nur Unglück und Kummer, gewiß aber viel Entbehrung und ein dunkles, unscheinbares Leben, bereiten wird. Ach Luise, ich habe Dir ja nichts zu bieten, als meine Armuth, ich bin ja nichts, als ein

armer unwissender Weber, ich weiß es ja, daß ich Deiner nicht würdig bin und Deiner edlen Liebe.

Lästere mir nicht den Mann, welchen ich liebe! sagte Luise mit leisem Vorwurf, und beleidige nicht mein Herz, indem Du sagst, daß es seine Liebe einem Unwürdigen geweiht habe. Die Liebe ist erhaben über diese kleinlichen Rücksichten, sie fragt nicht nach Rang und Titeln, und mit diesen kalten Berechnungen der Welt hat sie nichts gemein. Und möge denn die Sorge kommen, mein Freund, es soll ihr doch nicht gelingen, unser Glück mit ihrem Giftzahn zu benagen, denn die Liebe ist ein Talisman, vor welchem alle finstern Dämonen entfliehen, daß sie keine Gewalt mehr über uns haben!

Kann Gott solchem frommen Glauben seine heilige Gewährung versagen wollen? fragte Thomas mit gen Himmel gewandten Blicken und drückte die Geliebte fest an sein Herz.

Hand in Hand, mit seligen Blicken und glücklichem Lächeln gingen sie dann hinüber in das Zimmer des alten Webers. — Es ist wahr, ihnen fehlte das Hochzeitsgepränge und die geleitenden Freunde. Keine Neugierigen standen am Wege, das Paar vorübergehen zu sehen, keine Blumen waren auf ihren Pfad gestreut, und keine gallonirten Bedienten empfingen sie an der Thür. Es war nur ein Fest der Armuth und Liebe, und der äußere Prunk hatte nichts zu schaffen mit diesem glücklichen Paar. Sie entbehrten ihn nicht, freudliche Ge-

danken und liebliche Zukunftsträume geleiteten sie, und die Liebe schwebte ihnen voran, um ihnen Blumen zu streuen, und mit einem zauberhaften Lächeln dieses düstere ärmliche Zimmer des alten Webers in eine leuchtende, glänzende Halle zu verwandeln, in deren Mitte ein Altar stand, vor dem das glückliche Paar seine Gelübde austauschen und den Seegen des Herrn empfangen wollte.

Und fehlte es ihnen denn an Freunden? War nicht die Baronin da mit strahlendem Angesicht und glücklichem Mutterlächeln, war nicht der alte Weber da mit seinen milden liebevollen Blicken, und Frau Winkler mit ihrer freundlichen ernsten Würde, und Lude, der arme Lude, der trotz seines innern Kummers dennoch lachen und mit den Fingern knacken mußte vor Wonne über das Glück seines Bruders? Und endlich kamen da nicht Luisens kleine Schwestern mit Blumensträußen und langwallenden Locken, wie selige Engel anzuschauen? Auch an einem Altar fehlte es nicht. Es war zwar nur ein einfacher Holztisch, über den man ein weißes Leinentuch gebreitet, es brannten auf niedrigen Leuchtern nur kleine ärmliche Lichter darauf, aber Thomas glänzten sie dennoch entgegen, wie die Morgensterne seines aufgehenden Glückes, und er blickte auf seine Braut, die ihm im Glanze dieser Kerzen unendlich reizend erschien in ihrer holden Verschämtheit, mit der rosigen, bräutlichen Verwirrung.

Aber wo ist der Priester, daß er den Bund der Liebenden segne? Wo ist der Mann mit dem schwarzen Gewande und den heiligen Blicken, warum kommt er nicht, das Brautpaar zu verbinden, das seiner harrt an diesem kleinen kerzenstrahlenden Altar?

Eine Pause trat ein, eine lange athemlose Pause. Der alte Weber hatte nach dem Priester gefragt, das Brautpaar hatte bebend diese Frage wiederholt. Niemand hatte ihnen Antwort gegeben. — Endlich trat die Baronin vor. Ein feierlicher, hoher Ernst, eine heilige Würde war über ihr ganzes Wesen ausgebreitet, und mit fester Stimme sagte sie: Ihr sucht einen Priester? Ich weiß keinen andern, als mich selber!

Und als Alle staunten, als der alte Vater sinnend das Haupt schüttelte, da erzählte die Baronin in ihrer energischen und kühnen Weise ihnen ihre vergeblichen Anstrengungen, einen Prediger zu finden, welcher das Brautpaar verbinden wollte, da sprach sie von der Hoffnungslosigkeit fernerer Bemühungen, von der Gefahr, welche Luisen durch ihren Vater bedrohe, wenn sie nicht ihr einen Freund gebe, der das Recht habe, sie zu beschützen.

Wir wollten den Gesetzen dieser Welt genügen, sagte sie, aber die Welt stellte sich uns feindlich entgegen, und die Priester, welche feilschen mit dem göttlichen Wort, denen es eine Waare ist, welche sie verhandeln und verkaufen, und zu ihrem Vortheil ausbeuten, diese Priester,

sie haben mit ihren weltlichen Rücksichten und ihren unheiligen Berechnungen die letzte Spur der Ehrfurcht vor ihnen in meinem Herzen verlöscht. Wer will sagen, daß die Schwüre, welche Ihr ausgetauscht vor dem Angesichte Gottes, daß diese Schwüre erst geheiligt werden, wenn Ihr sie wiederholt vor den Ohren eines Mannes, der nur durch sein priesterliches Kleid und sein äußeres Amt das Recht hat, sie zu vernehmen? Wer will in unsern Tagen noch behaupten wollen, daß die Liebe zweier reiner, naturvoller Herzen erst dann seine Weihe und seine Berechtigung erhält, wenn dieser irdische Priester, der heute sein Amt verwaltet und morgen wegen eines von ihm begangenen Verbrechens von demselben entsetzt werden kann, wenn dieser Priester sie gesegnet mit seinen irdischen Lippen und mit Worten, welche er mechanisch herzubeten weiß aus seinem aufgeschlagenen Buche?

Ich will Euch eine Priesterin sagen, welche ein heiligeres Recht hat, solche Schwüre der Liebe zu vernehmen, eine Priesterin, die von keiner irdischen Macht ihres geweiheten Amtes entsetzt, ihrer erhabenen Berechtigung entnommen werden kann. Eine Priesterin, welche die Liebe selber geweihet hat, die Liebe, welche aus Weibern Mütter geschaffen, und deshalb sind die Mütter auch die besten Priesterinnen der Liebe. Und sollte nicht der Schwur ewiger Treue, den Ihr Euch vor Gott geleistet habt, sollte er nicht dieselbe Kraft haben, wenn

Ihr ihn wiederholt vor den Ohren Eurer Mutter, im Beisein Eurer Freunde? Wird dieses Ja, welches Ihr sprechen werdet vor Eurer Mutter und Euren Freunden, wird es nicht eben so bindend sein, als wenn Ihr es gesprochen, einem fremden Manne gegenüber, den Ihr nicht kennt und der für Euch nur Bedeutung hat durch seinen Rock und sein Amt? Kleidet eine Puppe in diesen Priestertalar, gebt einem Automaten das heilige Buch in die Hände, lehrt diesen die Augen verdrehen und die üblichen, gesetzlichen Fragen thun, und Euer Schwur wird dieselbe Bedeutung und dieselbe Weihe haben, er wird Euch binden und zusammenfügen vor den Menschen, wie Euch der Schwur, den Ihr in der Stille Eures Herzens Euch geleistet, Euch bindet vor Gott. — Und wenn nun Eure Mutter da ist, um als Priesterin Eure Schwüre zu vernehmen, Eure Gelübde zu empfangen, werdet Ihr mit minderer Scheu und Ehrfurcht an diese Stunde zurückdenken, als wenn ein bezahlter Priester an meiner Stelle gestanden? Wird Euer Bund nicht durch meinen Segen, durch die Zustimmung Eurer Freunde dieselbe Weihe erhalten, als durch die bezahlte Gegenwart eines gemietheten Priesters, oder wird nicht vielmehr das segnende Wort einer Mutter einen heiligenden Glanz über Eure Ehe ausgießen und Euch in dem Bewußtsein erhalten, daß diese Eure Ehe wahrhaft gesegnet ist vor Gott, da die, welche Dich geboren, als das Fleisch ihres Fleisches, als das Blut ihres Blutes, da Deine Mutter sie geweihet hat?

Als die Baronin so mit glühenden Blicken und hoch-athmender Brust gesprochen, warf sich Luise, strahlend vor Begeisterung, in ihre Arme, und drückte sich fest an ihren Busen und küßte ihr geliebtes Angesicht.

Ja, rief sie unter Thränen der heiligsten Rührung, ja, Du bist die Priesterin, deren wir bedürfen, segne unsere Ehe, meine Mutter!

Ja, segne Du, geweihete Priesterin des Herrn, segne den Bund unserer Liebe, sagte Thomas, die Hand der Baronin ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückend.

Segnen Sie Ihre Kinder, sagte der alte Weber mit frommem Händefalten und gen Himmel gewandten Blicken.

Segnen Sie Ihre Kinder, sagte Frau Winkler fest, denn wer könnte ein Recht dazu haben, wenn nicht eine Mutter? In der Stunde, wo ein Weib ein Kind gebiert und Gott sie begnadigt, indem er sie zur Mutter erhebt, in der Stunde ernennt er sie zu der Priesterin, welche wachen soll über das geistige Leben ihres Kindes, und giebt ihr ein geheiligtes Recht über dies aus ihr emporblühende Leben. Eine Mutter ist eine Priesterin, und darum, Mutter Hermfeld, segnen Sie Ihre Kinder!

Und ick sehe nicht ein, warum der Segen nicht viel besser is, als wenn ihn der Prediger giebt, sagte Lude, so'n Prediger, der mir ganz unchristlich ausschimpft, bloß weil ick ihm die Droschke ufmache und ihn denn um meinen Groschen bitte!

Komm, Luise, sagten die kleinen Mädchen mit lieblichem Lächeln, komm!

Sie zogen Luise und Thomas zu dem Altar hin, und das Brautpaar knieete nieder, den Segen zu empfangen.

Heilige Gebete und keusche Gelübde waren in ihren Herzen, und als die Baronin mit einfachen, tiefempfundenen Worten ihren Bund segnete, als sie mit feierlichem Ja ihre Fragen beantworteten, da wußten sie, daß Gott ihren Treuschwur vernahm und ihren Ehebund heiligte mit seiner allgegenwärtigen Nähe.

Und neben ihnen standen die beiden ehrwürdigen Alten, der Vater des Bräutigams und die treue Frau Winkler mit gefalteten Händen, ein Gebet murmelnd, während Lude hinter ihnen kniete, neben ihm die Kinder, weinend, — sie wußten nicht weshalb! —

Aber nach der feierlichen Handlung kam die Hochzeitsfreude. Hätte diese wohl fehlen dürfen bei so glücklichen Leuten? Nein, nein, es gab eine Hochzeitsfreude, ein Hochzeitsfest, so schön und so prächtig, als nur selten eines veranstaltet wird in den prunkenden Pallästen und den schimmernden Sälen der Reichen und Großen. Das Glück war der Hofmarschall des Festes, die Freude schmückte das Zimmer mit goldenem Prunk und diamantnem Geschimmer, und die Unschuld und Genügsamkeit wand den Liebenden duftende Kränze!

O gewiß, es war ein köstliches Hochzeitsfest! Frau

Winkler's wohlbekannte, braune Kaffeekanne spielte eine große Rolle dabei, aber diesmal war sie mit Chocolade, nicht etwa mit Chocolade aus gebranntem Mehl bereitet, nein, mit reiner, unverfälschter Chocolade gefüllt, und dazu gab es eine Pretzel, so lieblich duftend und so lecker anzuschauen, wie nur jemals eine Pretzel sein konnte, und dann, o Wunder und Staunen, kam eine ganze Flasche Wein, und man trank aus zierlichen kleinen Spitzgläsern lautjubelnde Gesundheiten, während man dazu sehr üppig belegte Butterschnitte aß! Ja, ja, Frau Hermfeld hatte wirklich ein überraschend schönes Fest bereitet, sie konnte wirklich zuweilen verschwenderisch sein, wenn sie wollte!

Und dann diese hübschen Späße und freundlichen Neckereien der Frau Winkler, die heute ungewöhnlich heiter war, weil sie den Doctor Eduard gesehen, und Lude's wieherndes Lachen und furchtbares Fingerknacken bei jedem Spaß der Frau Winkler, und die niedlichen kleinen Lieder, welche die Kinder sangen, und deren Refrain die Alten im Chor wiederholten, und dazwischen das süße Geflüster des Brautpaars und das Nüsseknacken und Lachen der Kinder, o, wer vermöchte alle die Wunder dieses Hochzeitsfestes zu berichten?

Und Ihr glaubt doch nicht, daß es an Hochzeitsgeschenken fehlte? O nein, gewiß nicht! Jeder hatte etwas darzureichen, und so klein es immer sein mochte, es ward doch mit Freuden gegeben und mit Freude und Dankbarkeit entgegengenommen.

Zuletzt, — ja, wie wunderlich und kindisch macht doch die Freude und das Glück, — zuletzt erinnerten sich noch die Alten, daß es in ihren Tagen immer Sitte gewesen, das Hochzeitsfest mit einem Kehraus zu schließen. O, Frau Winkler wußte noch die Melodie und sang sie lustig vor, und der alte Weber vergaß ganz seine großen körperlichen Schmerzen und stimmte ein, und Frau Hermfeld durfte doch nun auch nicht schweigen. Und wie Lude erst krähte und die Kinder drein schlugen mit ihrem Lerchengezwitscher, da war's, als wenn alle die Füße von selbst in Bewegung geriethen, als wenn eine unsichtbare Hand sie Alle zwang sich zu drehen und herumzuwirbeln, und, — ja wahrhaftig, sie tanzten einen Großvatertanz! — Aber, wunderbar, so wie der Tanz begann, verstummte Lude's fröhliches Krähen und die Thränen stürzten ihm aus den Augen. Sie hatten's Alle gesehen, seine Freunde, aber Niemand fragte ihn, weshalb er weine, denn Jeder wußte schon, daß er an Amintha dachte, an das süße blonde Kind mit dem Engelslächeln und den blauen Augen!

Aber die Alten waren einmal drin in der Verzückung, sie tanzten und sangen immerfort, sie tanzten sogar aus dem Zimmer fort, den Corridor hinunter zu — doch nicht zu Thomas Zimmer? Ja, wahrhaftig, zu Thomas Zimmer! Und was war denn da, daß die Braut erröthend auf der Schwelle stehen blieb und sich abwandte, als wolle sie entfliehen? Aber Frau Hermfeld legte sie sanft in Thomas Arme.

Stille jetzt! Die Thür ist zu, das Brautpaar drin!
Still mit Eurem Kehraus und Eurem Großvatertanz!
Ihr Alten, geht zu Bett, Ihr könnt nichts Besseres thun,
als schlafen! Stille jetzt! Gute Nacht!

Ein alter Geliebter.

Der Plan der frommen Baronin Elsleben war also geglückt, Fürst Pomowsky hatte seine Geliebte, die Gräfin Marsilla, verlassen, das war schon ein Schritt näher dem erwünschten Ziele, das die fromme Baronin sich selber gesteckt. Sie sagte: Mit Gottes Beistand wird es mir schon gelingen, diese heißen Wünsche meines Herzens erfüllt zu sehen, und ich weiß, ich fühle es, Gott wird mir seinen Beistand nicht versagen. Er ist es ja, der mich bis hieher glücklich führte, er wird mich auch ferner geleiten. Und es ist ja auch zunächst nur zu Gottes eigener Ehre, daß ich den Fürsten mir gewinnen und ihn so den lockenden Verführungen dieser Welt entziehen will. Es geschieht ja, um den edlen und begabten Mann dem Heile zuzuführen, daß ich mich bemühe, ihn allem Andern abwendig und mir geneigt zu machen. Deshalb auch kann ich gewiß sein, daß Gott mich unterstützen wird in meinem heiligen Vorhaben!

Mit solchen Worten suchte die fromme Baronin Gott gewissermaßen zu überreden und zu hintergehen, indem sie ihn glauben lassen wollte, daß sie für ihn handle, während sie selber sehr gut wußte, daß sie ledig-

lich ihr eigenes Interesse im Auge hatte. — In diesem täglichen Verkehr, welchen sie mit Gott hatte, in seiner steten Nähe, in dem seligen Gefühl, daß er speciell über ihr wache, jeden ihrer Schritte lenke, ja, daß er ihren Haushalt überwache, und sorge, daß Alles ihr zum Besten gereiche, in diesem ganz irdischen und prosaischen Verkehr war ihr Gott gewissermaßen gleichstehend, menschlich fühlend, menschlich empfindend geworden, sie, sein Ebenbild, und folglich er auch das ihre. Es war eine gewisse Gegenseitigkeit zwischen Gott und ihr, und das erhob sie, während es ihn zu ihr herniederzog. Das ist überhaupt der Grund dieses maßlosen Hochmuthes der Frommen und der Prediger, daß sie, gewohnt das Nächste, Gewöhnlichste mit Gott in Verbindung zu setzen, überall für sich die unmittelbare Einwirkung Gottes sehen, und daher wähnen, ihnen verkünde er sich vorzugsweise, ihnen offenbare er sich in besonderer Gnade, und sie also ständen ihm näher, als andere, gewöhnliche Menschenkinder.

Wenn einem Pietisten der Finger weh thut, so meint er darin Gottes Strafe für irgend ein von ihm begangenes Versehen zu entdecken, wenn die Köchin die Suppe versalzt, so ist es Gott, der ihn dadurch vor der Hingabe an fleischliche Genüsse warnen will, wenn eine ungeschickte Magd irgend ein Lieblingsglas zerbricht, so will Gott dadurch an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnern, und wenn der Schneider ein Kleid ver-

dorben, so will Gott dadurch mahnen, sich nicht zu versenken in irdische Eitelkeit. So, in allen kleinlichen Beziehungen des Lebens, zeigt sich Gott dem Frommen, und so wird er ihm allgemach zu einem strengen Hausvater, der von seiner Sternenhöhe herniedergestiegen ist, um gewissermaßen eine Art Hausverwalter und Wirthschaftsinspector des Frommen zu werden. Gott mischt sich für ihn in Alles, in das Größte, wie in das Kleinste, überall ist er gegenwärtig, überall hat er seine Hand im Spiel und man fürchtet ihn, wie man etwa den strengen Aufseher fürchtet, man sucht ihn mit Schmeichelworten zu bestechen, wie man es etwa den irdischen Richtern thun würde. Durch seinen steten unmittelbaren Verkehr mit den Frommen ist er ihnen eine Art Halbmensch geworden, und was sie ihm an Göttlichkeit genommen, das haben sie sich hinzugethan, und dadurch sind sie gewissermaßen wiederum Halbgötter geworden und ganz erhaben über der gewöhnlichen Menschheit, um die sich Gott nur so im Bausch und Bogen, und durchaus nicht so speciell, wie um die Frommen, bekümmert. Dies ist der Grund jenes stolzen Hochmuthes, jenes Ueberhebens über Andersdenkende, durch welches sich die Frommen und die Prediger auszeichnen. Es geht ihnen wie etwa dem vertrauten Kammerdiener eines Königs, der, all die menschlichen Gebrechen und Schwächen seines Königs kennend, nicht mehr an seine übermenschliche Majestät glaubt und sich ihm

gleich fühlt, während er doch andererseits, den gewöhnlichen Menschen gegenüber, sehr stolz sich fühlt, wegen dieses unmittelbaren und sehr vertrauten Verkehrs mit dem Könige. So also haben die Frommen Gott viel zu häufig in Schlafrock und Pantoffeln, als waltenden Hausvater, gesehen, als daß sie sich selber ihm nicht näher und verwandter fühlen sollten, während es der uneingeweiheten Menge gegenüber doch immer ein immenser Vortheil bleibt, Gott so en negligé gesehen zu haben und in seine Schlafstube=Geheimnisse eingeweiht zu sein.

Und wie die fromme Baronin Elsleben dem lieben Gott gewissermaßen um den Bart ging, wie sie es ihm plausibel zu machen suchte, daß sie, indem sie ihre Netze nach dem Fürsten auswarf, nur ihrem Gotte dadurch eine Seele zu gewinnen trachte, wie sie ihn durch solche Vorspiegelung zu reizen suchte, daß er ihr beistände in ihrem edlen Unternehmen und den Fürsten ihr geneigt mache! — Und war's nicht also natürlich, daß sie Gott dankte, als es ihr nun wirklich gelungen, des Fürsten Herz der schönen Gräfin zu entziehen? Dieses wüste und phantastische Leben, in das der Fürst sich jetzt hineingestürzt, dies beunruhigte die kluge Frau wenig, weil sie wußte, daß dies nur eine Laune sei, und daß, wenn sie vorübergegangen, ihr Uebersättigung und Ueberdruß folgen werde, und daß dies dann die geeigneteste Zeit sei, sich ihm zu nähern.

Mit solchen Gedanken und glücklichen Zukunftsträumen war die Baronin Elsleben beschäftigt, als ihr ein Fremder gemeldet ward, der sie durchaus zu sprechen begehre, ohne aber seinen Namen nennen zu wollen.

Ist es vielleicht einer unseres Vereins? fragte die Baronin den meldenden Diener. Vielleicht ein grünes Lilienblatt?

Ich fragte ihn auch darnach, antwortete der Diener, er lachte mich aber aus und meinte, er habe mit Lilien gar nichts gemein.

Also keiner von den Unsern! sagte die Baronin. Einen Fremden aber, dessen Namen ich nicht kenne, werde ich natürlich nicht annehmen!

Und doch, meine Gnädige, Sie werden es! sagte eine Stimme, vor deren Ton die Baronin zusammenschrack. O, ich kenne noch ganz gut, wie Sie sehen, die Wege, auf welchen man zu Ihnen gelangt, und ich bin dem Diener auf dem Fuße gefolgt, vor freudiger Ungeduld, Sie zu sehen.

Die Baronin winkte schweigend dem Diener, sich zu entfernen, und als dieser das Zimmer verlassen, ging sie mit stolzem, majestätischem Blick dem Fremden entgegen und sagte streng: Und jetzt, da wir allein sind, werden Sie die Güte haben, mir zu sagen, was Sie zu mir führt, und mit welchem Rechte Sie es wagen, Sich bei mir einzudrängen?

Ganz so wie ich mir unser Wiedersehen gedacht

hatte, rief der Fremde, welcher Niemand anders war, als der Baron Hermfeld, aber nicht der Baron, wie wir ihn gesehen haben in den Familienhäusern, mit beschmutztem, abgeschabtem Rock, mit alten, abgetragenen, schlotternden Kleidern, sondern der Baron Hermfeld, der Mann von vornehmer Familie und leichtem ungezwungenem Benehmen, in eleganter, passender Kleidung, nicht der entlassene Sträfling, sondern der Mann von Welt. Aber dieser Ausdruck des Verbrechens, der lauernden Heimtücke war seinem Antlitz dennoch geblieben, und dieser stechende, finstere und grollende Blick seiner kleinen tiefliegenden Augen hatte Etwas, wovor die kühne Baronin Hermfeld sogar erschrack.

Ja, ganz so, wie ich mir unser Wiedersehen gedacht hatte! wiederholte der Baron und warf sich lachend auf einen Stuhl. Ich sagte zu mir: wenn ich jetzt zu meiner schönen und liebreizenden Schwägerin, der frommen und heiligen Baronin Elsleben komme, so wird sie sich nur erinnern, daß ich ein bestrafter Verbrecher bin, daß ich falsche Wechsel gemacht und falsch gespielt habe, und dafür einige nicht beneidenswerthe Jahre im Zuchthause zugebracht habe. Indignirt von diesen Erinnerungen und voll heiligen Abscheues vor meinen Verbrechen wird sie sich weigern mich zu sehen. Ich aber werde mit Gewalt zu ihr mich drängen, und dann werde ich sie erinnern an all diese schönen und entzückensreichen Stunden, die wir miteinander verlebten, an diese

süßverschwiegenen Tage genußvollen Glückes, an den Reiz unserer geheimen Zusammenkünfte, an unsere verstohlenen Freuden, welche für uns nur dadurch an Reiz gewannen, weil wir sie heimlich uns rauben mußten. Ja, an Alles dieses will ich sie erinnern, sagte ich zu mir. Ich will sie fragen, ob sie noch daran denkt, wie sie mit leuchtenden Augen und voll seliger Begeisterung mir ewige Liebe geschworen?

Und wenn sie diese Frage mit Nein beantwortet? unterbrach ihn die Baronin. Wenn sie zu Ihnen sagt, daß von dem Geschändeten, von dem Verbrecher, ihr empörtes Herz sich mit Abscheu fortgewandt, und daß sie den Mann verachtet, der ihre edle Liebe in den Staub trat, indem er sich eines ganz gemeinen, verabscheuungswürdigen Verbrechens schuldig machte? Wenn Ihre Schwägerin, im vollen Gefühl ihrer weiblichen Ehre, im stolzen Bewußtsein ihrer unantastbaren Unschuld Ihnen sagt, daß ihr graut vor Ihrem Anblick, daß sie mit dem Sünder nichts gemein haben kann, und daß von dem Sträfling sie ihr Antlitz für immerdar abwendet, wenn Ihre Schwägerin Ihnen das sagt, werden Sie dann auf dem Grunde Ihres Herzens nicht vielleicht noch einen Funken von Ehre entdecken und schweigend und freiwillig ein Haus verlassen, in welchem nur der Abscheu und die tiefste Verachtung Sie willkommen heißt?

Nein, ich werde dennoch bleiben, sagte der Baron

gelassen, und lehnte sich gemächlich in den Fauteuil zurück.

So werde ich meine Leute rufen müssen, Sie mit Gewalt hinauszubringen, rief die Baronin erglühend, und hob die Hand nach der Klingelschnur.

Der Baron hielt ihre Hand fest, und auf einen Augenblick blitzte ein finsterer, gehässiger Ausdruck in seinen Augen auf: Compromittiren Sie Sich nicht, Theuerste, sagte er mit scharfem, schneidenden Ton. Ich würde vor der ganzen Dienerschaft Sie an unser schönes Liebesglück erinnern, an die köstlichen Nächte, die wir mit einander durchschwärmt. Ich würde vor den staunenden Dienern ein Bild ihrer frommen Herrin entwerfen, vor dem selbst der blasirteste Wüstling sein Haupt, verschämt erröthend, abwenden sollte.

Ich würde Sie der Polizei als einen Wahnsinnigen überantworten, rief die Baronin bebend.

Und ich werde der Polizei zeigen, daß ich mich einer sehr gesunden Vernunft erfreue, ich werde ihr Beweise geben von der Wahrheit meiner Aussage.

Beweise, und welche?

Ihre Briefe! sagte der Baron. Ich habe sie nicht verbrannt!

Und dennoch hatten Sie mir Ihr Ehrenwort gegeben, es zu thun! rief die Baronin zornig.

O, Sie erkennen also doch an, daß ich der glückliche Besitzer Ihrer Briefe war, rief der Baron lachend.

Jetzt, theuerste Baronin, haben Sie Sich verrathen, und nach solchem Wort können Sie nicht mehr, wie weiland der Verräther Petrus sprechen: „ich kenne diesen Menschen nicht!“ Der Hahn würde krähen und die Treulose verrathen! Sie sehen, ich bin auch bibelfest und weiß mich vortrefflich Ihren frommen Gewohnheiten anzuschmiegen! Es wird daher ganz in Ihrem Vortheil liegen, mich wieder in Ihrer Gnade und Liebe aufzunehmen.

Die Baronin schwieg und ging nachdenkend im Zimmer auf und ab. Sie mußte sich gestehen, daß sie den Baron nicht so leichten Kaufes los werden könnte, wie sie gehofft, und daß es besser sein möchte, den Hartnäckigen durch Milde zu gewinnen, statt ihn durch stolzes Verweigern zu erbittern. Und da ich seiner also nicht los werden kann, dachte sie, so will ich versuchen, ihn zu meinen heiligen Zwecken zu benutzen. Wer weiß, ob Gott in seiner Gnade mir nicht diesen Mann sandte, damit ich ihn als Werkzeug meiner Plane benutze! Er ist schlau und gewandt, und kann mir beim Fürsten vielleicht von Nutzen sein!

Diesen Gedanken zufolge änderte sich plötzlich der Ausdruck ihres Angesichts, ihre Züge nahmen einen weichern, mildern Ausdruck an, und mit einem sanften Lächeln näherte sie sich dem Baron.

Dieser hatte den forschenden, lauernden Blick keinen Moment von ihr abgewandt, er hatte alle ihre Gedan-

ken auf ihrem Antlitz gelesen, denn die Liebe hatte ihn einst gelehrt, den wechselnden Ausdruck ihrer Züge richtig zu deuten, und er wußte es wohl, daß dieses Lächeln und dieser freundliche Blick ihm jetzt sagten, daß die Baronin den Entschluß gefaßt, ihren Zorn und ihre Verachtung zu unterdrücken und ihren Haß gegen ihn in die Maske der Liebe einzukleiden.

Er küßte ihre ihm dargereichte Hand und flüsterte zärtliche und entzückte Worte.

Mag sie sie glauben oder nicht, dachte er, das gilt gleich, wenn sie sich nur den Anschein giebt; denn sobald sie auf meine Zärtlichkeit eingeht, wird sie sich nicht weigern mir Geld zu geben. Und Geld ist das Einzige, worauf es mir ankommt!

Und die Baronin erwiederte seinen Kuß mit einem zärtlichen Händedruck, und auf seine glühenden Worte antwortete sie mit innigem, schmelzendem Ton.

Er wird nicht so dumm sein, meine Worte für Wahrheit zu nehmen, dachte sie, aber es ist so viel leichter und bequemer sich mit Liebesworten zu hintergehen, als im offenen Kampf zu siegen. Da ich ihn nicht besiegen kann, so will ich ihn zu meinem Verbündeten machen, das ist das Bequemste und also auch das Beste!

Und mit solchen Gedanken und solchem gleißnerischen, liebeheuchelnden Haß sanken sie jetzt einander in die Arme und duldete die Baronin seinen Kuß, während sie mit grollendem Zorn in ihrem Herzen ihn ver-

wünschte, und Er kaum ein lautes höhnisches Lachen zu unterdrücken vermochte.

Dann machte die Baronin mit zärtlichem Ton ihm Vorwürfe, daß er seiner Gattin ihre Briefe gegeben, und mit schnell sich erneuerndem Zorn erzählte sie ihm, mit welcher schmähenden, verachtungsvollen Geringschätzung die Baronin Hermfeld sie zurückgewiesen. Und dann schwur die fromme Frau sich zu rächen für diese ihr wiederfahrene Beleidigung, und die Baronin zu zwingen, diese Familienhäuser zu verlassen, in welchen sie nur wohne, ihr, der Baronin Elsleben, zur Kränkung und Schande.

Der Baron hörte ihr mit stillem Entzücken und heimlicher Schadenfreude zu, aber auf seinen Lippen waren Worte des Bedauerns und zornige Verwünschungen seiner eigenen Gattin, die er zu strafen schwur, für die, seiner Geliebten angethane Unbill.

Und nicht wahr, sagte die Baronin mit schmeichelndem Ton, meine Briefe fordern Sie von Ihrer Frau zurück und bringen Sie mir, als einen Beweis Ihrer Liebe, die mir gern jede Befürchtung und jedes Zittern ersparen möchte?

Es wird meine erste und heiligste Pflicht sein, Sie von dieser Sorge zu befreien, erwiederte der Baron, und heute noch werde ich meine Frau zwingen, diese Briefe, welche sie mir heimlich entwandt hat, mir wieder auszuliefern!

Aber heimlich dachte er: wenn ich ein solcher Narr wäre, ihr die Briefe wiederzugeben, würde mir ihre Thür wie ihre Börse für immer verschlossen sein, denn alsdann hätte sie mich nicht mehr zu fürchten. Ich müßte also wahnsinnig sein, wenn ich ihr diesen Wunsch erfüllte.

Er bat sie mit schwärmerischen Liebesworten um Geld, und sie sagte lächelnd: es kommt darauf an, ob Sie mein Verbündeter sein wollen, und ob ich bei meinen Unternehmungen auf Sie zählen kann.

Wie auf Ihr eigenes Herz, sagte er zweideutig.

Ach mein Herz! seufzte sie leise, und versuchte zu erröthen.

Es liebt? fragte er lauernd.

Nein, sagte sie entschlossen, aber es bangt um einen theuern Freund, dessen Seele in Gefahr ist verloren zu gehen an die nichtigen Freuden und Zerstreuungen dieser Welt, und den ich erretten möchte und müßte ich selbst meine eigene ganze Zukunft diesem heiligen Zwecke weihen!

Dann erzählte sie dem Baron von dem Vereine, den sie zum Wohle der Menschheit gestiftet, von den grünen Lilienblättern und von den weißen, und es störte sie gar nicht, als der Baron bei der Erwähnung des hohen Grades der Staubfäden in lautes Lachen ausbrach. Sie ließ sich nicht irre machen, und nun, da sie sich einmal in den gewohnten, bequemen Formen

bewegen und ihre innersten Gedanken in heilige Floskeln und fromme Redensarten einhüllen konnte, ward sie beredt und sprach mit hinreißendem Feuer. Sie schilderte ihm den edlen Sinn des Fürsten, und die Gefahr, in welcher sein edleres Selbst schwebe, sie sagte ihm, daß sie kein anderes Mittel wisse, ihn auf den Pfad der Tugend zurückzuführen, als indem man suche den Fürsten in wüste Zerstreuungen und schwelgerische Genüsse hineinzuziehen, um ihn zu übersättigen und ihm Widerwillen einzuflößen gegen alle diese tobenden Freuden, deren Becher er bis auf die Hefe geleert, und daß man ihn bis zum Rande des Abgrundes führen müsse, um ihm dann die Augen zu öffnen und ihn die drohende Gefahr sehen zu lassen, in welcher er schwebe.

Und der rettende Engel, welcher alsdann zu seiner Hülfe herbeieilt, werden Sie sein! sagte der Baron.

Die Baronin lächelte, denn sie fühlte, daß sie verstanden ward.

Ist er reich? fragte der Baron.

Nicht so reich, sagte sie bedeutungsvoll, nicht so reich, daß ihn beständiger Verlust im Spiel nicht in augenblickliche Verlegenheit setzen und ihn nöthigen sollte, die Hülfe Anderer in Anspruch zu nehmen.

O, und Sie werden ihm dann diese Hülfe gewähren! sagte er mit schlauem Lächeln. Sie sehen, Theuerste, wir verstehen uns vollkommen, und es ist nur noch nöthig, mir ein Mittel anzugeben, wie ich zu ihm gelangen kann.

Die Baronin sann einen Augenblick nach, dann sagte sie: ich werde Ihnen eine Empfehlung geben an ein Mädchen, welches augenblicklich bei ihm wohnt und die Sie bei ihm einführen kann.

Sie trat rasch zu ihrem Schreibtisch und schrieb einige Worte auf eine Karte, die sie dem Baron darreichte.

Der Baron las: „Empfehlen Sie den Ueberbringer dieses Ihrem Herrn als einen angenehmen Gesellschafter und heitern Gefährten. Er soll Ihnen Ihre Mühe erleichtern! Denken Sie an Oskar, und thun Sie, wie ich Ihnen sage!“ — Sehr lakonisch! sagte der Baron, und völlig unverständlich!

Sie wird mich schon verstehen! Fragen Sie im Hotel des Fürsten nach Rosa Ollenthien, und geben Sie ihr diese Zeilen, die sie, nachdem sie sie gelesen, zerreißen soll.

Und als der Baron nun wieder bat, ihm als ihrem Verbündeten die nöthigen Geldmittel nicht vorzuenthalten, nahm die Baronin aus dem geheimen Fach ihres Schreibtisches eine schwere Geldrolle, die sie mit anmuthiger Verneigung dem Baron darreichte.

Der Baron war mit wachsamer Aufmerksamkeit jeder ihrer Bewegungen gefolgt, und seine Augen blitzten in einem unheimlichen Feuer, als er diese vielen Geldrollen sah, welche das geheime Fach noch bewahrte. — Er sah mit gespanntem Aufmerken zu, wie sie durch

den Druck einer geheimen Feder die Schatulle wieder verschwinden ließ, und die kleine Holzplatte, welche die Oeffnung verdeckte, davorschob.

Ich will auf ewig verdammt sein, dachte er, wenn ich nicht diese Schatulle da noch einmal benutzen werde ohne ihre Einwilligung, und vielleicht wär's am Besten, wenn ich jetzt gleich —

Er trat rasch einen Schritt näher, und als sie sich zu ihm umwandte, erschrack sie vor dem wilden und entschlossenen Ausdruck seines Gesichtes.

Er bezwang aber schnell sein wildes verbrecherisches Gelüsten, und dachte nur: jetzt wär's unsinnig! Es ist heller Tag, und man weiß, daß ich hier bin. Auch bedarf ich dazu der Hülfe. Ich werde Christian aufsuchen müssen!

Als der Baron nach diesem langen und bedeutungsvollen Besuch die Baronin Elsleben verließ, sagte er lachend zu sich selber: es ist doch ungeheuer bequem, eine frühere Geliebte zu haben, welche die Dummheit gehabt, Liebesbriefe zu schreiben, die sie compromittiren könnten. O, mit solchen Liebesbriefen kann man Tausende erpressen! Welch ein Esel also müßte ich sein, wenn ich sie herausgäbe.

Die Baronin Elsleben aber sagte ingrimmig, als sie allein war: nichts ist entsetzlicher, als ein früherer Liebhaber, dessen man überdrüssig geworden, und den man dennoch schonen muß. O, ich habe mich zwingen

müssen, ihm zu lächeln, während ich ihn unter meinen Füßen hätte zerstampfen mögen! Und Alles um dieser Briefe willen, die, wie ein geheimes Schreckbild, mich immerdar verfolgen. Niemals, niemals werde ich es mir verzeihen können, daß ich diese Briefe geschrieben. O mein Gott, man ist so albern, wenn man verliebt ist! Ich muß und will diese Briefe wieder haben, es koste was es wolle! Nun, fuhr sie dann mit demüthigem Tone fort, Gott wird mir auch hierzu seinen Segen verleihen! Er verläßt die Frommen nicht, wenn er sich demüthig vor ihm beugt, und wenn ich flehend meine Arme zu ihm erhebe, wird er mich erhören, denn er ist mit mir, und was ich thue, geschieht zu seiner Ehre!

Sie warf sich nieder vor dem kleinen Betpulte und betete lange und inbrünstig.

Die Flucht.

Wechselnd wie die Tage und das Leben sind auch die Gefühle des Herzens. Seufzer treten auf Lippen, welche sonst sich nur zu heiterm Lächeln und frohen Worten geöffnet, Wangen erbleichen, die sonst wie Rosen geleuchtet, und Augen ermatten, die sonst gestrahlt im Feuer des Glückes. Aber das ist ein Trost, daß auch umgekehrt der Schmerz seine Grenze hat und dem Wechsel unterworfen ist, daß die Seufzer verwehen und das Lächeln wieder auf die Lippe tritt, daß die erbleichten Wangen sich wieder röthen in Jugendgluth, und die ermatteten Augen wieder aufflammen können im Feuer der Hoffnung und des Glückes!

Julia hatte an sich die Wohlthat solchen Wechsels und solcher Wandelung erfahren! Sie fühlte sich wieder erstarken in Hoffnung, wieder aufathmen in erneuertem Lebensmuth! Ihr schönes Antlitz, das sonst bleich war und ernst wie Mondenlicht, es erhellte sich manchmal wie zu junger Morgenröthe, mit leisem Flügelschlag hob sich wieder ihre ermattete Seele, und längst verklungene Melodieen tauchten wieder auf in ihr! Aber Julia erschrack nur vor diesem Wechsel ihres Wesens, und mitten in ihr Lächeln hinein stahl sich oft ein vor-

überfliegender Zug der tiefsten Schwermuth, der verzweiflungsvollsten Trostlosigkeit. Sie zermarterte ihr Herz mit den Folterqualen ihrer Erinnerungen, um auf dem Grunde desselben die Schmerzen wach zu rufen, damit sie das junge, kaum aufathmende Glück wieder vertrieben, sie zwang ihre Gedanken sich abzuwenden von der beglückenden Gegenwart und hinabzusteigen in den Jammer und die Grabhöhlen der Vergangenheit!

Aber dennoch, dennoch! Was waren alle diese Erinnerungen gegen das süße Dämmerglück der Gegenwart! Wie schnell zerrannen alle diese trostlosen, grausigen Bilder, wenn Er an ihrer Seite war, Er, ihr Beschützer, den sie lange ihren Freund genannt, und den mit leisem Zagen ihr Herz ganz heimlich mit einem noch süßern Namen rief. Vielleicht wußte sie selber nicht, daß es so war, vielleicht scheute sie sich auf dem Grunde ihres Herzens zu lesen, oder war es die Dankbarkeit vielleicht, die sie fesselte, und da selbst zum Nachgeben zwang, wo ihr mahnendes Gewissen sie zum Verweigern aufrief?

Das wußte sie, das fühlte sie, daß Alfred nur glücklich war in ihrer Nähe, daß es ihn entzückte, sie lächeln zu sehen, oder von ihr heitere Worte zu hören. Und mußte sie ihm nicht also dieses Glück gewähren, nicht ihm diese Befriedigung bereiten, daß er nicht allein sie von irdischer Gefahr, sondern auch von geistiger Qual und Bedrängniß erlöst hätte?

Das Unglück wird schon kommen, diesen Sonnenschein zu vertreiben, sagte sie zu sich selber, und möge es so sein! Wenn es nur mich allein trifft, nur mich zu Boden schlägt, mag es kommen, ich bin zu jeder Stunde bereit, es über mich hereinbrechen zu sehen, nur von Ihm muß es fern bleiben, nur Ihn darf es nicht unter seine rauhen Füße treten.

Aber nur Eines hatte Julia vergessen, wenn sie so flehete, nur das Eine, daß Alfred sie liebte, und daß das Unglück des geliebten Gegenstandes immer auch zu unserm eigenen Unglück wird.

Ja, Alfred von Wülfingen, der Verlobte Emmy's, er liebte dieses bleiche, räthselhafte Weib, das vor ihm stand wie eine Zauberblume, geheimnißvoll und lockend, wunderbar und drohend zugleich. Alles an ihr war ihm theuer und heilig. Er liebte ihr Lächeln nicht allein, sondern auch ihr verzweiflungsvolles Aufathmen und Erbeben, er jauchzte auf in Wonne, wenn sie heiter war, und er betete sie an, wie eine Heilige, wenn ihr Auge von Trauer umdüstert war. Und ob sie ihn willkommen hieß mit freundlichem Liebesgruß, oder ihn zurückschreckte durch ihr tieftrauriges, schmerzvolles Angesicht, immer doch war er glücklich an ihrer Seite, immer stand sie vor ihm wie seines Lebens köstlichstes Besitzthum, wie seines Daseins schönste Erfüllung! Schön war es, wenn er Tags an ihrer Seite saß, malend an demselben Bilde, welches sie malte, theilend

ihre Beschäftigung und ihr Streben, schöner noch war's, wenn der Abend da war, wenn sie in stillverschwiegener Zweisamkeit ausruhten von der Arbeit und dem Geräusch des Tages, und in süßem Geplauder der ganzen Welt vergaßen und ihrer Ansprüche und Bedingnisse! — Sie hatte endlich seinem Flehen nachgegeben und ihm gestattet, ihr eine Harfe zu bringen, denn er hatte ihr gesagt, daß er es nur um seinetwillen wünsche, nur aus dem ganz egoistischen Verlangen, sie alle Tage zu hören und vor seinem lauschenden Ohr erklingen zu lassen diese wehmüthigen und doch so energischen, diese klagenden und jauchzenden Klänge, die kein anderes Instrument so besitzt, wie die Harfe.

Bei dem ersten Ton einer Harfe fühle ich mich wie in eine andere Welt versetzt, sagte er zu ihr. Ossian's erhabene Gestalten tauchen empor vor meinen Blicken, ich höre das Rauschen der heiligen Eichen, und über das Schlachtfeld hin ziehen die erhabenen Gestalten der wieder erstandenen Krieger. Ossian verstehe ich nur bei Harfenklängen, und auch vieles Andere läßt sich nur begreifen und erfassen bei den Schwingungen dieser Saiten, deren Klänge wie ein Gruß aus der Geisterwelt, wie die Vision eines Verzückten sind. Auch einige Bilder giebt es, die sich nur bei solchen Tönen begreifen lassen. Kaulbach's großartige Hunnenschlacht zum Beispiel sollte man immer nur betrachten bei den leisen, nur gleichsam hingehauchten Klängen einer ungesehenen Harfe,

dann würde es uns sein, als wenn diese schwebenden Gestalten leise emporflatterten bei diesen geisterhaften Tönen, und dieses ganze phantastische, zwischen Sein und Schein schwebende Gebilde, es würde uns zur Wahrheit und Wirklichkeit werden, wir würden es erleben in uns! Die Harfe ist ganz ein Instrument der Visionen und des innern Schauens, und niemals fühle ich mich glücklicher, als wenn es mir vergönnt ist, in unbehinderter Ruhe und Stille während der ziehenden und schwebenden Harfenklänge meinen Träumen nachzuhängen und meinen berauschenden Phantasieen.

Konnte sie sich länger noch sträuben, da es in ihrer Macht stand, ihm dieses Glück zu gewähren?

Sie nahm das Geschenk an, und jeden Abend spielte sie ihm vor auf dieser schönen Erard'schen Harfe, welche er für sie ausgewählt. Für ihn war es ein wunderbares Bild, diese edle Gestalt zu sehen mit der Harfe in den weißen vollen Armen, ihre schmalen Hände leise über die Tasten hingleitend, ihr schönes Antlitz aufflammend in Begeisterung und seligem Schauen, und in den Klängen und Melodieen sich mit ihr zu versenken in entzückensvolle Träume und Gesichte. Sie spielte ihm niemals erlernte und angeeignete Musik, nichts von diesen brillanten, fingerzerbrechenden Paradestücken der Virtuosen, denn sie war zu stolz, zu solchem Flitterglanz ihre Zuflucht zu nehmen, um zu glänzen und zu imponiren. Sie hatte alle die großen, materiellen Schwierigkeiten,

welche das Spiel der Harfe bietet, überwunden, und sie tändelte mit ihnen, nicht um ihre Geschicklichkeit zu zeigen, sondern weil sie gar nicht daran dachte, daß dies Schwierigkeiten seien. Was sie spielte, war stets ihr Eigen, Phantasieen, wie sie der Moment ihr eingab, vorüberrauschende Spiegelbilder ihrer Seele; wenn der Gram ihr Herz zusammenkrampfte, schrie und ächzte all ihr verhaltener Kummer in diesen Harfenklängen, und die Thränen, welche sie Alfred verborgen hatte, welchen sie wehrte, daß sie in ihre Augen traten, er hörte sie in ihrem Harfenspiel, in dem grellen Aufschrei dieser Saiten, die ächzend zerrissen und zersprangen unter dem wilden Zorn ihrer Hände. — Sie selber fühlte sich ganz verwandelt, ganz aller Welt entrückt, wenn sie an ihrem Lieblingsinstrumente saß, ja die Nähe des Freundes selbst konnte sie dann vergessen, sie war allein mit sich und Gott, und oft brachen, wo der Klang ihr nicht genügte, ganz unwillkührlich auch die Worte hervor aus ihren sonst immer schweigenden Lippen, und ihre geheimen Gedanken hüllten sich in das Gewand der Sprache, um Leben zu athmen und nicht mehr gefangen zu sein in ihrer belasteten Brust.

Es war eine stille, leis ruhende Mondnacht. Das Geräusch des Lebens war schon erstorben auf den öder werdenden Straßen, der Wächter hatte schon mit schrillem Gepfeife die elfte Stunde verkündet, die Welt war in Schlummer gesunken, nur diese Beiden waren noch

wach, nur Julia saß noch an ihrer Harfe und Alfred hörte ihr zu mit verhaltenem Athem, mit hochklopfender Brust. Der Mond war anfangs von Wolken umhüllt gewesen, jetzt trat er hervor in leuchtendem Glanze, groß und voll schien er hinein in dieses stille Gemach und beleuchtete Juliens Angesicht, daß es wie mit einer Glorie umflossen war, und in seiner bleichen, todesähnlichen Schönheit Alfred fast schauerlich ergriff und durchbebte. Er löschte leise die Lampe, damit der Mond allein mit mattem Glanze das Gemach erleuchte, und dann lehnte er sich schweigend zurück in den Divan, um Julia anzusehen, wie sie mit begeisterungstrahlendem Angesicht in die Saiten griff und wunderbare Melodieen erklingen ließ.

Seine ganze Seele lag in dem Blick, den er auf sie heftete, er wußte es jetzt, daß er sie grenzenlos liebe, daß auf Erden nichts mehr für ihn werth habe, als sie allein, daß er nichts mehr begehre und wolle, als sie allein, er verschlang sie mit seinen Blicken, sein Blut tobte stürmisch durch seine Adern und er dachte: Dich muß ich besitzen, und Du mußt mein werden, Julia, und wärst Du der heiligen Inquisitions-Jungfrau gleich, welche die Sünder nur aufnahm, um sie in ihren Armen mit tausend verborgenen Dolchen zu durchbohren, ich würde dennoch freudejauchzend in Deine Arme sinken, denn meine Lippen doch, sie würden sterbend die Deinigen pressen!

Du mußt mein werden, Du bleiches, schönes Frauenbild, und meine Liebesworte sollen auf Deine Wangen des Purpurs Gluthen zaubern, die Füße Dir umklammernd will ich sterben, wenn Du Dich mir versagest, und mit der Eiseskälte des Blicks mein Herz machst erstarren vor Schmerz.

Das Leben ist da, auf daß wir's genießen und seiner Genüsse uns selig erfreuen. Laß es uns genießen, Julia, in seiner Wonne vergehen. Das Leben ist zu kurz zum Entbehren, zu lang zum Versagen und Dürsten. Laß uns genießen, genießen, im Genusse verkündet sich Gott!

Nein, blicke nicht drohend zu mir herüber, erinn're mich nicht an Gebote der Pflicht. Glücklich zu sein und dem Herzen zu folgen, das ist die höchste, die heiligste Pflicht. Wer will sie verdammen, wer will sie verläugnen, wer will diesen Schrei des Herzens erstikken, wenn selig es jauchzet und flammet nach Liebe?

Und laß sie kommen, die thörigten Weisen, und laß sie reden vom heil'gen Gesetz, und laß die Welt uns verdammen und fluchen. Was kümmert die Welt uns und thörigte Weise? Wir folgen des Gottes hochheiligem Wollen, wir folgen der Liebe, uns winkt der Genuß!

Die Lieb' ist das Jenseits, die Welt ist das Diesseits. Was hat mit dem Jenseits das Diesseits gemein? Und wenn in den Himmeln wir selig uns wiegen, was küm-

mert uns dann noch das drohende Schreien des elenden Diesseits, der kleinlichen Welt?

So dachte Alfred, während Julia in heiliger Begeisterung in die Saiten der Harfe griff, und eine leidenschaftliche Gluth, ein rasendes Feuer erfaßte sein ganzes Wesen. Wie eine Syrene erschien sie ihm im Glanze des Mondes, der nur ihr Antlitz beleuchtete, daß es bleich und schön wie aus der Nacht und der Tiefe emportauchte, wie eine Syrene, mit der Harfe im Arm ihn zu sich ziehend mit den Tönen der Musik, und er dachte: mag es sein, daß sie mich hinabzieht in den Strudel und die Brandung der Welt. Besser daß ich an Felsen zerschelle, als daß ich die Syrene fliehe und mich fern halte von ihr!

Und während er das dachte und zitternd so zu sich selber sprach, spielte Julia fort und fort; ihr ganzes Wesen war in Erregung, ihre Seele erzitterte, wie vor einem unbekannten Schrecknis, namenlose Qualen, unendlicher Jammer zerriß ihr Herz, und eine finstere, unheilsvolle Stimme flüsterte in ihrem Herzen: das Glück ist zu Ende, Deine Stunde ist abgelaufen! Wappne Dein Herz, denn das Unglück ist da, und wie ein brausendes Ungewitter wird es über Dich hereinbrechen! — Langsam rannen ein paar Thränen aus ihren Augen über ihre Wangen hin, Julia wehrte ihnen nicht, sie fühlte sie kaum, sie fühlte nur die vorahnenden Schauer vor dem kommenden Unglück, aber sie war nicht muth-

los und zerbrochen, sondern mit festem Auge schaute sie der Zukunft entgegen. Julia war kein schwaches, zitterndes Weib, welches vor dem Unglück zusammensinkt zu jammervollem Zerbrochensein, sie war eine Heldin des Unglücks, und mit stolzem Schritte und emporgerichtetem Haupte schritt sie einher, bereit zum Tode, aber dem drohenden Schwerdte, welches über ihr hing, das Haupt darreichend, freiwillig, um nicht gefesselt, zum Tode gezwungen zu werden.

Die Begeisterung des Unglücks und der Todesgewißheit kam über sie, und unbewußt ihr selber sagte sie laut, gewissermaßen als Begleitung ihrer Harfenmusik:

Es sagen die Menschen: schön sei die Welt, im Glanze strahlend und herrlich, doch schwebt über ihnen das Schwerdt des Damocles, das dreischneidig scharfe; sie sehen es fallen wohl hierhin und dorthin, sie flüchten von dannen, sie neigen das Haupt fort, und wo sie entronnen dem schneidenden Schwerdte, da jubeln sie laut: wie schön ist die Welt!

Ihr thörigten Menschen, auf Blumen hinwandelnd, im Glück Euch berauschend, aufjauchzend in Lust! Stoßt fort mit dem Fuße die Blumen des Pfades, und Abgründe werden entgegen Euch gähnen, und im Kelche des Glückes, der purpurnen Rose, da sitzt der Wurm, der grausame, nagende, und von dem Wurme des Todes zerstört, muß welkend zerfallen die herrlichste Blüthe!

Und Alles vergehet, und Alles zerstäubet, das Glück und die Liebe, die Schönheit und Freude! Es wanket als Greis dahin an dem Stabe der Jüngling, der einst wollte Welten erstürmen, es zerschlägt sich die Brust die verlassene Jungfrau, die gestern noch selig der Liebe Gelübde empfangen von Lippen, die heut sie verriethen! Und an der Stätte, wo jüngst noch erklangen der himmelanstürmenden Freude Gesang, hallt Todesgeläut und hochjammernder Schmerz!

Was ist denn unsterblich, was bleibt uns denn ewig? Der Tod ist unsterblich, das Unglück ist ewig! Es hat noch nimmer die Menschheit verlassen der helfende Freund, der erbarmende Tod, es ist noch nimmer den Menschen entschwunden das ewig gewisse, unsterbliche Unglück! Wohl verläßt uns die Freundschaft, der Tod ist uns treu nur, und überall muß das Glück auch erliegen dem mächtigen Unglück!

Und weil denn das Unglück die Gottheit der Erde, der einzig gebietende Herrscher der Welt, so will ich vor ihm in Demuth mich neigen, des Unglücks Geweihte, die Sclavin der Qual. Zerreiße die Brust mir, zerfleische mein Herz, nicht werde ich murren, nicht jammern vor Qual. Dem Unglück gehorchen, das sei meine Losung!

Und weil denn der Tod der einzig Getreue, der nimmer verrathende Freund dieser Welt, so will ich ihn grüßen mit freudigem Winken, will flehend vor

ihm, dem Erlöser, mich beugen, und rufen mit Inbrunst: Erbarmen, Messias, erlöse mich, Tod!

Sie neigte langsam ihr Haupt, und ihre zitternden Hände glitten hernieder von den Saiten der Harfe. Es war ihr, als solle sie in dieser Stunde jetzt sterben, sie hatte ein Gefühl, als ob ihre Seele langsam emporstiege aus ihrem zusammensinkenden Körper. Aber eine geliebte Stimme kam, sie wieder zurückzurufen in das Leben, sie fühlte eine warme Hand die ihre erfassen, und zusammenschreckend sagte sie: o, ich vergaß, ich bin nicht allein!

Nein, sagte Alfred, nein, Julia, Du bist nicht allein, und Du sollst es niemals wieder sein! Ueberall wo Du bist, werde ich bei Dir sein, und wohin Du auch gehst, ich werde Dir folgen. Du kannst mich verstoßen und gehen heißen, ich aber werde Dir nicht mehr gehorchen, und was Du auch reden magst von Pflichten und Gesetzen, ich werde Dich nicht mehr hören! Die Liebe hat auch ihre Berechtigung, dem Herzen zu folgen ist auch eine heilige Pflicht! O Julia sage mir nichts mehr, heiß mich auch nicht schweigen. Laß endlich meine Lippen sich zu dem süßen Geständniß öffnen, daß ich Dich liebe, ewig, unaussprechlich liebe! Und mit diesem Wort habe ich mich auf immer Dir verbunden, bin ich Dein für alle Ewigkeit. Rede mir nicht von vergangenen Gelübden, mein Herz hat geirrt, als es dieses schüchterne junge Kind, welches sie meine

Braut nennen, zu lieben glaubte, soll ich es um eines Irrthums willen zu ewigem Entbehren und Leiden verdammen? Nein, nein, Julia, die Welt ist keine Strafanstalt, und nur indem wir die Irrthümer von uns abschütteln, werden wir ihrer ledig! Und frei will ich sein dieser lästigen Bande, ja, frei bin ich schon in dieser Stunde, frei, Dir zu sagen, daß ich Dich liebe!

O mein Gott, mein Gott, ächzte Julia leise mit gerungenen Händen.

Erschrickst Du vor diesem Wort, fuhr Alfred stürmisch fort, macht es Dich erbeben, dies Geständniß meiner Liebe? Nein, Julia, zitt're nicht, meine Liebe soll Dich glücklich machen, sie soll alle diese finstern Wolken, welche Deine reine Stirn beschatten, vertreiben, und diesem edlen schönen Herzen wieder Lebensmuth und Lebenshoffnung geben!

Und jetzt schilderte er ihr mit begeisterten Farben das Glück der kommenden Tage, wenn sie ihm gestatten wolle an ihrer Seite zu sein, jetzt flehete er sie an um ein einziges, gewährendes Wort, um eine Hoffnung für die Zukunft.

Sie saß lange schweigend und unbeweglich da, sie hatte kaum gehört, was er sprach, denn sie lauschte den ernsten Stimmen, welche in ihrem eigenen Busen flüsterten und mit ihren unheimlichen Worten ihr Herz zerfleischten. Sie empfand es deutlich, daß diese Stunde entscheidend sein müsse für ihr ganzes Leben, und eine

ahnende Stimme sagte ihr, daß auch der letzte Schimmer des Glückes nun für sie auf ewig erloschen sei. Einen Moment, einen kurzen, flüchtigen Moment sträubte sich ihre Seele, auf's Neue sich zu beugen unter die Last des Unglücks, einen Moment flüsterte in ihrem Herzen eine süße Stimme der Hoffnung: Du kannst noch glücklich werden! Wirf Deine Vergangenheit hinter Dir mit all' ihren Erinnerungen, und über den versunkenen Gräbern richte eine neue Welt Dir auf! Er liebt Dich, was kümmert ihn, was gewesen ist! Was vergangen ist, laß es vergangen sein! Beginne ein neues Leben, als eine Wiedergeborne tritt wieder ein in die Welt! — Aber es war nur ein Moment, und andere Stimmen machten diese süß verlockende verstummen, und Bilder zogen an ihrer Seele vorüber, bei denen ihre Lippe erbleichte und ihr Auge sich mit Entsetzen abwandte. Aber diese Bilder mahnten sie an ihre Pflicht, und Julia fand in ihrem Herzen die Kraft, dieser Mahnung zu folgen.

Sie entzog Alfred leise ihre Hand und erhob sich von ihrem Sessel. Schweigend trat sie zum Tische und schrob die Lampe wieder auf, es war ihr, als müsse das Licht und die Helle sie stark und kräftig machen, als habe nur die Dämmerung sie so weich und träumerisch gemacht.

Du antwortest mir nicht? rief Alfred verzweiflungsvoll. Du verachtest mich also, weil ich Dich liebe, und nicht die Kraft habe, mein Herz zu bezwingen?

Nein, sagte sie tonlos, ich verachte Sie nicht, aber ich kann Ihre Liebe nicht erwiedern, und deshalb muß ich Ihnen Lebewohl sagen und weiter gehen!

Du willst mich verlassen? schrie Alfred erbebend und stürzte zu ihr hin, um ihre beiden Hände zu erfassen und ihr mit dem Ausdruck unendlichen Schmerzes in's Antlitz zu schauen. Aber vielleicht mochte er auch in ihrem bleichen Angesicht die Qualen gelesen haben, welche ihr Inneres durchwühlten, denn er sagte fast freudig: nein Julia, Du wirst mich nicht verlassen, denn Dein Herz auch würde leiden bei dieser Trennung! Nein, Julia, Deine Augen sind nicht so grausam, wie Deine Worte! Schlage sie nicht nieder, Julia, laß mich in ihnen lesen, daß Du nicht zürnst, daß Du mich immer noch Deinen Freund, Deinen Bruder nennst, und daß, wenn ich Deiner Liebe auch nicht werth bin, Du mindestens mich nicht tödten willst, indem Du mich verläßt!

O, Sie sind grausam, seufzte sie leise, Ihre Klagen zerreißen mein Herz und machen mir die schwere Pflicht noch schwerer!

Also Dein Herz auch leidet? fragte er athemlos, Dir würde es auch schwer werden, zu gehen? Nun denn, so darfst Du mich nicht verlassen, und ich schwöre Dir beim allmächtigen Gott, daß ich mich tödte, wenn Du es thust!

Sie las in seinen Mienen, daß er die Wahrheit sprach,

und mit versagender Stimme flüsterte sie: gut denn, ich werde bleiben, aber unter einer Bedingung!

Und diese ist? fragte er athemlos.

Sie hören mir morgen früh schweigend zu, wenn ich Ihnen erzähle von meiner Vergangenheit!

O, endlich also wird meine geheimste Hoffnung Wahrheit werden, rief er freudig, endlich wird Julia mir vertrauen und mir ihre Seele enthüllen, damit kein Geheimniß mehr ist zwischen ihr und mir. O Du wunderbares, räthselhaftes Weib, Du sollst mich Deiner würdig finden, und welches auch die Bekenntnisse sind, die ich von Dir vernehmen soll, sie werden mein Vertrauen zu Dir nicht erschüttern und meine Liebe nicht wankend machen, das schwöre ich beim —

Schwören Sie nicht, unterbrach ihn Julia ernst und feierlich, schwören Sie nicht, damit Sie nicht zum Verräther werden an Ihrem eigenen Wort. Wenn ich Ihnen meine Vergangenheit erzähle, so thue ich es, um Sie von Ihrer Liebe zu heilen!

Dann will ich sie nicht hören, rief er leidenschaftlich aus.

Sie werden mich hören, sagte sie fest, denn Sie haben mir Ihr Wort gegeben! Morgen früh also! Jetzt aber lassen Sie mich allein, gönnen Sie mir Ruhe mich zu sammeln, Ruhe, um alle diese Erinnerungen zu ordnen, damit sie die verworrenen Bilder meiner Vergangenheit verstehen und begreifen mögen!

Und kein Wort der Hoffnung? fragte er bittend.

Warten wir bis morgen, und wenn Sie mich angehört, dann sollen Sie selbst über meine Zukunft entscheiden!

Sie reichte ihm mit einem unaussprechlich traurigen Blick die Hand dar. Er drückte sie stumm an seine Lippen und verließ dann schweigend, sie nur noch mit den Augen grüßend, das Gemach.

Jetzt war sie allein, allein mit ihrem Jammer und ihrer Qual, und sie sank nieder auf ihre Kniee und betete Gebete der Verzweiflung und des rathlosen Jammers, sie rang die Hände sich wund vor unermeßlichem Schmerz und Ströme von Thränen überflutheten ihr bleiches Angesicht.

Aber als dieser Krampf des Schmerzes und der Verzweiflung vorüber war, erhob sie sich von ihren Knieen und ging mit festem Schritt und aufgerichtetem Haupte im Gemach auf und ab, und wer sie so sah mit strahlenden Augen und hochathmender Brust, wer sie so sah mit dieser stolzen hochaufgerichteten Gestalt, mit kühnem und festem Schritte einherwandelnd, der mochte sie für eine Heldin halten, die in begeisterter Siegesgewißheit bereit war in den heiligen Kampf zu ziehen.

Und war sie es nicht? Hatte sie das Kreuz nicht auf ihre Brust gelegt, und ging sie nicht einher unter dem Gewicht dieses Kreuzes, um auszuziehen nach dem

Jerusalem ihrer Schmerzen und ein heiliges Grab sich zu erkämpfen, aus welchem der Tod ihr als Erlöser aufsteigen sollte?

Er soll frei sein, flüsterte sie mit fliegendem Athem, und eine erhabene Begeisterung strahlte aus ihrem Angesicht. Ja, er soll frei sein, und die Ketten einer unwürdigen Liebe, sie sollen abfallen von seinem edlen großen Herzen. Ich aber, ich bin die Leibeigne des Unglücks, und mir allein gebühren die Ketten, mit welchen ich an die Qual und das Weh dieses Lebens gefesselt bin!

Lange noch ging sie sinnend und kämpfend mit ihrem eigenen Herzen im Gemach auf und ab, bis die körperliche Erschöpfung sie zur Ruhe zwang, und sie, betäubt und todesmatt, unausgekleidet auf ihr Lager sank.

Todesstille herrschte ringsum, das ferne Pfeifen des Wächters verkündete die dritte Stunde nach Mitternacht, auch dies verstummte. Alles war still.

Um diese Zeit ließ sich an dem Fenster von Juliens Gemach ein leises Geräusch vernehmen. Es war; als ob mehrere Stimmen leise miteinander flüsterten, als ob man behutsam eine Leiter gegen das Fenster lehne.

Julia vernahm nichts, sie war fest eingeschlafen vor Traurigkeit und Erschöpfung. Ein leises Rascheln an der Glasscheibe ward vernehmbar, es wiederholte sich in einzelnen Pausen, — jetzt ein leises Geklirr, dann fuhr eine Hand durch die in dem Fenster angebrachte

Oeffnung und drehte die Haken auf. Auch dies gelang, der Fensterflügel öffnete sich und in demselben erschien eine dunkle Gestalt, die sich unhörbar in das Gemach hineinschwang. Wieder stand sie still und schien zu lauschen. Alles blieb still. Julia schlief. Man hörte ihre lauten Athemzüge, und wie sie dann und wann einzelne abgebrochene Worte murmelte im Schlaf.

Bist Du drin, Christian? fragte eine Stimme von außen.

Der Mann neigte sich aus dem Fenster und flüsterte: ja! Ruhig jetzt, Baron! Es ist richtig! Es ist das Zimmer des Knaben. Er schläft. Reich mir die Laterne, damit ich den Weg finde in's andere Zimmer.

Dann noch ein leises Geflüster, und der Mann trat vom Fenster zurück, eine Blendlaterne in der Hand, deren geschlossene Flügel nur einen schmalen Lichtstreifen in das Gemach dringen ließen.

Der schläft wie 'ne Ratte, sagte der Mann, nachdem er noch einmal gelauscht. Er wird's nicht merken, wenn ich's hier ein bischen helle mache.

Mit einem Druck öffnete er die Laterne, der helle Schimmer fiel auf sein Gesicht — und deutlich konnte man das wilde Angesicht, das rothe struppige Haar, und die herkulische Gestalt Christian's erkennen, des Bruders von Lude und Thomas, für den sein Vater sich lebend schon verkauft, um ihn zu erretten von neuem Verbrechen und neuer Schuld. Armer Vater! In einer

einzigen Nacht war dieser Erlös Deiner opfernden Liebe verpraßt und verspielt worden, und der finstere Dämon des Verbrechens hatte wieder Gewalt über Christian!

Mit spähenden Blicken schaute Christian im Gemach umher und murmelte dann leise: 's ist Alles richtig berechnet. Hier schläft der Junge, und nebenan in der Stube, wo Niemand schläft, steht der Schreibtisch, wo's Geld vom jungen Baron drin ist!

Leis auf den Zehen schlich er zu der Thür, welche in's anstoßende Gemach führte, — sie war verschlossen und verriegelt.

Der Teufel, murmelte Christian, wenn jetzt der Riegel knarrt, wird der Bengel aufwachen, und Alles ist verloren.

Aber horch, was war das für ein Ton, der jetzt von dem Bette des Schlummernden erschallte? War's nicht, als ob sie im Schlafe ihn rief, als ob sie mit ängstlichem Ton den Namen „Christian" flüsterte.

Er stand lauschend still. O, es war gewiß nur eine Täuschung, der Knabe schlief ja, man hörte es an den langen, lauten Athemzügen, und wenn er wachte, würde er ihn ja auch nicht kennen.

Ich bin wahrhaftig ängstlich geworden, wie'n altes Weib, flüsterte Christian unwillig, das macht, ich bin ganz außer Uebung gekommen.

Mit einem einzigen Ruck schob er den Riegel zurück, nun war nur noch der Schlüssel umzudrehen.

Mein Gott, aber was sprach die Schlummernde jetzt für einen Namen? Nein, sie sprach ihn nicht, sie stieß ihn hervor mit einem Schrei des Grauens und der Verzweiflung. — Christian kannte diesen Namen, es war noch nicht lange, daß er ihn gehört, es war freilich ein ganz gewöhnlicher Name, aber wie kam's, daß der Knabe gerade diese beiden Namen gesprochen im Traum.

Noch einmal rief sie jetzt: Christian, und dann, aufgeschreckt von ihren angstvollen Träumen, richtete sie erwachend sich im Bette empor.

Mit einem einzigen Satz stand Christian neben ihr, und sie am Arm ergreifend und mit der andern Hand ihr den Mund verschließend, flüsterte er grimmig: ein einziger Schrei, ein einziges Wort, und's Messer sitzt in Deiner Brust, Junge.

Er fühlte unter seinem Druck die ganze Gestalt erbeben, und — mein Gott, war's nicht, als ob der Knabe wieder Christian's Namen stammelte, diesmal mit dem Ausdruck des Entsetzens, der furchtbarsten Angst.

Kannte er ihn denn?

Er beleuchtete mit der Blendlaterne sein Gesicht. Beim Himmel, der Knabe hatte ja ein seidenes Frauenkleid an. Warum verhüllte er denn sein Gesicht mit seinen Händen? — Christian riß ihr die Hände weg und beleuchtete ihr Gesicht, ihr entsetztes, todesbleiches Gesicht. Ein wildes, triumphirendes Lachen tönte von

seinen Lippen, und mit grausamer Freude sagte er: na, das nenn' ich 'n hübsches Wiederfinden! Und anstatt 'n schlafenden Jungen muß ich 'ne gute Freundin finden! 'S ist merkwürdig! Aber Sie freuen Sich ja gar nicht? Wissen Sie, das könnte mir traurig machen, und ich würde mit Ihnen zanken, wenn ich nicht was Anderes zu thun hätte. Na, 's ist recht gut, daß Sie kein fremder Junge nicht sind, sondern meine gute Freundin. Ich brauche mich nun gar nicht zu ängstigen und kann ganz gemächlich in die andere Stube gehen.

Was wollen Sie thun? fragte Julia, vom Bette aufspringend und zu der Thüre eilend, welche Christian eben zu öffnen im Begriff war.

Ich will thun was meines Gewerbes ist! Stehlen will ich, bloß stehlen, weiter nichts nicht, als stehlen, und für Sie wird's also nichts zu thun geben, allerschönste Jungfrau, es soll gar kein Blut fließen.

Er wollte sie von der Thüre fortdrängen, sie stieß ihn zurück und sagte entschlossen: sobald Sie diese Thür öffnen, schrei ich laut um Hülfe!

Er packte grimmig ihren Arm und flüsterte: und wenn Sie das thun, Gott verdamm' mich, wenn ich's nicht abwarte, daß Leute kommen, und ich will ihnen denn so'n bisken erzählen, wer Sie seind, und wo ich Sie kennen lernte. — Na, schreien Sie doch jetzt um Hülfe, rufen Sie doch —

Draußen vor dem Fenster ließ sich ein leises, schril-

les Pfeifen vernehmen, Christian unterbrach sich mitten in seiner Rede und horchte, — noch einmal pfiff es, diesmal lauter, angstvoller.

Die Leute im Hause sind erwacht, sagte Christian, und er will mich rufen, weil Gefahr ist!

O, Sie werden also nicht dieses Zimmer betreten, sagte Julia triumphirend.

Bloß heute nicht, erwiederte er ruhig. Aber ich komme wieder, und denn so werden Sie selbst sie mir aufmachen und sorgen, daß ick nicht gestört werde, oder, ich will verdammt sein, wenn —

Wieder ließ sich, rasch auf einander folgend, dreimaliges Pfeifen vernehmen.

Es ist die höchste Zeit! sagte Christian, und sprang zum Fenster. Morgen früh um zehn Uhr komme ich her, sagte er, und verdammt sollen Sie sein, wenn ich Sie nicht finde!

Er schwang sich hinaus auf die Leiter und verschwand. Wenige Secunden und Julia hörte den raschen Lauf enteilender Männerschritte, gleich darauf den Ruf des Nachtwächters: Diebe! Diebe! Dann das laute, schrille Gekreische der Nothpfeife, dem bald hier und dort ein antwortendes Echo folgte. — Sie stürzte zum Fenster hin, athemlos lauschend, — das Geräusch entfernte sich mehr und mehr, hier und da noch hörte man das rasche Pfeifen der Wächter, dann ward Alles wieder still! —

Ich bin verloren! Ganz verloren! wimmerte Julia leise. Schande und Schmach über mich, die Ehrlose, die — ihre Lippen stockten, sie wagte das Wort nicht zu nennen, welches sie gedacht.

Morgen früh will er kommen, sagte sie dann weiter, und von dem elenden Verbrecher werde ich Bedingungen annehmen müssen, damit er mich nicht verräth! O, war's denn nicht genug an diesen Qualen, an diesen entsetzlichen Martern, welche mein Herz fort und fort zerreißen und mir selbst im Schlummer keine Ruhe gönnen? Mußte das Verhängniß auch aus dieser letzten Stätte des Friedens mich vertreiben, um mich der Schmach und Schande wieder auszuliefern?

Wie zerbrochen sank sie zusammen, und lange hörte man nichts als ihr leises Aechzen und Weinen und die Jammertöne ihrer zermarterten Brust.

Und inmitten ihres Schmerzes und ihrer Pein durchzuckte der Gedanke ihre Seele: wie, wenn Gott selber Dir diesen Mann gesandt, diese finstere Mahnung an Deine Vergangenheit. Wie, wenn er Dich erinnern wollte, daß es für Dich auf Erden keine Ruhe geben kann und keinen Frieden, und daß Du nimmer eine Stätte Dir wählen und ein Glück Dir anbauen könntest! —

Und hatte ich nicht Alfred versprochen, ihm morgen meine Geschichte zu erzählen, dachte sie, und hat er mir nicht gesagt, daß er mich liebt? Ach, um ihn zu erretten, sendet mir Gott diesen Mann, welcher mich auf-

stacheln soll, daß ich entfliehe, es ist ein Zeichen Gottes! Ich habe es verstanden, ich werde gehorchen!

In der Aufregung und Exaltation ihrer Qual begeisterte sie sich mehr und mehr für diesen Gedanken, schien es ihr bald, als fordere Gott von ihr dieses Opfer, schweigend von hinnen zu gehen und weiter zu wandeln auf der Straße des Leidens.

O, es war so schön, dieses stille Leben des Friedens und der Liebe, sagte sie mit gerungenen Händen, erbebend vor Schmerz. Und inmitten dieser seligen Ruhe begann schon die grausenvolle Vergangenheit vor meinen Augen zu erblassen. Mein Gott, mein Gott, darf ich denn niemals Ruhe finden, wird meine Strafe nimmer enden, und der Kelch dieses Leidens niemals geleert sein? Bin ich, ich allein von meiner Wiege an denn ausgeschlossen von jedem Glück? Ist denn ein Fluch gesprochen über mein ganzes Leben, über dieses ganze trostlose Dasein?

Und in wilder Verzweiflung zerschlug sie sich die Brüste, rang sie die Hände sich wund in unermeßlicher Qual. — Stunde nach Stunde verging, der Morgen dämmerte empor, ein heller, kalter Märzmorgen. Bleich, wie eine Leiche, aber gefaßt und ruhig erhob sich Julia von ihren Knieen. — Sie hatte sich selbst überwunden, sie war ganz entschlossen, ganz gefaßt, sie fühlte kaum noch, daß sie litt.

Ich muß fliehen, und das sogleich, sagte sie athem-

los. Ich muß fliehen, weil Alfred mich liebt, und weil Christian mich morgen verrathen wird. Es soll nicht gesagt werden, daß man bei Alfred mich entdeckte und fand. Sein reiner edler Name soll nicht geschändet werden durch mich! Die Sonne steigt schon herauf, sie mahnt mich an meine Pflicht! Fort denn, fort, bevor er an meine Thür kommt, mich zu wecken. Niemals wieder darf ich seine Stimme hören, wenn ich den Muth haben soll, ihn zu fliehen!

Mit zitternden Händen raffte sie einige Sachen zusammen, einige Kleidungsstücke und die geringe Baarschaft, die ihr noch geblieben. Dann nahm sie ihren Hut und hüllte sich in den Mantel.

Sie war jetzt fertig, sie hatte nichts mehr zu thun, dennoch stockte ihr Fuß, und ihr trostloser, thränenumschleierter Blick irrte wie suchend im Gemach umher. Dann trat sie zur Harfe und küßte sie zum Abschied. Auf den Staffeleien standen die beiden Zeichnungen, an denen sie gestern noch mitsammen gearbeitet. Das war Alfred's Zeichnung. Sie neigte sich über sie und küßte das Papier, auf welchem seine Hand geruht, und eine Thräne fiel auf das Papier; sie trocknete sich aber rasch die Augen, nahm den Bleistift und schrieb an den Rand der Zeichnung einige flüchtige Abschiedsworte! — Aber sie fühlte, daß ihre Kraft sie verlassen wollte, vielleicht noch wenige Minuten und ihr schwaches Herz wird den Sieg davon tragen, sie wird bleiben, bleiben, der Ge=

fahr, ja selbst der göttlichen Mahnung zum Trotz. — Nein, nein, rief sie fast laut, ich will, ich muß fort, denn ich liebe ihn, und ich will ihn nicht unglücklich machen!

Und gleichsam fliehend vor der Schwäche ihres eigenen Herzens stürzte sie aus dem Zimmer. — O, dort hinter jener Thür, da war Er, Er, den sie niemals wieder sehen, dessen Stimme sie niemals wieder vernehmen sollte. O, könnte sie doch mindestens ihm Lebewohl sagen, Lebewohl für dieses ganze trostlose Leben!

Nein, nein, vorüber an dieser Thür, hinter welcher ihr Glück weilt und ihre Liebe! Sie muß fort, fort, dem Unglück zu folgen, welches sie ruft, sie, die Leibeigne, die Sclavin des Unglücks!

Schon ist sie die Stiege hinab, — ein Druck und die Hausthür ist auf. — Es ist geschehen! Der kalte Morgenwind schneidet ihr in's Gesicht, sie fühlt es nicht mehr, wie betäubt tritt sie hinaus auf die Straße. Hinter ihr fällt die Thür in's Schloß. Sie ist wieder hinausgestoßen in die Welt!

Die Briefe.

Sie hatte viel gelitten, die arme Gräfin Marsilla, sie hatte doppelt gelitten, weil sie ihr Leiden unter lächelnder Lippe und heiterem Erscheinen hatte verbergen müssen, weil sie Niemanden ihre Schmerzen durfte ahnen lassen, für das Seelenleid sich keinen Trost, für den Körperschmerz sich keinen Helfer suchen konnte, weil sie in der Tiefe ihrer eigenen Brust alle die Qualen verbergen mußte, welche Tag und Nacht ihre Seele folterten. Aber nein, Einen doch gab es, welcher Theil nehmen mußte an ihrem Leid, Einen, vor dem sie das weinende Auge nicht verbergen, den jammernden Aufschrei ihres Herzens nicht zurückhalten brauchte, der auf ihrer bleichen Stirn ihre sorgenvollen Nächte, auf ihren bebenden Lippen das Zucken der Angst sehen durfte! War dieser Eine ihr Gemahl, war es der Gatte, welcher sie liebte und ihr in edler Zuversicht seine Ehre anvertraut und den alten ehrwürdigen Namen der Grafen Marsilla, war es der Mann, der einst ihre Mutter von Schande und Noth errettet, und ihr, der Armen, der Hülflosen die rettende Hand dargereicht, der sie zu

seines Lebens köstlichstem Kleinod erhoben und sie geliebt mit der Liebe eines Jünglings und der Ehrfurcht und Treue eines Greises zugleich?

Nein, nein, fort mit den Erinnerungen an diesen edlen, großmüthigen Mann, sie zerreißen ihre Seele, sie füllen ihr Herz mit Jammer und Selbstvorwürfen! Nein, dieser Eine, welcher allein rückhaltslos in ihre Seele schauen durfte, es war nicht ihr Gemahl, nicht der Mann, welchem sie vor Gottes Altare ewige Treue geschworen, es war ihr Geliebter, dem sich ihr Herz ergeben, und der ihrer nicht mehr begehrte und ihrer glühenden Liebe! O, wie oft, wie oft, in den längst verklungenen Mädchentagen hatte ihr heißes Herz sich gesehnt nach Liebe, nach diesem großen, entzückensvollen Traum der Jugend, wie oft dann hatte später das junge Weib, dem es versagt gewesen in dem Gemahl zugleich auch den Geliebten zu umarmen, wie oft hatte sie als Ersatz für das versagte Liebesglück sich ein Kind gewünscht, ein Kind, um auf dies alle die heißen Ströme ihres glühenden Herzens zu ergießen und in dem Mutterglück das Entbehren ihres Herzens untergehen zu lassen! Und jetzt hatte sie Beides, jetzt hatte sie den Mann gefunden, welchen sie liebte, und unter ihrem Herzen ruhte das Pfand dieser Liebe, das Kind, welches bald sie mit dem heiligen Mutternamen verklären sollte. Aber es war Alles, Alles zu spät, ein grausames Geschick hatte den Segen ihr zum Fluch, das Glück ihr zum

Verbrechen gewandelt! Eine Meineidige war sie geworden, weil sie liebte, eine Ehrlose, weil sie sich Mutter fühlte! Und dennoch, dennoch, was wäre ihr alles dies gewesen, wenn Er mindestens sie nur noch liebte, mochte ihr Gewissen sie foltern, ihre Ehre verloren sein, wenn Er mindestens ihr treu blieb in heißer Liebe, und durch die Gluthen seiner Leidenschaft sie entschädigte für alle die Qualen, welche ihr Inneres zerrissen! Ihm gegenüber hatte sie gar keinen Stolz mehr, nicht einmal den Stolz, ihm ihren Kummer zu verbergen über sein Erkalten und ihr Verlassensein, sie ließ ihn alle ihre Thränen sehen, ihren Jammer hören, sie hoffte ihn durch ihre Klagen rühren, durch ihre Liebe die seine wieder neu anfachen zu können!

In wilder Verzweiflung hatte sie den Fürsten Alexiew damals verlassen, als sie Rosa bei ihm gefunden, der Sturm ihrer Leidenschaft hatte sie zu Boden geschleudert und sie krank gemacht vor Gram und unendlichem Weh. Aber die Liebe hatte sie wieder emporgetrieben; als eine Zürnende hatte sie den Fürsten verlassen, und als eine Flehende, Bittende kam sie nach wenigen Tagen wieder zu ihm, nichts mehr erflehend, als daß er ihr ihren Zorn vergebe, nichts mehr erbittend, als daß er sie wieder aufnehme an seinem Herzen und in seiner Liebe! — Aurelia war ein Weib, und dem Manne gegenüber, welchen sie liebte, fühlte sie sich ganz nur als wahres, naturvolles Weib, sie konnte nicht heucheln,

nicht verhüllen, und da sie einmal ihren Stolz ihm geopfert und ihre Ehre, war die letzte Schanze niedergeworfen, hinter welche sie sich hätte flüchten können mit ihrer zertretenen Liebe. Sie lag vor ihm auf den Knieen und mit Thränen und Schluchzen flehte sie ihn an um das Wiedererwachen seiner Liebe! Und gerade das Verbrecherische ihrer Verbindung mit dem Fürsten, es war ein unzerreißbares Band, das sie an ihn kettete und unauflöslich sie ihm zu Eigen gab. Er war ihre Ehre, in ihm ruhte ihr Stolz und ihre Tugend, sie hatte ihres ganzen Daseins heiligste Besitzthümer ihm anvertraut, was Wunder, daß sie auf ewig sich an ihn gefesselt, sich ihm ganz ergeben, ganz demuthsvoll fühlte. In einer legitimen Liebe kann das Weib sich seinen Stolz bewahren und seine weibliche Würde, es ist dies gewissermaßen der Purpurmantel, den sie um ihre königlichen Schultern legt, aber in der illegitimen Liebe, in der Liebe, welche sie zu einer Meineidigen und Verbrecherin macht, bleibt ihr nichts als grenzenlose Hingebung und sclavische Demuth, der Königin sowohl, wie der Bettlerin; das Verbrechen, es ist gewissermaßen ein Zauber, der die Kette, welche sie an ihn fesselt, unauflöslich macht, ihn, den Geliebten, kann diese Kette in einen ewig gefesselten Galeerensclaven verwandeln, sie aber, sie wird die Fessel nur als eine Lust, die Sclaverei nur als eine Wonne empfinden. Gerade das Verbrecherische solcher Liebe hat einen verlockenden, zaube-

rischen Reiz, und doppelt liebt das Weib den Mann, um den sie grenzenlos gelitten, grenzenlos geweint hat!

Fürst Alexiew von Pomowsky war zu schwach, solcher Liebe einen festen, energischen Widerstand entgegen zu setzen, er duldete sie, er hörte ihre Liebesschwüre an und erwiederte sie, aus Instinct, aus Gewohnheit, nur um Ruhe zu haben und nicht ewig diese Stürme und Aufregungen toben zu hören! Aurelia aber empfand seine Kälte mit dem feinen Instinct eines liebenden Weibes, und dann flammte ihr Zorn empor, drohte er zu einer Brandfackel zu werden, die sein Glück und das ihrige auf immer zu Asche verbrennen möchte. Sein Glück auch! Fürst Alexiew war egoistisch genug, hieran zuerst zu denken, dies vor allen Dingen zu scheuen! — Sie hatte ihm in der zornigen Verzweiflung ihres Herzens einen Brief voll wilder Klagen und Anschuldigungen geschrieben, sie hatte ihm gedroht der ganzen Welt seinen Verrath und Treubruch zu verkünden, ihrem Gemahl seine Briefe zu geben und ihn zu ihrem Vertheidiger und Rächer aufzurufen. — Fürst Alexiew kannte die Weiber hinlänglich, um zu wissen, daß sie, wenn sie sich verrathen und verlassen sehen, sich leicht zu einem Heroismus aufschwingen, der sie jauchzend in den Tod gehen und aller Schande trotzen läßt, vorausgesetzt nur, daß Der, welchen sie lieben, und welcher sie verrieth, mit ihnen leidet, mit ihnen stirbt und geschändet ist! — Aber Fürst Alexiew hatte vor nichts einen

stärkern Widerwillen, als vor öffentlichem Scandal, er haßte nichts mehr, als die Romane seines Herzens zu einer Stadtgeschichte werden zu sehen, an denen man sich ergötzen möchte in den Salons und Boudoirs. Die Männer haben zumeist diese Scheu vor den On dit's des Tages, sie mögen leichtsinnig den größten Frevel begehen, vorausgesetzt nur, daß die Welt es nicht erfährt, sie haben keine Furcht vor dem Verbrechen, aber vor dem Bekanntwerden desselben, das Laster schreckt sie nicht, sondern nur, daß es gewußt und enthüllt werden könnte. Anders ist es bei dem Weibe. Das Weib kämpft lange mit sich selber, ehe denn es seine Tugend aufgiebt, es ringt und streitet lange, ehe denn es sich dem Verbrechen ergiebt und dem Laster sich in die Arme wirft. Wenn die Leidenschaft aber einmal sie bis zu diesem Aeußersten getrieben, dann hat sie auch den Muth, die Oeffentlichkeit nicht zu scheuen und der ganzen Welt gegenüber zu treten mit ihrer Schmach und ihrer zertretenen Würde.

Fürst Alexiew von Pomowsky wußte das, und er fürchtete bei Aurelien die Exaltation ihrer Verzweiflung. Er zerriß mit zorniger Miene ihren drohenden Brief und sagte zähneknirschend: ich muß ein Ende machen und auf immer mit ihr brechen. Mein Gott, es ist sehr langweilig immer dieses Klagen und Jammern, dieses didonische Seufzen zu hören; aber ich hätte es dennoch ruhig erlitten und geduldet, um mich nur zu schützen

vor diesen vulkanischen Stürmen und Ausbrüchen, um nur zuweilen mindestens Ruhe zu haben! Aber jetzt ist meine Langmuth erschöpft, meine Geduld zu Ende! Sie droht mir, sie selber ist es, die mir den Fehdehandschuh hinwirft. Nun wohl ich werde gegen sie kämpfen, aber nur, um sie auf immer zu besiegen!

Er befahl vorzufahren und begab sich zur Gräfin Marsilla. Aber auch jetzt nicht hatte er den Muth, ihr als Feind gegenüber zu treten, — nicht als ob er ihre Macht über ihn fürchtete und an die Möglichkeit glaubte, von ihr besiegt zu werden. Nein, es war nur viel bequemer, sie hinterrücks zu überfallen, statt ihr offen die Stirn zu bieten, viel bequemer, sie in einer Umarmung zu erwürgen, sie mit einem Kusse zu erstikken, statt mit ihr zu kämpfen um Tod und Leben, und Gefahr zu laufen, selber verwundet zu werden, es war viel bequemer unter Schmeichelworten und zärtlichen Betheuerungen ihr den Dolch in's Herz zu stoßen, statt Aug' gegen Auge ihr gegenüber zu treten im ehrlichen Zweikampf.

Niemals daher war Fürst Alexiew zärtlicher gewesen und leidenschaftlicher. Er lag zu ihren Füßen und flehte sie an um Vergebung, er nannte sich selber einen Verbrecher, weil einen Augenblick lang sein Herz erkaltet gewesen und ermattet, er flehte sie an um Verzeihung und erneuerte Liebe, und schwur ihr auf's Neue grenzenlose Liebe und ewige Treue. Und sie? — Sie war

nur ein Weib, und deshalb glaubte sie seinen Schwüren und mißtrauete nicht seinen heißen Gelübden!

Wie schön war's, wieder in süßem, gewohntem Glücke an seiner Seite zu sitzen, das Haupt an seine Schulter gelehnt, träumend von seliger Zukunft, ausruhend in genußvoller Gegenwart! Wie schön, seinen köstlichen Worten zu lauschen, diesen Himmelsmelodieen seiner Liebe! O, alle ihre Schmerzen waren endlich jetzt in Schlummer gewiegt, all' ihr Gram, er war hinabgesenkt in dieses süße Meer des Glückes, er hatte keine Spur zurückgelassen auf dieser spiegelglatten Fläche, auf welcher sie in seinem Arm sich schaukelte und einwiegte zu seligem Vergessen und heiterm Genießen!

Zuletzt, ganz zuletzt, nach langen Stunden der Freude, nach tausend Versicherungen ewiger Liebe, erinnerte er sie mit zärtlichem Vorwurf an den Brief, den sie ihm geschrieben, und in welchem sie ihm gedroht, seine Briefe ihrem Gemahl zu geben! Mein Gott, war's nicht ein Sacrilegium, diese heiligen Reliquien dem Spotte, der Verachtung Preis geben, diese Pfänder glücklicher Tage in den Staub treten zu wollen?

Weißt Du, sagte er, und zog die Geliebte an sich, um sie unter zärtlichen Scheltworten zu küssen, weißt Du, Du böses, zauberisches Weib, daß ich bitterlich geweint habe, als ich das las, daß es mir schien, als ob Deine eigenen Briefe sogar, diese köstlichen und heiligen Kleinodien, mir entweiht worden durch solche Dro-

hung? O mein Gott, die Liebe ist eine so zarte Blüthe, so leicht verletzbar, vor jeder rauhen Berührung bebt sie zurück, einer zarten Sensitive gleich! Konntest Du, Aurelia, so grausam sein, diese heiligen Vermächtnisse einer himmlischen Vergangenheit so entweihen zu wollen, daß Du aus ihnen eine Waffe machtest, mit welcher Du gegen mich kämpfen willst?

Aurelia stand vor ihm mit niedergeschlagenen Augen und erröthenden Wangen, sie schämte sich ihrer Drohung, und sie meinte entschuldigend, daß sie nimmer dieselbe würde ausgeführt und so ihr köstlichstes Besitzthum würde hingeopfert haben.

Er meinte seufzend, daß er zweifeln müsse, ob sie überhaupt Werth gelegt auf seine Briefe, ja, ob sie dieselben aufbewahrt, oder nicht lieber sie verbrannt habe, aus Furcht, sie möchten einmal gegen sie zeugen und sie verrathen an den Gemahl.

O, sagte sie mit glühenden Wangen, seit ich Dich liebe, Alexiew, kenne ich keine Furcht, und ich bin nicht so feig, diese herrlichen Briefe zu vernichten. Nein, sie sind mein Trost und meine Wonne, wenn Du selber nicht bei mir bist, und wenn ich in ihnen lese, ist es mir, als ob Du unsichtbar neben mir wärest, als ob Deine Seele mir zur Seite und nur Dein Körper fern von mir sei.

Er drohte ihr lächelnd und zweifelnd mit dem Finger, und meinte, ob er ihren Worten auch trauen dürfe?

Sie eilte schnell zu ihrem Schreibtisch und nahm aus demselben ein köstliches, mit Edelsteinen verziertes Kästchen, das ihr der Fürst einst geschenkt, und das nur von Dem geöffnet werden konnte, der die geheime Feder kannte, welche machte, daß es sich aufthat.

Als er an der Feder drückte, flog der Deckel auf, und in dem Kasten lagen, wohlverwahrt und nach dem Datum geordnet, alle seine Briefe an sie.

Der Fürst nahm sie heraus und durchflog sie prüfend mit den Augen. Dann sagte er mit fast schwermüthigem Ton und jenem melancholischen Ausdruck, der seinem schönen Gesichte so gut stand: es grauet mir immer vor solchen Briefen, die weiter nichts sind, als abgefallene, verwelkte Blätter von dem vollen, lebensfrischen Baume der Liebe, und die dennoch stark genug sein mögen, diesen Baum zu überdauern und die Blüthe unseres Glückes zu überleben! Solche Briefe, sie sind mir immer, wie der Ruf und die Mahnung einer andern Welt, und, wie seltsam es auch Dir erscheinen mag, sie erscheinen mir immer wie jene unheimlichen Vögel, welche mit ihrem heisern Geschrei den nahen Tod uns verkünden!

Schwärmer! sagte sie lächelnd und küßte seine edle Stirn.

Er fuhr schwermüthig fort: Entsinnst Du Dich wohl dieses Gelübdes, welches Hernani dem Gemahl seiner Geliebten gethan, dieses grausamen Todesgelübdes, das

mit dem Rufe des Waldhorns über ihn hereinbrechen soll? Solche Liebesbriefe sind wie das Waldhorn Hernani's in den Händen seines Feindes. Wollen wir ihnen denn auch dieselbe Bedeutung geben und sie zu unheimlichen Todesboten stempeln!

Wie meinst Du das? fragte sie, sich an ihn schmiegend und voll Bewunderung in sein schönes Angesicht sehend, das bleich und schwermuthsvoll geworden war. — Wir sagten es schon, Alexiew besaß diese bewundernswürdige und gefährliche Leichtigkeit, sich dem Eindrucke jedes Momentes mit seinem ganzen Wesen, seiner ganzen Seele hinzugeben, und mit der Genialität eines Schauspielers sich so in die Rolle, welche er grade spielte, zu verlieren, daß er damit aufhörte, an die Wahrheit und Wirklichkeit seiner Rolle zu glauben und sich leicht selber als den tragischen Helden fühlte, welchen er nur darstellte. Deshalb auch schien er immer wahr zu sein, ja, war er es sogar, weil er nicht bloß die große Kunst besaß, Andere zu täuschen, sondern weil er sogar sich selber täuschte, und, ganz an den Moment hingegeben, dem Momente Macht gab über sich selber.

Auch jetzt wieder hatte er sich ganz verloren, ganz hingegeben an seine Rolle, er glaubte ihr, er glaubte sich selber, er empfand in Wirklichkeit diese wehmuthsvolle Trauer, diese vorahnenden Schauer, und mit schwermuthsvollem Tone fuhr er fort: diese Briefe, sie

sollen in Deinen Händen sein, wie das Waldhorn Hernani's in den Händen des Don Gomez, und wenn einst Deine Liebe zu mir erkaltet und Deine Zärtlichkeit erstorben ist, dann sende mir schweigend meine Briefe zurück, ich werde dann wissen, daß mein Glück für immer erstorben ist, und mir nichts weiter übrig bleibt, als zu sterben. Willst Du mir das geloben? Willst Du mir schwören, so zu thun, mich nicht mit harten, grausamen Worten von Dir zu weisen, sondern nur schweigend mir meine Briefe zurückzusenden?

Ich gelobe es Dir, sagte sie, ganz überwältigt von seinem feierlichen Ton, ja ich gelobe es Dir, wenn Du mir schwörst, daß Du es auch so machen willst, daß Du mich nicht einst langsam hinmorden willst mit kalten, lieblosen Worten, sondern nur schweigend mir meine Briefe sendest als finstere Todesvögel.

O, ein überflüssiger Schwur, sagte er, denn ich werde niemals aufhören Dich zu lieben!

Aber Du mußt ihn leisten, wenn ich den meinen erfüllen soll!

Wohl, so schwöre ich es Dir, schwöre Dir das Unmögliche! Die Rücksendung Deiner Briefe bedeute Dir den Tod meiner Liebe! O, ein Sacrilegium, Aurelia, meine Liebe zu Dir kann niemals sterben!

Auch die meine nicht, sagte sie vorwurfsvoll, und doch forderteſt Du diesen Schwur!

Und noch einen andern Schwur will ich Dir leisten,

rief er, nämlich diesen, daß Du, wenn Du mir meine Briefe gesandt, niemals ein Wort der Klage oder des Vorwurfs von mir hören sollst.

Ich schwöre Dir dasselbe, sagte sie.

Ich schwöre es beim Geiste meines Vaters!

Und ich schwöre es Dir beim Geiste meiner Mutter!

O, sind wir nicht Kinder, rief der Fürst jetzt laut lachend, Kinder, uns so mit Gespenstern zu ängstigen und aus den hellen Mondstrahlen unseres Glückes uns grausenvolle Leichenbilder zu schaffen? Komm, Aurelia, laß uns lachen und heiter sein! Wir lieben uns ja, was hat denn der Tod zu schaffen mit unserm lebensvollen Glücke!

Er umarmte die Gräfin und küßte sie, und mit heiterm Scherzwort vertrieb er die leichten Wolken von ihrer Stirn. Sie war ganz glücklich, ganz selig! Das Kästchen mit den Briefen stand immer noch vor ihnen. Dann bat der Fürst um ein Buch, das sie besaß und ihm mitzutheilen versprochen. Sie ging in den nahen Salon, es zu holen. — Jetzt war er allein im Boudoir, einen kurzen Moment nur, aber er war allein! — Rasch zog er aus seinem Busen ein kleines Packet, rasch drückte er an der Feder, daß der Kasten aufflog, — nun nahm er seine Briefe heraus und verbarg sie in seinem Busen. Schnell jetzt das andere Packet hinein, — den Kasten wieder zugedrückt, — ah, da kommt Aurelia, die liebe, die engelgleiche Aurelia,

und mit zärtlichen Dankesworten empfängt er aus ihren Händen das Buch.

Und nun noch dieser zärtliche Abschied, diese stets sich erneuernden Umarmungen, dieses Trennen, um sich immer wieder zu umschlingen, dieses Anblicken und Seufzen, diese zärtlichen, hingehauchten Worte, diese Seufzer und Küsse!

Endlich geht er. Sie sieht ihm lächelnd nach, selig und voll unendlichen Glückes!

An der Treppe steht der Kammerdiener der Gräfin.

Ach, ich vergaß, sagte der Fürst, leise zusammenschreckend, ich vergaß, der Gräfin dieses Briefchen zu geben. Bringen Sie es hinein zu ihr, Lieber!

Mit ruhigem Lächeln steigt er die Treppe hinab.

Ehe er noch die Stiegen hinunter ist, hat die Gräfin schon das Briefchen erhalten.

Mein Gott, was bedeutet dies, das ist ja seine Handschrift!

Sie öffnet es mit zitternden Händen. Es enthält nichts, als die Worte: Gedenke Deines Schwurs und öffne das Kästchen!

Sie fliegt zu dem Tische, ein Druck öffnet den Kasten, mit fliegenden Händen nimmt sie die Briefe.

Ein einziger gellender Schrei tönt von ihren Lippen, aber Niemand hört ihn, das Rollen des Wagens, welcher den Fürsten von dannen trägt, übertönt ihn!

Ach, es sind ihre eigenen Briefe, die sie in dem Kästchen findet, ihre Briefe, die sie ihm geschrieben, er hat sie ihr zurückgegeben und erinnert sie an ihren Schwur!

Bewußtlos sinkt sie zusammen!

Leben oder Tod.

Ja, wenn das Bewußtsein niemals wiederkehrte, wenn mit dem Aufhören des Glückes auch die Erinnerungen daran aufhörten und die Gedanken erlöschen könnten! Aber dieses Erwachen aus der Bewußtlosigkeit, dieses Emportauchen aus dem Meere des Jammers, dieses Erinnern und Bewußtwerden, dieses Händeringen und Aufjammern! Mein Gott, wie sich vor den wiedererwachenden Blicken plötzlich die ganze Welt verändert hat, wie schwer die Luft drückt auf der wiederaufathmenden Brust, wie langsam, giftigen Spinnen gleich die Gedanken über das Herz hinschleichen und überall Wunden aufreißen, Flammen emporlodern machen! Arme, arme Aurelia! Du mußtest wieder erwachen aus Deiner Bewußtlosigkeit, einen Moment nur breitete der Engel des Todes schützend seine Flügel über Dir aus, einen Moment nur konnte er Dich bewahren vor diesen wilden Geißelungen des Lebens, dann gewann es wieder Macht über Dich, um Dich auf's Neue zu martern, auf's Neue Dich zu verwunden!

Sie schlug die Augen wieder auf, sie athmete wieder. Mit irren, bewußtlosen Blicken schaute sie umher.

Vor ihr stand das geöffnete Kästchen. Ach, sie wußte jetzt Alles, Alles, sie wußte, daß sie verrathen, versto-ßen und betrogen war. Sie wußte, daß Alexiew ihr Liebe geschworen, während er sie verrieth, daß er sie noch an sein Herz gedrückt, als er sie schon verrathen hatte! Er war also nur gekommen, um sie zu versto-ßen, er war nur zärtlich gewesen, weil er zu feig war mit offenem Antlitz ihr gegenüber zu treten, Alles war überlegt, Alles war berechnet gewesen! Er hatte ihre Briefe schon mitgebracht, um sie ihr zu geben, er hatte den Schwur nur gethan, damit sie ihm nachahme und durch einen gleichen Schwur sich verpflichte! Nichts als feiger, hämischer Verrath, tückische Falschheit.

Aber diesmal hatte er doch, ohne es zu wollen, ihr wohlgethan; statt sie niederzudrücken, hatte er sie auf-gerichtet, die Liebe hatte sie in den Staub getreten, der Stolz richtete sie wieder empor; ach, er hätte sie lang-sam, Tag für Tag, morden können, nach und nach hätte ihr Herz verbluten können, — jetzt blutete es gar nicht mehr, jetzt, wie durch Zauberwort, fühlte sie sich geheilt von ihrer Liebe und von ihrem Leid, empfand sie nichts mehr als grenzenlose Verachtung und den glühendsten Durst nach Rache!

O, sagte sie, mit raschen Schritten im Gemach auf und ab gehend, o, ich werde mich rächen an diesem Verräther, der gleich dem Judas mich küßte, indem er mich verrieth, ja, ich werde mich rächen, und müßte

ich Jahre, lange trostlose Jahre warten auf diesen Moment der befriedigten Rache. Es ist nichts mit der Vergebung und dem friedlichen Dulden, Gott sendet seine Rache für jedes menschliche Fehlen und Irren; ich will Gott gleich sein, und den Verbrecher will ich strafen, wie Gott mich strafte für das Verbrechen des Meineides.

Und von dem Feuer des Hasses fühlte sie sich jetzt durchglüht, wie kurz zuvor noch von dem Feuer der Liebe. Ihre Augen flammten, ihre Lippen bebten, Purpurröthe brannte auf ihren Wangen! Sie fühlte sich ganz glücklich, ganz erleichtert, nun sie den Entschluß gefaßt, sich zu rächen. Ihre ganze Energie war mit diesem Entschluß ihr zurückgekehrt, es schien ihr, als sei sie wieder jung, wieder glücklich geworden! Doch auch dieser Moment des Berauschtseins ging vorüber, die Indignation hatte sie erglühen gemacht, die Rache hatte sie begeistert, aber plötzlich erblaßte dies Alles vor dem Gedanken an ihren Gemahl, an die eigene Schande! — Wie sollte sie ihm gegenüber treten, ihm, dem edlen, dem vertrauenden Gemahl, wie sollte sie es wagen, ihm ihre Schuld und ihr Verbrechen zu bekennen, jetzt, da sie für das Kind, das unter ihrem Herzen ruhte, nicht einmal mehr ihm den Vater nennen konnte, der es lieben und hochachten wollte, wie er sie geliebt und hochgeachtet? Woher sollte sie den Muth nehmen, ihm ihren Treubruch zu gestehen, jetzt, da Alexiew

ihr gezeigt, wie unwerth er des Verrathes gewesen, welchen sie an dem Gatten begangen! Ach, sie hatte Alles verloren, sogar das Recht, um den Geliebten weinen zu können, sogar den Muth sich schuldig zu bekennen!

Sie schrie laut auf vor unendlicher Pein, sie rang sich die Hände wund in namenlosem Weh, dann ward sie still, und mit starren Blicken, mit athemloser Brust saß sie da, lauschend auf die wunderbare Stimme, die sie in ihrer Brust wach gerufen, und von der sie nicht wußte, ob sie eines Engels oder eines Dämons Stimme sei.

Das Leben erdrückt Dich mit seinen Qualen, sagte diese leise flüsternde, lockende Stimme, wirf es von Dir, dieses ekle, wüste Leben. Der Geliebte hat Dich verlassen, ich aber, ich öffne Dir die Arme, um Dich süß zu umfangen, um an meiner Brust Dich einzulullen zu ewigem Vergessen, zu traumlosem Schlummer! Es gehört viel Muth dazu, geschändet und entehrt auf Erden zu wandeln, hast Du diesen Muth des frechen Verbrechers? Nein, Du hast ihn nicht, darum komm' in meine Arme, ich will Dein Haupt bergen unter meinen Fittigen, und Niemand wird Dein Geheimniß erfahren und Deine Schande. Komm schnell, ehe denn die Welt hohnlächelnd mit den Fingern auf Dich zeigt, auf Dich die Geschändete, die Verrathene! Komme schnell, ehe Dein Gemahl zurückkehrt und auf Deiner entweiheten

Stirn Dein Verbrechen und Deine Schande liest. Komm, ich will Dich schützen gegen diese unendliche Demüthigung, und wenn Du mir folgst, wird der Gemahl nimmer aufhören Dich zu lieben, denn er wird nichts wissen von Deiner Schuld, kann die Welt Dich nicht verhöhnen, denn sie wird nichts ahnen von Deiner Schande. Komme in meine geöffneten Arme, dann wirst Du als Racheengel Dem erscheinen, welcher Dich verrieth! In jeden Becher seiner Freuden wirst Du den Wermuthstropfen ihm schütten, vor jedem Glücke wirst Du warnend Dich aufstellen und ihn zurückscheuchen mit Deiner drohenden Gestalt. Folge mir und sein Leben wird fortan nichts sein, als eine fortlaufende Kette von Qualen, denn die Erinnerung an Dich wird alle seine Freuden vergiften, wird seinen Schlummer ruhelos machen und seine Träume selbst erfüllen mit Jammer, Du wirst sein böses Gewissen sein und namenlose Qual ihm schaffen, während Du in meinen Armen liegst, allem Jammer entrückt, in traumloser, seliger Ruhe!

Aurelia fühlte sich wie bezaubert von dieser verlockenden Stimme, sie hatte keine Gewalt mehr, ihr zu widerstehen, sie fühlte sich ganz hingegeben, ganz überwältigt!

Welch eine geheime Gewalt war's, die sie zu ihrem Schreibtisch zog, die den scharfen, spitzen Dolch in ihre Hand legt? — O mein Gott, was soll die Waffe des

Todes in der zarten Frauenhand? — Sie zückt sie gegen ihre eigene Brust, ihr glanzloses, thränenleeres Auge starrt gen Himmel, ihre Wange ist farblos und bleich, da — was stockt sie plötzlich, was sinkt ihre Hand, die sich eben noch so kühn erhoben?

Ist sie verstummt diese süß verlockende Stimme, welche sie gerufen mit köstlichem Trostesworte, ist sie verstummt? Nein, aber sie ist übertönt worden von einer lautern, mächtigern Stimme, von einem Klang, welcher wie heiliges Orgelgetön in ihrem Herzen erbraust ist! Der Tod konnte sie verlocken, aber mächtiger noch war die Stimme der Natur, welche dem Tode sie aus den Armen riß mit dem heiligen Anruf:

Du mußt leben, denn Du bist Mutter! Richte Dich auf und wandele weiter, denn Dein Kind bedarf Deines Lebens! Willst Du zur Mörderin werden an Deinem Kinde, willst Du das Leben tödten, welches als heilige Blüthe in Deinem Herzen emporblüht? Ertrage das Leben um Deines Kindes willen, sei groß, sei stark, leide Alles, vergiß Alles, und denke nur daran, daß Du Mutter bist! Mutter! Noch gehörst Du nicht zu den Verdammten und Verworfenen, denn die heilige Natur hat Dich geweihet mit ihrem heiligsten Priesterthum, sie hat aus dem Weibe eine Mutter gemacht, und um deswillen sollst Du vergessen, daß Du ein Weib warest, und Dich nur erinnern, daß Du Mutter bist!

Und Aurelia senkte ihr Haupt auf ihre Brust und flüsterte leise, aber ergebungsvoll: Ich werde leben!

Der Dolch entsank ihrer Hand und bohrte mit seiner Spitze sich in den Fußboden ein, aufrecht stehend, wie ein Kreuz anzusehen, wie das Kreuz eines Grabhügels.

Aurelia kniete nieder neben diesem Kreuze, sie legte ihre Rechte auf dasselbe, und ihre zuckenden Lippen sprachen leise Gebete und feierliche Schwüre. Es war ein schauerlich schönes Bild, dieses todesbleiche schöne Weib knieend vor dem aufgerichteten Dolche, das große flammende Auge gen Himmel gewandt, Racheschwüre und Angstgebete zugleich auf den bebenden Lippen. Wie Medea und Magdalena in Einer Person war sie anzuschauen, und die Qualen Beider fühlte sie in ihrer Brust!

Der Dolch fiel ächzend um, jetzt war es kein Kreuz mehr, nur ein Werkzeug des Todes, — die Gebete verstummten auf Aureliens Lippen, sie hatte nur noch glühende Eide der Rache! — Dann hob sie den Dolch auf und legte ihn mit kalter, ruhiger Resignation in das Kästchen zu den Briefen, und ein grausames Lächeln zuckte um ihren Mund, als sie sagte: Er sandte mir Hernani's Waldhorn! Nun wohl, ich lege meinen Dolch dazu! Das soll ein guter Klang werden, wenn die beiden einst gegen einander schlagen!

Dann drückte sie den Deckel zu, mit fester Miene, ganz entschlossen, ganz stark in ihren gefaßten Entschlüssen. Und jetzt, sagte sie, jetzt will ich nur daran denken, mich und mein Kind vor der Schande zu erretten! Alles Uebrige gehört einer spätern Zeit an!

Keine Findelhäuser!

Eine merkwürdige Veränderung war seit jener finstern Stunde mit Aurelien vorgegangen. Sie fühlte in sich eine freudige Entschlossenheit, eine energische Thatkraft, sie wußte genau, was sie wollte und mußte, und dem Ziele, das sie sich selber gesetzt, strebte sie entgegen mit der ganzen Gewalt ihres starken, leidenschaftlichen Naturells. Sie war ein schwaches Weib gewesen, als sie nur liebte, aber die junge Mutter richtete sich auf zu einer königlichen Löwin, welche den Muth und die Entschlossenheit hatte, mit dem Schicksal zu kämpfen um jeden Fußbreit Landes.

Erst mein Kind und meine Ehre, und dann die Rache! sagte sie sich jeden Morgen, wenn sie vom Schlummer erwachte, wiederholte sie sich zu jeder Stunde des Tages, und dies Wort, es war der Inbegriff ihrer Gedanken und ihres Handelns geworden.

Das Nächste und Wichtigste war, sich selber eine verborgene Stätte zu suchen, wo keines Spähers Auge sie zu belauschen vermochte, eine geheime Zuflucht sich zu suchen, wohin sie flüchten könnte, wenn die verhängnißvolle Stunde ihr nahte, in welcher sie ihr Kind ge-

bären sollte, und dann für dieses Kind selbst einen Ort zu suchen, wo es unbemerkt und ungesehen leben und erwachsen könne.

Aurelia wußte, daß die geschäftige, gewinnsüchtige Industrie für Beides in Berlin die Gelegenheit eröffnet habe. Aber wie konnte sie, die stolze, schöne Gräfin, es wagen, diese finstern Höhlen der Schande und des Verbrechens zu besuchen, ohne fürchten zu müssen, erkannt, verrathen zu werden! Wie sollte sie überhaupt die Namen und Adressen solcher Personen erfahren, welche ein Gewerbe daraus machen, Frauen bei sich zu verbergen, welche heimlich zu Müttern werden, und diese mit dem Fluche der Schande belasteten Kinder aufzuerziehen?

Wie vieler Verstellung, wie vieler Müh' und List bedurfte sie nicht, um diese Namen zu erfahren, um diese Adressen zu wissen. Aber ihrer Ausdauer und List gelang es, und als sie einmal eine Adresse wußte, war ihr Entschluß schnell gefaßt, sie selbst wollte gehen, mit diesen Weibern zu reden, sie selbst und ganz allein! Aurelia fühlte in sich den Muth der Verzweiflung und der Mutterliebe, nichts machte sie mehr erbeben, nichts schreckte sie zurück!

In einfache, prunklose Gewänder gehüllt, wie sie etwa die Frau eines wohlhabenden Bürgers tragen würde, den Kopf nur mit einer Haube bedeckt, wie man dies gemeinhin an den Bürgerfrauen Berlin's sieht, so

angezogen verließ Aurelia bei eintretender Dämmerung ungesehen ihre Wohnung, um ihre Nachforschungen anzustellen.

Zagend und innerlich erbebend trat sie hinaus auf die Straße, es grauete ihr so allein, so unbeschützt sich im Gewühle der Menschen zu sehen, und froh war sie, endlich einer Droschke zu begegnen, die sie für sich in Anspruch nehmen konnte.

Wohin? fragte der Kutscher.

Wohin? wiederholte sie zagend, denn sie fand in sich nicht den Muth ihm die Adresse jener Frau, zu der sie wollte, zu sagen, sie meinte, er müsse dann ihr ganzes, unseliges Geheimniß errathen und ihre Schande der Welt erzählen.

Zögernd gab sie ihm eine andere Hausnummer der bezeichneten Straße an.

Wie lang, wie träge schlich das schlotternde Pferd vor dieser knarrenden Droschke!

Mein Gott, wie viel Geduld und Zeit müssen doch die Menschen haben, die in solchen Wagen fahren, seufzte Aurelia zitternd in fieberhafter Ungeduld. Sie konnte es kaum ertragen dieses langsame, träge Dahinschleichen, während alle ihre Pulse stürmten, ihr Herz sie zu ersticken drohte mit seinem mächtigen Klopfen.

Endlich, endlich hielt der Wagen, Aurelia sprang heraus und verabschiedete den Kutscher. Erst als dieser wieder von dannen gefahren, hatte sie den Muth

weiter zu gehen und die bezeichnete Nummer aufzusuchen. Endlich stand sie vor dem Hause, welch ein kleines, düsteres Haus, welch eine öde, menschenleere Straße überhaupt, ganz dazu geeignet, unselige Geheimnisse zu verbergen und Schutz zu gewähren vor dem Gerede der Welt.

Sie zog an der Hausklingel, und so still war es ringsumher, daß sie deutlich das Anschlagen der Klingel im Innern des Hauses vernehmen konnte, und schaudernd sagte sie zu sich selber: ah, dieser Schall verkündet das Herannahen einer Verdammten, es ist das Armensünderglöcklein, welches meine Schande und den Tod meiner Ehre einläutet.

Langsam ward ein Fenster geöffnet und eine Frau erschien an demselben, vorsichtig spähend hinausschauend, und dann, als sie gesehen, daß es nur ein Weib sei, die an der Hausthüre harre, sichtlich beruhigt nach ihrem Begehren fragend.

Ich wünschte die Frau Adermann zu sprechen! sagte Aurelia kaum hörbar.

Vielleicht errieth die Frau an dem zitternden Ton, an dem ängstlichen Wesen Aureliens die Absicht ihres Besuches, denn sie sagte sichtlich freundlicher: warten Sie nur, meine Liebe, ich werde Ihnen sogleich öffnen, und hören, was Sie mir zu sagen haben.

Wenige Minuten später und Aurelia befand sich in dem Staatszimmer, in welchem Madame Adermann

Besuche anzunehmen pflegte, und in der That, es war ein sehr glänzendes und prunkvolles Gemach dieses Staatszimmer der Frau Adermann. Da waren kostbare Tapeten, schwere seidene Vorhänge, türkische Teppiche und vergoldete Spiegel, elegante, mit Sammet überzogene Meubles, und große, in breite Goldrahmen eingefaßte Oelgemälde, auf den Tischen standen kostbare und glänzende Nipps, und ein prächtiger Kronleuchter hing von der Decke hernieder.

Es gefällt Ihnen hier bei mir, nicht wahr? fragte die Frau, als Aurelia, noch immer stumm, sich in dem Zimmer umschaute. Ja, es ist nicht übel hier, und ich darf sagen, daß mich dies Zimmer jedesmal, wenn ich es betrete, tief rührt. Sie werden das sehr natürlich finden, wenn ich Ihnen sage, daß dies Zimmer nichts enthält, was nicht mir zum Geschenk und zur Erinnerung gegeben wäre von all' den lieben, theuren Damen, die bei mir gewohnt haben.

Aurelia schauderte, denn sie bedachte, daß all' diese prunkenden und glänzenden Gegenstände nichts weiter seien, als lauter Denksteine begangener Verbrechen und geheimer, lichtscheuer Schande, daß jedes dieser herrlichen Geschenke von traurigen Herzen und zitternden Händen dargereicht worden, und daß sie alle weiter nichts seien, als ein goldenes Siegel, welches man den Lippen dieser Frau aufgedrückt, damit sie der Welt nicht verkünde, wie viel Schmach und wie viel Ver-

rath sich unter gleißnerischem Lächeln und anscheinender Züchtigkeit berge!

Ach meine lieben Damen, seufzte Madame Abermann, und schien sich mit dem Zipfel ihrer seidenen Schürze die Augen zu trocknen, während sie nicht aufhörte Aurelia zu beobachten, ach meine lieben Damen, wie lieb habe ich sie Alle gehabt, und wie bitterlich muß ich immer weinen, wenn ich an sie denke, an alle diese Damen, die bei mir Chambre garni gewohnt haben. Denn Sie wissen vielleicht, daß ich meublirte Zimmer vermiethe, und Sie sind vielleicht gekommen, auch bei mir zu wohnen?

Sie betrachtete Aurelia seitwärts mit scharfen, prüfenden Blicken.

Diese sagte erschrocken: ich? Nein, gewiß nicht! Eine Freundin von mir —

So, eine Freundin? unterbrach sie die Frau, also eine Freundin will bei mir Chambre garni wohnen. Und darf man fragen, wer diese Freundin ist?

O eine reiche Bürgerfrau, Wittwe eines Bäckers.

Bah, sagte Madame Abermann wegwerfend, ich vermiethe meine Zimmer nicht an Bürgerfrauen, ich bin gewohnt, nur dem hohen Adel meine Dienste zu weihen, und Sie sehen, meine Liebe, daß ich mich sehr gut dabei stehe. Ich habe sehr viele Kunden unter den vornehmen Damen, und da ich hoffen darf, daß es mir

auch ferner nicht daran fehlen wird, so thut es mir leid, auf Ihre Offerte nicht eingehen zu können.

Madame Adermann war eine gescheidte und welterfahrene Frau, sie hatte es an dem schüchternen Wesen, den niedergeschlagenen Augen Aureliens längst erkannt, daß sie selbst es sei, welche bei ihr Schutz und Zuflucht suchen wolle, und sie sagte zu sich selber: diese Frau ist gewiß eine sehr vornehme Dame, denn ich habe immer bemerkt, daß wenn die vornehmen Damen zu mir kommen, sie sich absichtlich immer höchst einfach und bürgerlich anziehen, um nicht erkannt zu werden, während hingegen die Bürgerfrauen immer sich außerordentlich putzen, um zu imponiren und zu blenden, und mich so leichter für sich zu gewinnen.

Es war aber ein Grundsatz der klugen Madame Adermann, keine Dame in ihr Haus aufzunehmen, die nicht zuvor ihr offen ihre Verhältnisse bekannt habe; nicht etwa, als ob Madame Adermann die Lüge so sehr verabscheuet und sich des Vertrauens so sehr würdig gefühlt habe, es schien ihr dies nur nothwendig, um mehr Gewalt über die Damen zu erlangen und ihnen immer mehr goldene Siegel für ihr Schweigen erpressen zu können.

Als Aurelia jetzt noch zögernd schwieg, sagte Madame Adermann entschlossen: lassen Sie uns offen mit einander reden, Madame. Sie kommen zu mir, weil Sie meiner bedürfen, aber Sie haben kein Vertrauen

zu mir, und dennoch bin ich es, die sich einer größern Gefahr aussetzt, wenn ich Ihnen vertraue!

Sie? fragte Aurelia verwundert.

Ich! Und damit Sie Muth zu mir fassen, will ich Ihnen mit offenem Vertrauen vorangehen! Ich habe Ihnen gesagt, daß ich meublirte Zimmer an Damen vermiethe, es ist wahr, daß ich dies thue, aber die Damen, die mich aufsuchen, sind gewöhnlich solche, die sich aus der Welt zu mir flüchten, um ihre Ehre fleckenlos und ihren Ruf rein zu erhalten, es sind solche, die Ursache haben, das Kind, welches sie gebären wollen, zu verbergen, Mädchen, die für Jungfrauen, Gattinnen, die für keusch und züchtig gelten wollen, deren Tugend unangetastet, deren Name ehrwürdig bleiben soll. Ich verberge sie, ich pflege sie, ich allein bin Zeuge ihrer Qualen in der Stunde der Geburt, ich bin ihr Arzt und ihre Krankenwärterin, Alles in Einer Person. Niemand als ich betritt die Zimmer solcher Damen, während ich zugleich in andern Zimmern Damen beherberge, die offen und ohne Geheimniß zu mir gekommen sind, um von meiner Geschicklichkeit Gebrauch zu machen und sich meiner Pflege zu unterziehen. Diese letztern Damen sind für mich gewissermaßen nur das Schutzmittel für die Erstern, sie dienen mir bei der Polizei als Vorwand. Denn die Polizei, müssen Sie wissen, beobachtet mein Etablissement sehr streng, sie verlangt, daß ich jede Dame ihr bei Namen nenne, und

es ihr anmelde, wer bei mir wohnt, und wenn ich dies nicht thue, laufe ich Gefahr, in hohe Strafe genommen, ja zu mehrjährigem Zuchthaus verurtheilt zu werden. Dennoch, Madame, sage ich Ihnen, daß ich Damen in meinen Zimmern habe, von deren Hiersein die Polizei nichts weiß, und die heimlich bei mir ihre Entbindung erwarten, um dann als keusche, tugendhafte Weiber zurückzukehren in die Welt. Sie wissen jetzt mein Geheimniß, und wenn Sie wollen, können Sie hingehen und mich der Polizei verrathen. Wenn Sie es aber nicht wollen, werden Sie mein Vertrauen zu ehren wissen und es erwiedern, indem Sie mir Ihr Geheimniß sagen.

Das will ich! sagte Aurelia entschlossen. Ich selbst bin es, die Ihrer bedarf, und ich bin gekommen, um Sie zu bitten mir beizustehen, und mich heimlich in Ihrem Hause aufzunehmen.

Das war doch ehrlich und offen gesprochen, sagte Madame Adermann wohlgefällig nickend. Es versteht sich von selbst, daß ich Ihren Wunsch erfüllen werde! Zuerst müssen wir aber den Kostenpunkt feststellen; Sie werden begreifen, daß sich dieser durchaus nach den Verhältnissen jeder Dame richtet, und je nachdem für mich die Gefahr und die Verantwortlichkeit steigt. Sind Sie Wittwe?

Nein!

Nun, ich muß Ihnen sagen, Wittwen sind am wohl-

feilsten, weil die gewöhnlich unabhängig sind und nur im Allgemeinen die öffentliche Schande fürchten. Theurer sind schon junge Mädchen, weil gewöhnlich die Eltern nichts davon wissen sollen, und vielleicht gar ein Bräutigam muß hinter's Licht geführt werden. Sind Sie eine solche Braut?

Nein!

Am theuersten sind aber verheirathete Frauen, die ihre Männer betrügen müssen. Dabei riskire ich am meisten, denn solche betrogene Ehemänner sind oft sehr wild, und Einer, der es ausgekundschaftet hatte, daß seine Frau bei mir wohnte, hat mir in seiner Wuth ein paar fürchterliche Ohrfeigen gegeben und seine Frau fast erwürgt. Ja, verheirathete Frauen sind am theuersten!

Aurelia schauderte über die Kälte und Gleichgültigkeit, mit welcher diese Frau von dem Verbrechen und der Schande sprach; ihr waren solche gefallene entehrte Weiber nichts als eine Waare, mit der sie handelte, die zu ihren Zwecken ihr dienstlich sein mußte.

Sie sind also eine verheirathete Dame und suchen Schutz vor Ihrem Gemahl? fragte Madame Abermann mit schneidender Kälte.

Widerstrebend und erzitternd bejahete Aurelia diese Frage, und hörte kaum die enormen Bedingungen, welche die Frau stellte; Aurelia willigte in Alles, und mit jeder zugestandenen Forderung stieg die Hochachtung und Ehrerbietung der Madame Abermann. Sie hatte damit an-

gefangen, Aurelia gnädige Frau zu nennen, aber nach den bewilligten hohen Geldforderungen nannte sie sie nur noch Excellenz und begegnete ihr mit der größten Ehrfurcht.

Nun ist nur noch ein Fall zu bedenken, Excellenz, sagte sie ehrfurchtsvoll und mit leiser, flötender Stimme, hoffentlich ein niemals eintretender Fall, aber der doch überdacht werden muß. Wenn nun Ew. Excellenz, trotz Ihrer herrlichen, kräftigen Gesundheit der gefährlichen Stunde unterlägen, wenn Ihnen, was der Himmel verhüten möge, die Niederkunft den Tod brächte, an wen habe ich mich zu wenden in solchem Fall? Denn Sie begreifen, daß ich aus einem Todesfall kein Geheimniß machen darf, wenn ich nicht Gefahr laufen will, zuletzt noch selbst als Mörderin verdächtigt zu werden! Sie müssen mir also vor allen Dingen erst sagen, was ich im Falle Ihres möglichen Todes zu thun habe, denn das ist mir natürlich eine Hauptsache.

Ein kalter Schauer durchrieselte Aureliens ganze Gestalt, sie fühlte sich fast schon wie eine Gestorbene, eine Leiche. Ein entsetzliches Bild zog an ihrer erbebenden Seele vorüber, sie sah sich, sich, die Treulose, die Entehrte, die Entflohene, hier in diesem Hause, ächzend auf dem einsamen Lager, von keinem Auge der Liebe bewacht, Niemand neben sich als dieses kalte, berechnende Weib, sie sah sich sterbend, ringend mit ihren Qualen, zermartert von Selbstvorwürfen, ohne Vergebung em=

pfangen zu haben, belastet mit Fluch und Schande, sterbend und allein! Welch ein entsetzliches Bild, welch eine furchtbare Strafe!

Mit bebender, versagender Stimme gelobte sie der Frau, ihr, sobald sie zu ihr komme, um hier in dem Hause zu bleiben, ihren Namen zu nennen und die Wohnung ihres Gemahls.

Und Sie kommen in einigen Monaten?

Ja!

Aber ehe Sie jetzt gehen, Excellenz, sagte Madame Adermann vergnügt, sollten Sie Sich doch die Einrichtung meines Hauses ansehen! Ich werde Sie an allen diesen Zimmern vorüberführen, und Sie sollen in jedes derselben hineinsehen dürfen!

Schweigend folgte ihr Aurelia. Das kleine Haus enthielt nur acht Zimmer, aber diese waren Alle besetzt, und Madame Adermann sagte triumphirend, daß, wenn diese Damen genesen, die Zimmer schon wieder für Andere bestellt seien. Alle Thüren waren mit kleinen Fenstern versehen, an denen von außen Vorhänge angebracht waren, so daß Madame Adermann immer einen Ueberblick über jedes Zimmer haben konnte. Sie schob jetzt an jedem Zimmer die Gardinen zurück, und während sie einige gleichgültige Fragen an die Bewohnerinnen derselben richtete, konnte Aurelia, einige Schritte hinter ihr stehend, unbemerkt hineinsehen.

In diesen Vorderzimmern, sagte Madame Adermann,

wohnen die Damen, welche ganz öffentlich bei mir wohnen, und nur hieher gekommen sind, um ruhig und ungestört unter zweckmäßiger Pflege zu sein. Hier zum Beispiel in diesem Zimmer wohnt eine junge Dame vom Lande. Sie hat ihrem Gemahl gestern ihr erstes Kind geboren, und er ist heute voller Freuden zu ihr gekommen. Sehen Sie nur!

Sie schlug die Gardine zurück. Da lag in seidene Betten gehüllt ein junges Weib, bleich, aber mit einem seligen Lächeln in den ermatteten Zügen. In ihren Armen hielt sie ihr Kind, auf das sie mit dem Ausdruck des glücklichsten Stolzes, der unendlichsten Liebe hinblickte, während vor ihrem Bette ein junger Mann kniecte, mit von Thränen überfluthetem Gesicht, weinend und doch lachend dabei vor übergroßer Wonne, und mit entzückten, lauten Worten seinem Weibe dankend für das Glück, welches sie ihm bereitet. Es war ganz ein Bild des heiligen göttlichen Eheglückes, der keuschen, gesegneten Liebe; Aurelia senkte tief beschämt das Auge zu Boden vor solchem heiligen Bilde, das ihre Brust mit Jammer und Reue füllte, und ächzend trat sie von der Thüre zurück.

Hier in diesem Zimmer werden Sie wohnen, Excellenz, sagte Madame Adermann, als sie zu der letzten Thür gelangt waren.

Darf ich hineinsehen? fragte Aurelia.

O gewiß! Denn Sie werden die Dame nicht ken-

nen, und wenn Sie sie kennen, doch gewiß nicht verrathen, denn es verräth sich nicht, wer sich hier einander gesehen.

Es war ein großes, elegant eingerichtetes Zimmer, in das Aurelia jetzt hineinschaute. Dort stand das große, mit seidenen Gardinen umhangene Bett. Ein junges Weib lag darin von bezaubernder Schönheit, und auch in ihren Armen lag ein Kind. Aber wie fürchterlich war der Blick, mit welchem sie es anschaute, es lag Haß darin, und Entsetzen, grollender Schmerz und tobende Verzweiflung. Niemand sonst war in diesem großen, eleganten Zimmer, Niemand als diese junge schöne Mutter mit ihrem Kinde, ein trostloses Alleinsein!

Sie ist sehr krank, die arme Dame, flüsterte Madame Abermann, ja, meisthin redet sie ganz verwirrtes Zeug! Hören Sie nur!

Das junge Weib stieß in diesem Augenblick einen gellenden Schrei aus, und das Kind von sich stoßend, rief sie: was siehst Du mich so an mit Deinen vorwurfsvollen Augen? Willst Du mir auch fluchen, weil ich Dir das Leben gegeben? O mein Kind, mein Kind, verzeihe es mir! Ach es wird eine Zeit kommen, wo Du Dich Deiner Mutter schämen wirst, wie ich mich Deiner geschämt habe! Unnatur, eine Mutter, die ihr Kind verbirgt, die es verleugnet vor ihrem Gemahl. O, mein Gemahl! Ehebrecherin, Verrätherin! Komm,

tröste mich, mein Geliebter, sage, daß Du mich liebst! Ich höre Dich nicht! Sprich lauter, lauter, daß ich Deine Worte höre! Welche gräßliche Schmerzen sind dies! Wie es mir das Herz zerreißt, wie es meine Brust durchwühlt! Tröste mich, mein Geliebter, ich leide ja für Dich! Für Dich alle Schande und aller Verrath, für Dich die Seligkeit hingegeben und die Ehre geopfert! Gieb mir Deine Hand, daß ich fühle, daß Du da bist, sieh mich an; mein Gott, so sprich doch zu mir! — Er ist nicht da! flüsterte sie mit wahnsinnigen Blicken im Zimmer umhersehend. In der Stunde der Noth und der Verzweiflung hat er mich verlassen! O fürchterliche, gräßliche Strafe!

Und sie schlug sich mit den Händen die Brust, das aufgelöste Haar hing in langen Streifen über ihre Schultern hin und machte ihr Aussehen noch entsetzensvoller, wilder!

Mit kreischendem Ton und mit gerungenen Händen schrie sie: er ist nicht da! Er hat mich verlassen! Ich sterbe entehrt und ich bin allein! Niemand wird mir die Augen zudrücken, Niemand um mich weinen!

Bewußtlos sank sie auf ihr Lager zurück, und während Madame Adermann in das Zimmer eilte, um ihr beizustehen, war Aurelia draußen vor der Thür auf ihre Kniee niedergesunken. Auch sie war bleich und todesmatt, auch sie rang die Hände in unaussprechlichem Jammer und flüsterte leise: so wird mein Loos sein! Erbarme Dich, Gott, der Sünderin!

Als sie dann später das Haus der Madame Adermann verließ, um bis zur festgesetzten Zeit in ihr Hotel zurückzukehren, sagte sie schaudernd und verzweiflungsvoll: was ich in dieser Stunde gelitten, weiß nur Gott allein! Tausend Martern zerreißen mein Herz! O, daß es diesem Jammer unterliegen dürfte!

Sie wußte jetzt eine Zuflucht für sich selber, aber das Wichtigste blieb noch zu suchen, eine Zuflucht für ihr Kind, wenn es geboren worden, eine Zuflucht für dieses hülflose kleine Wesen, dem sie nicht Mutter sein durfte, das schon von seiner Geburt an eine Waise sein sollte, fluchbeladen und mit einem Makel bezeichnet für immerdar!

Ganz in der Nähe, das wußte sie, wohnte eine Frau, die ein Gewerbe daraus machte, neugeborne Kinder in Pflege und Kost zu nehmen und ihnen Mutterstelle zu vertreten. Dahin eilte jetzt Aurelia.

In dem Hintergebäude eines großen stolzen Hauses wohnte Madame Zander, die Pflegemutter verlassener Kinder, und nachdem Aurelia drei hohe und steile Treppen hinaufgegangen, stand sie endlich vor Madame Zander's Thür. Eine finster blickende, gelblich blasse Frau mit strengen Zügen und jenem eigenthümlichen Gesichtsausdruck, der den Frommen eigen zu sein pflegt, öffnete ihr und gab sich selbst als Madame Zander zu erkennen.

Und Sie sind die mildthätige Frau, welche sich hülf-

loser Waisen erbarmt und sie zu sich nimmt, sagte Aurelia, in das Zimmer tretend, zu welchem Madame Zander ihr vorangeschritten war.

Die Frau erwiederte mit frommem Händefalten: der Herr hat mich zu diesem Werk berufen, ich folge seinem Gebot, wie schwer es mir auch werden mag!

Ja, gewiß, es muß eine schwere Pflicht sein, solche kleine hülflose Geschöpfe aufzuerziehen, sagte Aurelia.

Ich bete täglich zum Herrn, daß er mir Kraft und Geduld verleihen möge, seufzte die Frau, und der Herr erhört deshalb auch mein Gebet und segnet mein ihm wohlgefälliges Werk!

Eine Freundin hat mich beauftragt, nachzufragen, ob Sie vielleicht geneigt sein möchten, ihr Kind in Pflege aufzunehmen und sich seiner Hülflosigkeit zu erbarmen.

Erbarmt sich doch der Herr unserer Aller, wie sollte ich meine Hand von den Kindern abwenden, die an mich gewiesen sind! sagte die Frau. Wenn die Dame, welche mir ihr Kind anvertrauen will, meinen Namen hat nennen hören, so wird sie auch zugleich immer nur mein Lob vernommen haben, denn ich darf sagen, daß ich eines glänzenden Rufes genieße und mich der vornehmsten Gönnerschaft erfreue! Alle die, welche den Herrn lieben und mit demüthigem Herzen zu ihm beten, kennen die fromme Frau Zander und wenden ihr ihre Kundschaft zu!

Und darf ich Ihre Kinder sehen? fragte Aurelia.

Madame Zander antwortete bejahend und führte Aurelia in das anstoßende Gemach.

Da saßen mehrere kleine Mädchen und Knaben von vier bis fünf Jahren, mit ernsten Gesichtern und blassen, kränklichen Aussehens. Sie standen auf, als sie die fremde Dame gewahrten, und die Hände faltend, sagten sie ernst: der Herr segne Sie!

Sie sehen, ich lehre sie schon früh den Herrn erkennen und ihr Gemüth zu Gott wenden, sagte Madame Zander wohlgefällig. Ich habe diese Kinder seit ihrer Geburt bei mir, und Sie sehen, wie frisch und kräftig sie gedeihen. Aber nicht bloß ihr Körper ist es, den ich pflege, sondern mehr noch pflege ich ihre Seele, und erziehe sie zu Gottes Wohlgefallen. Alle diese Kinder wissen schon lange Gebete auswendig und müssen sie täglich beten zu Gottes Ehre und Preis!

Betet einmal, Kinder, aber recht fromm und gottergeben!

Und die Kinder falteten die Hände und erhoben die Augen gen Himmel, ganz mit dem scheinheiligen widrigen Ausdruck von Frömmigkeit, wie sie es von Madame Zander gesehen, und mit näselnder Stimme sagten sie hochtrabende, schwülstige Gebete her, von denen sie kein Wort verstanden. Es war ein widerlicher Anblick, diese kleinen Kindergesichter, schon entstellt von der Scheinheiligkeit und Affectation, diese jungen Knospen, schon angenagt von dem Wurme falscher Frömmigkeit!

Du, Luise, sagte Frau Zander streng, sich an eins der kleinen Mädchen wendend, Du, Luise, hast dreimal im Gebet gestockt.

Ich hatte es vergessen, stammelte das Kind.

Es ist aber eine große Sünde, ein Gebet zu vergessen, man macht dem Herrn dadurch Kummer und bringt ihn um seine Freudigkeit. Du wirst zur Strafe dafür heute ohne Abendbrod zu Bette gehen!

Das Kind zog sich weinend in eine Ecke zurück, und Madame Zander sagte zu den andern Kindern: nehmt Euch ein Beispiel daran. Das ist nun schon der dritte Abend, daß Luise ohne Abendbrod bleibt, weil sie ihr Gebet vergessen hat. Wer den Dienst des Herrn vernachlässigt, ist nicht werth der Speise und des Trankes!

Der Name des Herrn sei gelobt! schrieen die Kinder.

Ich hoffe, Madame, Sie sind mit meiner Erziehungsweise zufrieden, sagte Madame Zander mit einer Verbeugung und mit dem Stolze, den etwa ein Thierbändiger zeigt, wenn er vor einem erstaunten Publikum einige wilde Thiere ihre Künste hat machen lassen.

Aber wissen die Kinder auch eben so gut zu spielen, als sie beten, können sie auch eben so gut lachen, als sie ernste Gesichterchen schneiden. Sind sie auch kindlich vergnügt und springen umher nach rechter Kinder Art? fragte Aurelia.

Ach, Madame, sagte die Frau verweisend, das Le-

ben ist viel zu ernst zum Spielen, Gott hat kein Wohlgefallen daran, und das Lachen ist eine Sünde, denn die Erde ist ein Jammerthal, auf die uns Gott zur Buße und Kasteiung aus den Himmeln hinabgeschleudert hat, auf daß wir unter Gebet und Thränen uns würdig machen durch den Tod von den Qualen dieser Erde erlöst zu werden! Wie sollten diese Kinder also spielen und lachen mögen, da sie von mir gelernt haben, über ihr Erdenelend zu weinen und zu Gott zu beten, daß er sie erlöse.

Erlöse uns von dem Uebel, schrie der größte der Knaben, und hob wie in einer Art Verzückung beide Arme gen Himmel, ach, o Herr, erlöse uns von dem Uebel, denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit!

Brav, sehr brav, Anton, rief Madame Zander, an Dir habe ich die größte Freude, mein Sohn!

Bekomme ich heute Abend Zucker zum Thee? fragte der Knabe.

Gewiß, denn Gott ist mit Dir und Deiner Andacht zufrieden, und hat mir eben zugeflüstert, daß ich Dich belohnen möchte.

Aber der liebe Gott weiß gewiß nicht, daß Anton mich vorher so sehr geschlagen und gekniffen hat! sagte ein kleines Mädchen.

Ist das wahr, Anton? fragte Madame Zander.

Sie lügt, sie lügt! schrie der Knabe. Wehe über die Sünderin, denn Gott wird sie strafen!

Sie lügt nicht, riefen zwei andere Kinder, wir haben's ja mit angesehen, wie er sie schlug!

Anton!

Ja, es ist wahr, es fällt mir jetzt ein, sagte der Knabe, ich schlug sie. Aber warum schlug ich sie? Sie gähnte, während wir beteten, und dann sagte sie, sie möchte viel lieber schlafen, als beten!

Dann hatte sie allerdings Strafe verdient, sagte Madame Zander mit strengem Ton.

Nun, Madame, was sagen Sie zu diesem Knaben? fragte die Frau triumphirend, als sie Aurelia in das andere Gemach zurückgeführt hatte. Ist es nicht eine wahre Perle? Mein ganzer Stolz! Er wird ganz wie seine Mutter, so fromm und sanft!

Er hat also noch eine Mutter?

Ja, eine sehr vornehme Dame, ein Muster der Tugend und Frömmigkeit. Sie ist seit lange Wittwe.

Und dieser Knabe?

Der Teufel sucht immer, wie er Gewalt bekomme über die Frommen, seufzte Madame Zander, und er hat so lange die fromme Gräfin, Anton's Mutter, verfolgt, bis sie in seinen Fallstricken sich verlor, die arme Dame!

Aber warum hat die Mutter ihr Kind nicht bei sich, da sie Wittwe ist?

Wie wäre das möglich! Sie, ein Muster der Tugend und Keuschheit, sollte der Welt eine augenblickliche Schwäche verrathen, die sie glücklich wieder überwunden hat durch die Gewalt des Gebetes? Sie, die Edle und Reine, sollte immer diesen Knaben sehen müssen, welcher sie an die Verlockungen des Satans erinnern müßte? Nein, Madame, das kann Ihr Ernst nicht sein.

Aurelia wandte sich schweigend ab von diesem heuchlerischen Weibe und eilte fortzukommen.

Aber Sie haben meine Säuglinge noch nicht gesehen! sagte Madame Zander sie zurückhaltend.

Ich danke Ihnen, ich mag sie nicht sehen! Vielleicht werden sie auch schon beten können, nicht wahr, und ihr Geschrei ist ein Loblied des Herrn? Ach, das muß erbaulich sein! Ich aber suche eine Frau, welche die Kinder lehrt des Lebens sich zu freuen und die Welt zu lieben, weil Gott sie so schön gemacht! Ich suche für eine verlassene Waise eine Mutter, die vor allen Dingen die Kleinen lehrt, fröhlich zu sein, zu jubeln und zu lachen, und die Welt für ein irdisches Paradies anzusehen! Hier aber sind die Kinder in einem Vorhof der Hölle! Wehe ihnen!

So sprechend enteilte Aurelia der Wohnung der frommen Frau, und hinter ihr her erschallten die frommen Verwünschungen, die unheiligen Flüche der gereizten Kinderpflegerin des Herrn!

Es ist nichts mit diesen Frommen, sie sind alle Heuchler, voll Egoismus und Dünkel, voll Grausamkeit und Härte! flüsterte Aurelia, als sie wieder auf die Straße trat. Aber vielleicht gelingt es mir noch, eine andere Frau aufzufinden, die mehr zu meinem Zweck geeignet ist.

Und Aurelia fuhr zu einer andern Frau, deren Adresse man ihr gegeben.

Eine dumpfe, niedrige Kellerwohnung, das war der Wohnsitz der Madame Albrecht, zu welcher Aurelia jetzt gelangte. Sie schreckte zurück vor der Luft, die in diesem trüben kleinen Zimmer herrschte, vor dieser beklommenen, mit allen ekeln Dünsten der Straße geschwängerten Luft, wie sie in solchen Kellerwohnungen zu herrschen pflegt, und dort Scrophel und alle Arten von Krankheiten zur natürlichen Folge hat. Niemals dringt ein frischer Luftzug in diese Wohnungen ein, zu denen man auf Stufen hinuntersteigt, deren Fußboden unter der Erde, und deren Fenster mit dem Straßenpflaster auf gleicher Linie stehen. Der aufsteigende Dampf der Rinnsteine, der Koth der Gassen, das sind die Wohlgerüche, mit denen diese unterirdischen Wohnungen fort und fort durchzogen werden, und dazu kommt im Frühling und Herbst das Grundwasser, das sich in die Keller ergießt, den Kalk von den Wänden löst und diese Wohnungen feucht und stockig macht. Aber man glaube deshalb nicht, daß diese Kellerwohnungen, deren Be-

wohner sich täglich der Gefahr des Erkrankens und Leidens aussetzen, man glaube nicht, daß diese elenden, unterirdischen Wohnungen zu einem wohlfeilen Preise zu haben sind. In den meisten derselben sind Verkaufslokale errichtet, und die armen Miether, welche von dem Erwerb irgend eines kleinen Handels leben wollen, müssen dem Hausbesitzer eine sehr hohe Miethe zahlen für das Recht, einen Laden in solchem Keller einrichten zu dürfen. — Auch Madame Albrecht war die Inhaberin eines solchen „Grünkellers“, das heißt, sie kaufte an den Markttagen sich größere Quantitäten von allerlei Gemüsen ein, dazu Brod und Eier, und verhandelte dies wiederum in kleinern Quantitäten an die armen Bewohner der Nachbarschaft, und von dem elenden Dreiergewinnste solchen Handels mußte sie leben, mühsam, kümmerlich leben!

Dumpf und trübe war es in diesem halbdunkeln, großen Gemache, in das Aurelia jetzt hineintrat, geführt von einem kleinen Mädchen, das Aurelien geöffnet und sie zu Madame Albrecht führen wollte. — Diese sprang überrascht auf, als sie eine so wohlgekleidete Dame eintreten sah, und ein ganzer Haufe kleiner, zerlumpter Kinder flüchtete sich scheu in den fernsten Winkel des Gemaches, um von dort aus diese unerwartete Wundererscheinung mit starren Augen anglotzen zu können.

Aurelia sagte der Frau den Grund ihres Kommens und fragte dann, auf die Kinder deutend, ob das ihre

Pfleglinge seien. Die Frau bejahete es, und Aureliens Erstaunen gewahrend, sagte sie: Sie wundern sich, Madame, daß sie so arm und zerlumpt sind? Aber was wollen Sie, Madame, ich bin eine arme Frau, die sich vom Morgen bis in die Nacht hinein plagt und doch kaum oft weiß, woher sie das Brod nehmen soll, diese schreienden Würmer satt zu machen!

Aber werden Sie denn für dieselben nicht bezahlt?

Gewiß, zu Anfang! O, wenn man mir die Kinder bringt, da giebt es nichts als goldene Versprechungen und wundervolle Zusicherungen. Sehen Sie, diese sechs Kinder dort habe ich alle in einem Jahre bekommen, und gewiß waren ihre Mütter reiche, vornehme Frauen, denn sie waren in Sammet und Seide gekleidet, und kamen in schönen Kutschen gefahren. Eine hatte es immer der Andern gesagt, daß ich Kinder aufnähme, und so kamen sie und brachten mir die Kinder und reiche Geschenke dazu, o, das war ein glückliches Jahr, aber es ist doch Schuld an meinem ganzen Unglück!

Und warum dies?

Nun sehen Sie, ich dachte natürlich, daß es mir immer gut gehen würde, so lange ich diese Kinder bei mir hätte, und da gab ich mein Geschäft auf und bezog eine andere Wohnung, um die Kinder recht ungestört warten und pflegen zu können. Es ging auch Alles recht gut, die Kinder gediehen unter meiner Pflege

vortrefflich, und ich kam ganz gut aus das Jahr mit den Pensionen, die ich für die Kinder erhielt, und weil ich mir so viel Mühe gegeben mit den armen, verlassenen Kindern, hatte ich sie so lieb gewonnen, als wenn ich wirklich ihre Mutter wäre. Aber als das Jahr um war, und ich dachte, die Damen würden jetzt endlich kommen ihre Kinder anzusehen und mir die Pension auszuzahlen für das nächste Jahr, sehen Sie, da wartete ich und wartete, und Niemand kam.

Wie sagen Sie, die Mütter hatten ihre Kinder verlassen? fragte Aurelia entsetzt.

Anfangs glaubte ich auch, daß es unmöglich sei, fuhr die Frau fort, und wenn ich die armen Würmer so ansah, da meinte ich immer, es müßte ihren vornehmen reichen Müttern das Herz zerschneiden, wenn sie daran dächten, daß sie ihre armen Kinder verlassen und sie dem Elend und Jammer Preis gegeben hätten. Aber die vornehmen Damen müssen kein Herz haben, und ich sage Ihnen, Keine ist gekommen, ihr Kind zu sehen, oder für dasselbe zu zahlen. Es sind lauter vornehme Damen, die viel zu tugendhaft sind, um sich als Mütter zu diesen Waisen bekennen zu können. O, sie mögen's überhaupt längst vergessen haben, daß ihnen ein Kind lebt, und während sie stolz und glücklich, geachtet und geehrt in ihren vornehmen Gesellschaften sind, müssen ihre armen Kleinen in geflickten und zerrissenen Kleidern einhergehen, kämpfend mit Hunger und Elend,

dem Mitleiden einer armen Frau Preis gegeben, welche selbst nicht weiß, wovon sie leben soll!

Aber kann es solche entartete Weiber geben? rief Aurelia.

Ach es giebt deren sehr Viele, sagte die Frau. Fragen Sie nur nach bei all' den Frauen, welche solche Kinder aufnehmen, und Sie werden hören, daß unter Hunderten kaum zwei Fälle vorgekommen sind, daß ein Kind von seiner Mutter wieder abgeholt worden ist. Ich selbst habe es einmal erlebt. Nachdem ich einen kleinen Knaben drei Jahre bei mir gehabt, kam die Mutter und holte ihn wieder. Ihr Mann war gestorben, und sie hatte nun ihren Liebhaber, dem das Kind gehörte, heirathen können! Aber das war nur eine Bürgerfrau und keine vornehme Dame!

Aber wie kommt es nur, daß sich dann überhaupt noch Jemand findet, der Kinder zu sich nimmt?

Einmal ist der augenblickliche Gewinnst groß, weil man das erste Jahr vorausbezahlt bekommt, und dann auch denkt man immer, daß man vielleicht gerade einer Mutter begegnet ist, welche ihres Kindes nicht vergessen wird. Man hofft und vertrauet ja immer, und ich will in diesem Falle lieber eine Betrogene sein, als solche betrügerische Mutter!

O gewiß, Sie haben Recht, rief Aurelia und drückte der Frau gerührt die Hand. Wie verhärtet muß ein Herz sein, daß so seiner heiligsten Pflichten vergißt, und

wie edelmüthig ist es von Ihnen, daß Sie die Kinder nicht auch verlassen haben, wie ihre Mütter es gethan!

Ich konnte doch die Kinder nicht hinausstoßen auf die Straße, nachdem ich sie Jahre lang gepflegt und mich mit ihnen gemüht hatte? Nein, Madame, wir armen Leute, wir haben auch ein Herz, und weil wir wissen, wie weh der Hunger thut, erbarmen wir uns gern der Hungernden, und helfen einander, wo wir können. Und dann, — ein altes Sprichwort sagt: „je mehr Kinder, desto mehr Vaterunser.“ Es ist etwas Wahres daran, und wenn ich die armen Kinder ansehe und denke, daß sie auf Erden nichts haben außer mir, und daß Gott sie an mich gewiesen hat, sehen Sie, dann ist mein Herz ganz freudenvoll, und ich fühle mich ganz glücklich, doch auch zu einem guten Werk berufen zu sein, und was Tüchtiges und Rechtes leisten zu können. Freilich, viel ist es immer nicht, was ich für die Kinder thun kann. Aber sie leben doch, ich ernähre sie doch, und sie sind vergnügt und springen umher wie die jungen Lämmer, auch können die Mädchen schon stricken und die Buben helfen mir beim Verkauf, und ich denke immer, Gott wird uns nicht verlassen und uns schon vor dem Verhungern schützen.

Da haben Sie gewiß Recht, sagte Aurelia tiefgerührt, und als sie dann diese Frau verließ, drückte sie ihr ihre volle Börse in die Hand, rasch enteilend, um

den gerührten Danksagungen der braven Frau auszuweichen *).

Noch war Aurelien die Adresse eines alten Invaliden genannt, der kleine Kinder in Pflege nähme. Dorthin begab sie sich am andern Tage.

Draußen vor dem Frankfurter Thore, weit hinaus, wohnte der Invalide Kreutzer, und Aurelia dachte, die Kinder möchten dort wenigstens des Vorzuges der frischen Luft genießen. Auch lag die kleine Hütte des Invaliden nahe an der Chaussee, beschattet von hohen Bäumen, recht anmuthig da, und mit frohen Hoffnungen betrat Aurelia die niedere Hüttenthür. — Ein alter Stelzfuß, mit rothglühendem Antlitz und grimmigen Zügen kam ihr entgegen und gab sich als der Invalide Kreutzer zu erkennen.

Ach, Sie kommen gewiß, um mir ein Kind in Pflege zu geben, sagte er stolz. Ja, ja, kein Tag vergeht, ohne daß bei mir solche Anfragen kommen! Nun treten Sie nur ein, meine zwölf Kinder schlafen eben, Sie können sie alle sehen!

---

*) Diese brave Frau lebt noch. Sie wohnt in Berlin, und ihre eigenen Worte sind es, die ich hier niedergeschrieben. Sollte der Zufall es wollen, daß eine dieser vornehmen und tugendhaften Damen dieses Buch liest, so möge auf einen Augenblick mindestens ihr Herz erbeben, wenn sie ihres Kindes gedenkt, das sie in herzlosem Egoismus verlassen hat!

D. V.

Aurelia folgte ihm in das Zimmer. Ach, die elende Kellerwohnung der Madame Albrecht war ein Lustort gegen dieses Gemach, das mit seinen eklen Dünsten und seinem starrenden Schmutz Aureliens Herz mit Schauder und Entsetzen erfüllte. Die Fenster mit Staub und Spinngeweben überzogen, der Fußboden mit Koth bedeckt, die Wände voll Ruß und Staub, so war das Gemach des Invaliden Kreutzer. Und nun diese drei kleinen Bettstellen, angefüllt mit halbverfaultem Stroh und übelriechenden, schmutzigen Betten, und auf jedem derselben vier kleine Kinder, blaß und mager, wie Leichen anzuschauen, mit runzlichten Gesichtern, greisenhaft, in schmutzigen, zerrissenen Kleidern, ein entsetzlicher Anblick.

Nun, sehen sie nicht herrlich aus, die lieben Kleinen? fragte der Invalide mit einem grinsenden Lachen.

Aber wie blaß und abgemagert, rief Aurelia. Mein Gott, diese Kleinen verhungern ja!

Verhungern! Ich koche ihnen jeden Tag einen ganzen Kessel voll Mehlsuppe, wenn sie's nicht essen wollen, ist's nicht meine Schuld!

Und der alte Invalide lachte überlaut.

Aber dann können ja die Kinder nicht gedeihen!

Gedeihen! rief er verächtlich. Madame, noch kein Kind ist bei mir älter als ein Jahr geworden. Mein Gott, kann ich dafür, fuhr er mit einem listigen Augenblinzeln fort, kann ich dafür, daß Kinder so leicht ster-

ben und so gebrechlich sind. Kann ich dafür, daß sie hinfällig sind, wie die Fliegen, und trotz meiner Pflege doch 'ne Angst haben vor dem Leben und es nicht aushalten wollen? Mir schadet's nicht, denn ich bin sehr berühmt, die Dienstmädchen von ganz Berlin kennen mich, und wenden mir ihre Kundschaft zu. Freilich, sie brauchen bei mir nicht lange für ihre Kinder zu sorgen, das ist 'n Vortheil, Madame, und um derowillen habe ich auch so große Kundschaft bei den lieben Dienstmädchen. Ja, ja, Vater Kreutzer nimmt niemals mehr als zwölf Kinder zu sich, aber es ist oft 'ne Stelle offen. Ha, ha, ha!

Sie morden diese armen Kinder also langsam hin? rief Aurelia ganz entsetzt.

Morden? schrie der alte Soldat mit einem grimmigen Gesicht. Was sagen Sie da? Ich bin 'n redlicher Mann, den die ganze Welt kennt! Ich pflege die Kinder, als wären sie meine eigenen, und koche ihnen jeden Tag warme Suppe und stopfe sie ihnen selbst in den Mund. Wenn sie sie wieder ausspeien, oder sie nicht vertragen können, kann ich dafür?

Schaudernd entfloh Aurelia aus diesem trostlosen Gemach, in welchem der Hunger als Würgengel umherschlich und Tag für Tag an den armen, von ihren Müttern verlassenen Kleinen nagte.

Nein, nein, seufzte sie, als sie wieder im Wagen saß, niemals werde ich mein Kind verstoßen, und wenn

es denn keine Stätte giebt, wo ein armes Kind Schutz und Pflege findet, nun, so werde ich den Muth haben, der ganzen Welt zum Trotz, mich als meines Kindes Mutter zu bekennen, und es selbst zu pflegen und zu warten! Ach, warum giebt es kein Findelhaus, wohin ich mein armes, schon vor seiner Geburt verstoßenes Kind bringen könnte?

Ja, warum giebt es keine Findelhäuser? Warum will der Staat nicht hören den Nothschrei der armen Kleinen, welche alljährlich verkommen, verhungern und verderben, verlassen von ihren Eltern, ein Gegenstand der Schmach, des Hasses und der Verachtung? Diese armen Kleinen, welche ein unnatürlicher Sprachgebrauch als »natürliche Kinder« bezeichnet, sie haben täglich zu leiden, täglich zu kämpfen mit Schmerzen und Entbehrungen jeglicher Art, ihr Vater will sie nicht kennen, ihre Mutter schämt sich ihrer, Miethlinge sollen ihrer pflegen, aber welch eine Pflege ist dies! Wie viel auch kann ein armes Dienstmädchen, das verführt worden von Liebe und Natur, wie viel kann es geben für dieses arme Kind, das unersehnt gekommen, ohne Liebesgruß in die Welt tritt? Muß sie nicht froh sein, einer Last bald überhoben zu werden, die sie täglich drückt, täglich quälender wird, die sie bedroht mit dem Bekanntwerden ihrer Schande, und sie vielleicht verhindert eine Ehe zu schließen mit einem andern Manne, der sie lieben könnte ohne dieses Fehltrittes Zeugniß? Ach, wie

viel Kindermorde wären verhütet worden, hätten wir Findelhäuser, in denen verzweifelnde Mütter ihre Kinder bergen dürften gegen die augenblicklich andrängende Noth! Wie viel Trost für ein armes, verlassenes Weib, wenn sie ihr Kind dem Staate darf zur Pflege anvertrauen, so lange, bis Fleiß und Thätigkeit sie dahin gebracht, selber für ihr Kind sorgen zu können. Gewiß, wir würden unter dem Volke bessere Mütter haben, die Sittenverderbniß würde nicht frühe schon den Kindern eingeimpft werden, wenn wir Findelhäuser hätten, denn jede arme Mutter, welche alsdann ihr Kind bei sich behielt, würde das freudige Gefühl haben, sich freiwillig dieser Sorge und Last unterzogen zu haben, freiwillig den Schlaf ihrer Nächte, den kärglichen Verdienst ihrer Tage hinzugeben, für das Kind, welches sie liebt, — es gäbe keine gezwungene, sondern nur freie Mütter, und die Freiheit ist in allen Verhältnissen eine erhebende Triebfeder zum Edelsten und Besten. Weiber, deren Herz verhärtet ist von der Last und Noth des Lebens und der Armuth, in deren Busen der warme Born der Mutterliebe verdorrt ist, solche Weiber würden das Kind, welches ihnen nur eine Last ist, das sie hassen und mißhandeln möchten, sie würden froh sein, es in das Findelhaus zu bringen, und so wäre das Kind gerettet vor dem entsittlichenden Anblick einer rohen, lieblosen Mutter. Und nun, wie viel inniger würde das Band sein, welches die Kinder mit ihren Eltern

verbindet, ihren Eltern, welche nicht aus Pflicht, sondern aus Liebe ihrer gepflegt und gewartet, welche nicht gezwungen für sie gearbeitet und gesorgt, für sie entbehrt und gelitten, sondern welche es gethan haben aus dem freien Drang der Natur, in bewußtvoller, freier Zärtlichkeit.

Findelhäuser! Gebt den Armen und Bedrängten, den Verzweifelnden und Verlassenen, gebt ihnen Findelhäuser, ein Asyl für diese armen Kinder, welche die Weltsitte belastet hat mit einem nie erlöschenden Fluche, Findelhäuser, und die, welche Schicksal und Unglück von dem Busen ihrer Mutter gerissen, die, welche Niemand haben, der sie sein Kind nenne, sie werden sich freudig Kinder des Staates nennen, und des Fluches, der sie bedrückte, sich enthoben fühlen!

Ende des zweiten Bandes.





Gedruckt bei A. W. Schade, Grünstr. 18.



ckeler
derel
ädt/Do.

